


SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE

Sagen

aus den

Gegenden des Rheins

und

des Schwarzwaldes.

Gesammelt

von

D. Aloys Schreiber.

Zweyte sehr vermehrte Auflage.

Heidelberg, 1829.
Akademische Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

An Ludwig Tiek.

Es war eine schöne Sitte, die sich leider, wie so manches Löbliche, zu verlieren anfängt, daß die, welche an Heilquellen zusammentrafen, sich einander kleine Geschenke machten zum Andenken. Lassen Sie mich diese freundliche Sitte erneuern. Das schöne Thal von Baden ist Ihnen lieb geworden, und es bedarf wohl keines sichtbaren Zeichens, um Ihnen eine heitre Erinnerung davon zu bewahren. Ich möchte jedoch diese Erinnerung für mich in Anspruch nehmen. Die Gabe ist unbedeutend, wie ein Badegeschenk seyn soll, aber sie kommt aus dem besten Herzen, und ich freue mich im Voraus, Sie künftig wieder in der alten Aurelia, am Born der Najade, die in ewiger, frischer Jugend lebt, mit Deutschem Handschlage begrüßen zu können.

Baden am 1. October 1828.

A. Schreiber.

Vorrede.

Ein Theil dieser Sagen steht bereits in meiner Rheinreise und in meiner Beschreibung Badens; der größre Theil erscheint hier zum erstenmale. Viele derselben sind Erinnerungen aus meinen Kinderjahren. Das Wunderbare lebt lange noch in den Bergen fort, wenn es in der Ebene längst untergegangen.

Bey ihrer beständigen Wanderung im Munde des Volkes muß sich die Sage fortwährend neu gestalten, und häufig ihre Oertlichkeit verändern. Daß Grund und Boden meist historisch sind, darf bey der Aufzeichnung nur wenig in Betracht kommen, denn eine Sichtung und Sonderung würde ihr Wesen aufheben, und sie zur Mumie machen. Die Geschichte ist ein Vergangenes und Unveränderliches,

die Sage aber ein Gegenwärtiges und Fortlebendes, darum verändert sie sich unaufhörlich, wie alles Leben. Wo die Burgen unsrer Väter standen in ihrer Stärke und Herrlichkeit, da sind noch die Trümmer zurückgeblieben, und wo tapfre Ritter und züchtige Frauen gewandelt, wohnen jetzt noch ihre Schattengestalten. Dadurch knüpft sich das Unsichtbare an ein Sichtbares, und die Einbildungskraft lüftet neugierig den dunkeln Schleier, der die Geisterwelt bedeckt.

Was von diesen Sagen früher gedruckt war, hat Herrn Carl Geib Stoff zu Balladen und Romanzen geliefert. Ich muß das darum anmerken, damit nicht mitunter ein Leser auf den irrigen Gedanken gerathe, ich hätte Herrn Geib nacherzählt.

Sagen

aus

den Gegenden des Rheins

und des

Schwarzwaldes.

1.
Kaiser Friedrich I. und Gela.

Der edle, ritterliche Hohenstaufe, Friedrich Rothbart, lebte, noch bevor er Herzog von Schwaben geworden, auf einer väterlichen Burg in der anmuthigen Wetterau. Er war damals erst drey und zwanzig Jahr alt, und in ihm ruhte die ganze herrliche Kraft eines künftigen Heldenlebens.

Einer seiner Burgmänner hatte eine Tochter, Gela mit Namen. Die Schönheit und Anmuth der Jungfrau entzündeten in der Brust des Jünglings eine heftige Liebe, die bald sein ganzes Wesen erfüllte. Eines Tages begegnete er ihr im Bogengange, der von der Kapelle in den Burghof führte. Hingerissen vom unerwarteten Augenblick ergriff er ihre Hand, und sagte, mit fast zitternder Stimme: Schöne Gela, ich lieb' Euch, und kann es nicht länger verbergen.

Die Jungfrau stand da, hocherröthend und verwirrt, und schlug die Augen nieder. — Zürnt nicht, rief Friedrich, und drückte ihre Hand an seine Lippe und entfernte sich eilig.

Von dieser Stunde an schien Gela den jungen Herzog zu vermeiden. Er wurde darob trübsinnig und fast menschenscheu. Alle, die um ihn waren, bemerkten die Veränderung, welche mit ihm vorging, aber keiner mochte die Ursache errathen. Die schöne Gela allein wußte recht gut Bescheid, aber das Geheimniß lag wohlverwahrt in ihrem Busen.

Eines Abends begegneten sich beide in einem einsamen Gehölz an der Kinz. Gela suchte Kräuter zu einem Trank für ihre kranke Schwester. Friedrich grüßte sie ehrerbietig — doch als sie auf dem schmalen Pfad an ihm vorüber ging, und der Saum ihres Gewandes ihn berührte, da ward es Nacht vor seinen Blicken; mit einem dumpfen Ach taumelte er gegen einen Baum, und hatte Mühe, sich an dem Stamm desselben aufrecht zu erhalten.

Gela wurde ergriffen von seinem Zustande, und die Liebe war auch in ihrem Herzen. Sie ging huldreich auf ihn zu, reichte ihm die Hand, und sagte:

Morgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang, findet Ihr mich in der Burgkapelle.

Friedrich fand sich bald nach Mitternacht an dem bestimmten Ort ein, denn der Schlaf floh seine Augen. Gela erschien, mit dem ersten Hahnenschrey. Sie zog ihn sanft auf eine Bank vor dem Altar nieder, setzte sich neben ihn, und sagte:

Ihr liebt mich, und ich mag Euch nicht verbergen, daß ich Euch auch liebe, wenn ich schon nicht die Eurige werden kann, denn Ihr müßt Euch eine Hausfrau wählen aus den Töchtern der Grafen oder Herzoge —

Friedrich wollte sie unterbrechen, aber sie legte ihm sanft die Hand auf den Mund, und fuhr fort:

Ich mag nichts haben außer dieser meiner Liebe, Ihr dürft Euch damit nicht begnügen. Hört mich, die Stätte ist heilig, und wenn ich fehle, so ist mir die Mutter des Erbarmens nah. Ich will Euch, wenn Ihr's wünscht, jeden Tag, in eben dieser Stunde und an eben diesem Orte sehen — aber sonst nirgendwo ohne Zeugen. Unsere Liebe muß rein bleiben, denn ich möchte sie einst mit hinüber nehmen, wenn ich scheide.

Der Jüngling schaute sie an, wie ein höheres Wesen, und ihm war, als würde die Weihe eines neuen Lebens über ihn ausgegossen. Er hätte jetzt alle seine Ansprüche auf den Glanz der Erde für eine Hütte und ein Grabscheit hingegeben. Aber Gela ermannte ihn, daß er nicht untersank im Strom weicher Gefühle. Die Liebenden sahen sich täglich in der Kapelle; Friedrich ruhte, in stiller Seligkeit, an Gela's Wange, an Gela's Busen, doch stieg nie eine unreine Begierde auf in seinem Innern.

So verlebte er ein glückliches Jahr. Da zog Kai-

ser Konrad mit einem großen Heerhaufen ins gelobte Land, und das Fräulein erinnerte den Jüngling, daß es nun Zeit sey, der Ehre seine Schuld zu bezahlen. — Unsere Liebe ist ewig, rief der edle Hohenstaufe, und bot ihr die Hand zum Abschied. Ewig, sagte Gela und sank an seine Brust.

Er ging nach Palästina, und kehrte, mit Ruhm bedeckt, an die Ufer der Kinz zurück. Sein Vater war inzwischen gestorben, und das Herzogthum Schwaben ihm zugefallen. Friedrich suchte seine Gela auf, aber sie hatte den Schleyer genommen, und er fand nur einen Brief von ihr, des Inhalts:

„Du bist Herzog, und mußt Dir eine Gattin
„wählen. Ich habe ein glückliches Jahr gelebt,
„und dies reicht aus für mein übriges Leben.
„Unsere Liebe ist ewig.“

Friedrich erkannte den hohen Sinn in den Worten seiner Geliebten, und schwur, ihrer werth zu bleiben. Gela's Brief trug er beständig auf seiner Brust, und als er, nach einigen Jahren, sich verehlichte, da wählte er eine Gattin, von welcher er gewiß war, daß er sie nie lieben könne. An der Stelle, wo er seine Geliebte im Gehölz gefunden, legte er den Grundstein zu einer Stadt, und nannte sie Gela'shausen, und in diesem Namen bewahrt sich noch das Andenken an die treue Liebe des edlen Hohenstaufen.

2.

Falkenstein.

Hinter dem obstreichen Kronenberg, nicht weit vom Altkönig, sieht man, auf einer Felsenspitze, die einsamen Mauern von Falkenstein. Stille Trauer schwebt über den Ruinen, welche jetzt die Steindrossel bewohnt. Die Burg war, in alter Zeit, fast unzugänglich, und nur ein einziger, jäher und schmaler Fußpfad führte an das äußerste Thor derselben. Damals wohnte hier ein Ritter von düsterm Sinn und rauher Gemüthsart. Er hatte eine einzige Tochter, die schön war und leutselig, und wenn man den Vater dem unwirthlichen Fels der Wüste vergleichen konnte, so erschien sie wie der Stern des Abends, der über dem öden Gestein schimmert. Wer die holde Irmengard gesehen hatte, dem ging das Herz auf in Vertrauen und Liebe. Dies widerfuhr auch dem jungen Ritter Kuno von Sayn, den einmal ein Geschäft auf die Burg Falkenstein führte. Ihr freundliches Auge und ihre freundlichen Worte steckten schnell sein Herz in Brand, und als er wieder aus dem Burgthor ging, sagte er zu sich selbst: Ich will um ihre Hand werben.

In dieser Absicht machte er, nach einigen Tagen, einen zweyten Besuch auf Falkenstein. Der Burgherr empfing ihn ziemlich kalt. Sie standen miteinander in einem Bogenfenster, und sahen hinaus in die weite, herrliche Gegend. — Keine Burg liegt so schön, wie die Eurige, sagte Kuno, aber der Weg herauf ist gar zu beschwerlich.

Es hat Euch doch Niemand gezwungen, ihn zu gehen, versetzte der alte Falkensteiner, etwas spitz.

Wohl hat mein Herz mich gezwungen, erwiederte Kuno. Eure Irmengard gefällt mir, und ich bin gekommen, ihre Hand von Euch zu begehren.

Der Alte lächelte, und das war an ihm ein schlimmes Zeichen. — Herr Kuno, sagte er nach einigem Stillschweigen, Ihr sollt meine Tochter haben, jedoch unter einer Bedingung.

Ich gehe sie im Voraus ein, rief der verliebte Jüngling.

Wohlan, sagte der Ritter von Falkenstein, so laßt einen bequemen Weg in diesen Felsen hauen, damit man künftig zu Roß auf meine Burg kommen könne. Aber in einer Nacht muß dieser Felsenweg gemacht werden, hört Ihr's?

Kuno stutzte — der Alte schmunzelte, fast etwas tükkisch; und sie schieden, eben nicht traulich, von einander.

Aber der Ritter von Sayn war verliebt, und darum schien es ihm nicht unmöglich, das Wagestück auszuführen.

Er ging alsbald in sein Bergwerk, und rief dort seinen alten, treuen Steiger, und trug diesem den Fall vor. Der aber schüttelte den Kopf und sagte: Ich kenne das verwünschte Felsennest; und wenn Ihr dreyhundert Bergknappen hinstellt, so bringen sie das Werk nicht in sechs Nächten zu Stande, geschweige denn in einer.

Kuno setzte sich in traurigen Gedanken am Eingange des Schachtes nieder, und saß noch da, als schon der Abendnebel auf den Waldwiesen emporstieg. Indem er, zufällig, die Augen erhob, sah er ein kleines, altes Männchen vor sich stehen, mit weißem Haar und Bart.

Ritter von Sayn, sagte das Männchen, ich habe wohl gehört, was Du mit Deinem Steiger gesprochen. Das ist ein ehrlicher Mann, aber das Handwerk versteh' ich besser.

Wer bist Du?

Deinesgleichen nennen mich und meinesgleichen Kobolte und Berggeister, aber auf den Namen kommt's nicht an. Ein wenig luftiger und behender sind wir, als die Menschen, das kann nicht geleugnet werden,

und es wäre uns ein Kinderspiel, den Felsenweg auf die Burg Falkenstein in einer Stunde zu machen.

Wenn Du das könntest und wolltest —

Ich kann und will es, fiel das graue Männchen ein; gegen eine Erkenntlichkeit, versteht sich. — Laß Deine St. Margarethengrube hier abhüten, denn wenn Deine Leute weiter durchfahren, so kommen sie in mein Gebiet, und ich muß mit den Meinigen den Berg verlassen. Du sollst dabey nicht verkürzt werden; das Gebürg dort zur Linken ist reichhaltig; ich will Dir eine Ruthe geben, womit Du die Gänge finden magst. Sie streichen vom Abend in den Morgen, wir Berggeister aber wohnen überall in die Mitternacht hinein.

Kuno betheuerte, er würde alle Gold- und Silbergruben der Erde um die schöne Irmengard geben, und das graue Männchen versprach ihm die Erfüllung seines Wunsches auf den nächsten Morgen.

Der Ritter ging jetzt recht wohlgemuth nach Hause, aber auf der Burg Falkenstein saß die holde Irmengard gar traurig am Fenster, denn ihr Vater hatte ihr erzählt, wie der Ritter von Sayn um sie angehalten, und welche Bedingung er ihm gemacht. Es war schon spät in der Nacht, und noch wollte kein Schlaf in ihre Augen kommen. Die Glocke schlug eilf — da mit Einem glaubte sie das Geklirr und Geräusch von

Brecheisen, Spaten und Hacken zu vernehmen — ein freudiges Zittern ergriff sie, allein sie hatte nicht den Muth, aus dem Fenster zu sehen.

Ihr Vater trat jetzt ins Gemach; das Getöse hatte ihn aus dem Schlafe geweckt. — Ich glaube der Herr Ritter von Sayn ist toll geworden, sagte er, und haut mir meinen Felsenpfad zu Schanden, daß wir künftig uns in Körben auf und ablassen müssen. — Mit diesen Worten öffnete er ein Fenster — da erhob sich draußen eine mächtige Windsbraut, alle Wipfel des Forsts schüttelten ihre Häupter; Thüren und Fenster flogen klirrend auf, und ein zischendes Gelächter hallte durch die Luft. Irmengard schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, der sich bekreuzte, und einen Psalm zu beten anfing. Aber bald wurde es wieder stille, und kein Geräusch war mehr zu hören, kein Lüftchen regte sich im Gehölz um die Burg.

Jetzt athmete der alte Ritter wieder etwas freyer, und suchte seine Tochter und sich selbst zu beruhigen. Er versicherte hoch und theuer, es sey der wilde Jäger gewesen, der da vorüber gezogen, und er habe ihn manchmal in seiner Jugend auf eben diese Weise gehört. Irmengard glaubte ihrem Vater, und hatte weiter keine Furcht mehr; dem Alten aber blieb es noch unheimlich zu Muthe, denn sein Gewissen war

nicht so rein, wie das Gewissen seiner Tochter, und erst als die Vögel im Morgengrau zu zwitschern anfingen, schlummerte er in seinem Armsessel ein.

Die Sonne warf kaum die ersten Strahlen in den Burghof, als der Ritter von Sayn auf einem stolzen Rothschimmel über die Zugbrücke sprengte. Den alten Burgherrn weckte das Getrappel und Gewieher des Rosses; er fuhr bestürzt auf und eilte ans Fenster, und sein erster Gedanke war, der Reiter, den er in seinem Hof erblickte, müsse durch die Luft gekommen seyn. Kuno bot ihm einen guten Morgen, und setzte lachend hinzu: Jetzt reitet sich's recht bequem zu Euch herauf, Herr von Falkenstein! — Der Alte wußte noch immer nicht, ob er wache oder träume, denn er gewahrte jetzt auch, aus seinem Fenster, einen Theil des neuen breiten Wegs, der im Zickzack in den Felsen gehauen war. — Kuno ging zu ihm in den Burgsaal, wo sich eben auch die schöne Irmengard eingefunden hatte, und erzählte, wie alles zugegangen. —

Ich will Wort halten, sagte der Falkensteiner, dem es bey diesem Bericht etwas leichter ums Herz wurde, ich will Wort halten, und damit legte er die Hand seiner Tochter in die Hand des Ritters.

Noch jetzt führt der Weg, den die Berggeister gebaut, zu den Ruinen der Burg Falkenstein, und das umwohnende Volk nennt ihn den Teufelsweg.

3.

Burg Eppenstein.

Am Taunusgebürg sind vier liebliche Thäler, die der Frühling jedes Jahr mit den schönsten Blumen und Pflanzen beschenkt. Zwischen diesen Thälern liegt auf einem Berg das alte Schloß Eppenstein, in Oede und Trauer. Es wurde vor undenklicher Zeit von einem Ritter, Eppo mit Namen, erbaut. — Dieser verirrte sich einst auf der Jagd hierher — damals war aber die Gegend sehr wild und schauerlich. Eppo warf sich, ermüdet, am Fuße des Bergs, bey einem Felsenbrünnlein ins Grüne. Nachdem er eine Weile gerastet hatte, erhob er sich wieder, und wollte den Heimweg suchen, aber in diesem Augenblicke hörte er den Gesang einer weiblichen Stimme. Das Lied war traurig, und die Stimme schien aus dem Berge zu kommen. Der Ritter arbeitete sich durch das Gestrüpp, ob er vielleicht einen Pfad auf den Berg entdecken möchte; da auf einmal stand er vor einer Felsenhöhle, und am Eingange derselben saß eine Jungfrau von wunderschöner Gestalt. Sie hatte das traurige Lied gesun-

gen, und weinte jetzt bittere Thränen, und trocknete sich die blühende Wange mit den langen, braunen Locken, die um ihre Schultern hingen. Als sie den Ritter erblickte, streckte sie die Arme nach ihm aus, und bat, mit leiser, zitternder Stimme, sie zu retten.

Eppo fragte nach ihrer Herkunft, und wie sie in diese Wildniß gerathen sey.

Ich kann Euch mein Unglück nur mit wenigen Worten erzählen, antwortete die Jungfrau, denn bald ist die Stunde vorüber, während welcher ein tiefer Schlaf meinen Verfolger gebunden hält. — Ich heiße Bertha, und bin dort drüben auf der Burg Bremthal geboren. Der Riese, der auf diesem Berge haust, erschlug meinen Vater und meine Brüder, und führte mich als seine Gefangene hierher, und quält mich mit seiner Liebe. Oft hat er gegen mich Gewalt brauchen wollen, aber wenn ich dann laut zu beten anfange, so weicht sichtbar jede Kraft von ihm, und er ist außer Stand, mir ein Leids zu thun. Täglich, in der Mittagsstunde, bewältigt ihn ein Schlummer, aus welchem kein Mensch ihn zu wecken vermag. In diesem Augenblick ist er davon befallen, und liegt oben auf der Bergkuppe.

Ich will den Unhold in die Hölle senden, rief Eppo, und zog sein Schwert.

Ach, erwiederte die Jungfrau, den Riesen verletzt kein Eisen.

So will ich ihn den Berg hinabstürzen.

Auch das ist jetzt unmöglich. So lang er schläft, können tausend Hände ihn nicht von der Stelle bewegen.

Der Ritter that ihr den Vorschlag, mit ihm zu entfliehen.

Seht Ihr denn nicht, daß ich gefesselt bin, sagte Bertha, und zeigte auf die Kette an ihrem Fuß. So oft die Stunde seines Schlafs naht, und so oft er auf Menschenblut ausgeht, schließt er mich am Eingang dieser Höhle an.

Ich will, ich muß Euch befreyen, schöne Jungfrau, rief der Ritter aus, und wenn es mein Leben kosten sollte.

Bertha sah ihn mit einem dankbaren Blick an, und sagte: Wenn Ihr das wollt, so geht hinüber auf die Burg meines Vaters, und laßt Euch vom alten Burgvogt das eiserne Netz geben, welches mein Vater, als ein Wahrzeichen, aus Palästina mitgebracht. Es ist mit wunderbarer Kunst verfertigt, und darin wollen wir den Unhold fangen.

Sie nahm noch weitere Abrede mit Eppo, der auch ohne Verzug auf die Burg Bremthal ging, und

das Netz abholte, und sich damit am andern Morgen auf dem Platz einfand, den ihm Bertha angegeben hatte. Er mochte eine Stunde lang im Gebüsch gewartet haben, als sie ihm aus dem Gitter der Felsenhöhle zurief: Es ist ein günstiger Augenblick, den Gott sendet, sagte sie; der Riese sitzt an der Seite des Bergs, und schneidet sich eine Querpfeife. Gebt mir geschwinde das Netz, und harrt hier, bis ich Euch wieder rufe.

Der Ritter reichte ihr das Netz durch das Gitter, denn es war fügsam zu jeder Gestalt, und Bertha eilte damit auf die Höhe des Bergs, und breitete es aus auf der Stelle, wo der Riese zu schlafen pflegte, und bedeckte es sorgfältig mit Moos, und streute über das Moos viele wilde Blumen, die da umher blühten.

Die Mittagsstunde kam heran — der Riese nahte sich, halb schlaftrunken, dem duftenden Bette, und freute sich ob der Sorgfalt, welche seine schöne Gefangene ihm bewiesen. Ueber der Freude vergaß er diesmal auch, sie anzuketten, und warf sich taumelnd auf das Lager. Kaum hatte der Schlaf ihn bewältigt, als Bertha das Netz über ihm zuzog, und den Ritter herbey rief. Eppo hatte Mühe, den Berg hinan zu kommen, denn der einzige gangbare Weg führte durch die verschlossene Höhle; alles ringsum war eine fast undurchdringliche Wildniß. Endlich gelang es ihm

doch, sich auf die Höhe hinanzuarbeiten. Die Jungfrau trat ihm, züchtig erröthend, entgegen, und bat ihn, sie nun nach ihrer Burg zu geleiten.

Das will ich gern, antwortete Eppo, aber Ihr seyd dort nicht sicher vor dem Riesen, dem es am Ende doch gelingen wird, das Netz zu durchbrechen, und kein Mensch in der Gegend ist vor ihm sicher, darum muß er erst aus der Welt geschafft werden. Bertha seufzte, denn ihr war bange um den Ritter; aber dieser führte sie sorglich den Berg hinab, und hieß sie dort seiner warten, und kehrte dann auf den Gipfel zurück. Er versuchte es einigemale, den Riesen, der am Abhang eines Felsens lag, hinabzuwälzen, aber jede Anstrengung war umsonst, der Unhold blieb unbeweglich. Endlich schlug er die Augen auf, und fing, als er sich umstrickt sah, so entsetzlich zu brüllen an, daß es weit durch die Wüste hin tönte. Er machte einen Versuch, sich aufzurichten, da nahm Eppo der Gelegenheit wahr, und stieß ihn gegen den Rand des Felsens mit solcher Kraft, daß das Ungethüm hinabkollerte. Aber die ungeheuern Gliedmaßen blieben, zerschmettert, am zackigen Gestein hängen, und das Leben wollte lange nicht weichen aus dem gewaltigen Körper des Riesen. Die Raubvögel kamen in Schwärmen herbey und letzten sich an seinem Blut,

und in ihr Gekreisch mischte sich das schreckliche Gewinsel des Sterbenden.

Eppo aber eilte den Berg hinab, zur schönen Bertha, und führte sie auf ihre Burg, und nach einigen Wochen wurde sie seine Hausfrau. Auf dem Berg, wo er sie gefunden, baute er ein Schloß, und gab ihm den Namen Eppenstein. Dann ließ er die Gebeine des Riesen sammeln, und unter dem Thorgewölbe der neuen Burg zum Wahrzeichen in Ketten aufhängen.

4.

Adolphseck.

Der Deutsche König, Adolph von Nassau, war in einen Krieg mit dem Könige von Frankreich verwickelt, denn dieser wollte gern Unfrieden stiften im Deutschen Reiche, und bey solcher Gelegenheit seines Vortheils wahrnehmen. Adolph zog mit einem Heerhaufen in das Elsaß gegen den Bischof von Strasburg, der den Franzosen anhing, wurde aber in einem Scharmützel verwundet, und in ein Frauenkloster gebracht. Die Nonnen pflegten ihn treulich, besonders eine junge Novizin, welche oft die Nacht über bey ihm wachen mußte. Sie hieß Imagina, und stammte von einem edlen Geschlecht in den Vogesen ab. Die klösterliche Tracht gab den Reizen der schönen Novizin etwas Verführerisches, und als Adolphs Wunde bald geheilt war, da wurde er inne, daß er eine neue in seinem Herzen trage.

Eines Tages ergriff er die Hand seiner jungen Wärterin, und sagte: Ich weiß nicht, edle Jungfrau, ob ich Euch danken soll. Durch Eure Pflege bin ich

genesen, aber Eure schönen Augen und Euer holdes Lächeln haben mich wieder krank gemacht. — Die Novizin erröthete und entfernte sich aus dem Gemach, ohne etwas zu erwiedern. — Der König erwartete, daß sie, wie gewöhnlich, gegen Abend wieder kommen würde, aber statt ihrer erschien eine andere Nonne, und von dieser vernahm er, die Schwester Imagina sey von einer Unpäßlichkeit befallen worden. Diese Nachricht fiel, wie ein kalter Reif, in den warmen Frühling seiner Liebe, und tödtete die Blüthen seiner Hoffnung schon in der Knospe. Er wurde traurig und verdrüßlich, und seine neue Wärterin hörte selten ein freundliches Wort von ihm. Drey Tage gingen so hin. Am Abend des dritten Tags, um die zehnte Stunde, da schon alles im Kloster schlief, öffnete sich leise die Thüre seines Gemachs, und die schöne Imagina trat herein, mit einer brennenden Kerze in der Hand.

Gnädiger Herr, sagte sie, der Bischof von Strasburg stellt Euch nach, und will Euch diese Nacht, hier im Kloster, aufheben lassen. Ich komme, um Euch einen Weg zur Flucht zu zeigen. Das äußerste Pförtlein des Klostergartens führt in einen Wald, und durch den Wald geht ein wenig bekannter Fußpfad bis zum Rhein, den Ihr in einer halben Stunde erreichen könnt. Am Ufer findet sich wohl ein Fischer-

nachen zur Ueberfahrt, und den Schlüssel zur Gartenthüre hab' ich mir verschafft.

Der König säumte nicht lange. Er hatte nur einen einzigen Knecht bey sich; diesen schickte er, auf der Stelle, mit mündlichen Aufträgen an die Edlen von Pfirt und Bergheim, welche seine Völker befehligten, und er selbst, von einem treuen Windspiel begleitet, folgte seiner Führerin durch den Garten in den Wald. Hier wollte sich Imagina von ihm trennen und in das Kloster zurückkehren, aber der König bat sie so inständig und rührend, ihn nicht zu verlassen, daß die Liebe zu Adolph, welche sie bis jetzt zu bekämpfen gewußt hatte, über ihre Frömmigkeit siegte. Sie warf ihren Schleyer weg, hüllte sich in des Königs Mantel, und nun wandelten sie, Hand in Hand, dem Rheine zu. Am Ufer stand eine Fischerhütte — der Fischer setzte sie über, und Adolph langte mit seiner Retterin glücklich auf einem seiner Schlösser an. Im einsamen Felsenthal an der Orde, nicht weit von Schwalbach, ließ er für sie eine Burg aufbauen, und gab der Burg den Namen Adolphseck. In der unbesuchten Wildniß belohnte nun die Glücklichen ein Paradies der Liebe. An der Seite der holden Imagina vergaß Adolph der Mühen und Irrsalen, an welchen sein Leben so reich war. Doch sein Stern neigte sich früh zum Unter-

gange. Albert von Oesterreich strebte nach der Deutschen Krone, und die Absichten desselben beförderte der Erzbischof von Mainz, aus dem Geschlecht der Eppensteiner, Adolphs nächster Vetter, aber zugleich sein geschworner Feind. Der König zog seinem Widersacher über den Rhein entgegen, mit einem starken, sieggewohnten Heer. Imagina konnte sich diesmal, beym Abschied, nicht von ihm trennen, und folgte ihm, in ritterlicher Kleidung. Mit Mühe mochte Adolph sie bereden, im Kloster Rosenthal bey Worms zu verweilen, bis die Schlacht vorüber seyn würde. Nicht weit davon geriethen beyde Heere an einander. Der tapfere Nassauer fiel, durch seinen Ungestüm, und sein Tod zog den Verlust der Schlacht nach sich. Die arme Imagina lag, die ganze Zeit über, in der Klosterkirche auf den Knieen, und weinte und betete. Schon war es Abend, und noch hatte sie keine Nachricht von dem Geliebten erhalten. Der Mond stieg herauf — es wurde stiller und stiller — da sprang das treue Windspiel, welches den König immer begleitete, und ihn auch während des Gefechts nicht verlassen hatte, winselnd zur Kirche herein und zerrte die Beterin am Gewand und lief dann gegen die Thüre und wieder zurück und fing von neuem zu winseln und zu zerren an. Imagina wurde von einer schrecklichen

Ahnung ergriffen, und folgte dem Thier, welches sie mitten auf das Schlachtfeld, zur Leiche des Königs führte. Hier lag der tapfere Held, mit blutigen Locken und bleichem Antlitz, von einem nahen Wachtfeuer schauerlich beleuchtet. Imagina warf sich im unendlichen Jammer auf den entseelten Geliebten. Der Leichnam wurde des andern Tags im Kloster Rosenthal zur Erde bestattet. — Die schöne Imagina nahm von nun an weder Speise noch Trank, und eines Morgens fand man sie todt ausgestreckt auf dem Grabe des Königs.

Albert, noch nicht versöhnt durch den Tod seines Gegners, zerstörte jetzt auch Adolphseck, an dessen Ruinen der Wanderer mit Rührung verweilt.

5.

Ritter Brömser von Rüdesheim.

Als der heilige Bernhard zu Speyer das Kreuz predigte, ließ sich, nebst vielen andern Edlen des Rheingaus, auch **Hans Brömser von Rüdesheim** mit demselben bezeichnen, und zog nach Palästina. Dort verrichtete er große Thaten durch die Tapferkeit seines Arms, und sein Name war hochgeehrt unter den Franken und sehr gefürchtet unter den Sarazenen. In einem wilden, felsigten Thal hauste ein Drache, der sich dem christlichen Heer gar furchtbar machte, denn er erwürgte die Kriegsknechte, welche dahin geschickt wurden, Holz und Wasser zu holen, und zuletzt wollte sich Niemand mehr in die Nähe des Ungethüms wagen. Da setzte Brömser seinen Helm auf, nahm Schild und Schwert, und ging zum Lager des Drachen und tödtete ihn, als er eben aus seiner Höhle hervor kroch. Aber in diesem Augenblick fiel ein Haufe von Ungläubigen, der im Hinterhalt gelauert hatte, über ihn her, und schleppte ihn als Gefangenen fort. Lange schmachtete er, gefesselt, in einem Kerker, und fern

war jede Hoffnung der Erlösung. Da gelobte er eines Tags, so er wieder heimkehren würde an den schönen Rhein, seine einzige Tochter Gisela dem Himmel zu weihen, und ihr den Schleyer zu geben. Bald darauf wurde der Ort, wo Brömser gefangen saß, von seinen Landsleuten eingenommen, und nun vertauschte er freudig die Waffen mit dem Stab und der Kürbisflasche, und pilgerte über Frankreich nach dem Deutschen Lande. Ohne irgend einen widrigen Zufall stieg er zu Rüdesheim ans Land. Thränen netzten seine Wangen, als er seine Burg betrat, und seine Tochter mit dem Gesinde jubelnd entgegen kam, und er konnte nur mit einem Blick zum Himmel ausdrücken, was in seiner Seele vorging. Die schöne Gisela war, während seiner dreyjährigen Abwesenheit, zur blühenden Jungfrau herangewachsen, und die Freude über die Heimkehr ihres Vaters hatte ihr ganzes Wesen verklärt. Aber wie von der Hand des Todes berührt erstarrte das junge Leben in ihrer warmen Brust, da jetzt der alte Brömser seines Gelübdes erwähnte.

Gisela hatte ihr Herz seit einigen Monaten an einen jungen Ritter aus der Nachbarschaft verschenkt, der ihrer Liebe vollkommen werth war. Darum hatte sie auch gehofft, ihr Vater werde ihre Wahl billigen.

Sie warf sich zu seinen Füßen, umklammerte seine Knie, und flehte mit Worten und Thränen. Ihrer Liebe wolle sie entsagen, nur möge er sie nicht verstoßen aus dem Hause, in welchem sie geboren worden. Treulich wollte sie sein Alter pflegen, und seine trüben Stunden zu erheitern suchen. — Sie erinnerte ihn an die Zeit, da er sie als Kind auf den Armen getragen, an ihre Mutter, deren Andenken ihm immer so theuer gewesen, aber Thränen und Worte konnten seinen starren Sinn nicht biegen. Er drohte, ihr zu fluchen und der Asche ihrer Mutter, wenn sie nicht gehorchen würde; da brach ihr Herz, ihre Sinne verwirrten sich — sie sprang auf, öffnete die Thüre des Söllers, der über dem Rhein erbaut war; der Sturm heulte im Thal, furchtbar tos'ten die Wellen des Stromes — wie ein Gespenst rauschte hinter ihr her der Fluch ihres Vaters — sie wollte entrinnen und stürzte sich in den Abgrund. Bey Hatto's Thurm fand man des andern Morgens ihre Leiche.

Oft sieht der Schiffer noch in der stillen Abendstunde ihren Schatten am alten Burggemäuer schweben, und hört ihren Klageton, der im Gesäusel des Windes zerfließt.

Der alte Brömser härmte sich über den Tod seiner Tochter, und gelobte zur Lösung ihrer Seele, eine

Kirche zu bauen. Aber er vergaß dieses Gelübdes wieder. Da weckte ihn einst, um Mitternacht, eine furchtbare Erscheinung; vor ihm stand der Drache, welchen er einst in Palästina getödtet, und sperrte den schrecklichen Rachen gegen ihn auf, und drohte ihn zu verschlingen. Aber plötzlich schwebte eine blasse, jugendliche Gestalt herab, die er für seine Gisela erkannte — bey ihrem Anblick entfernte sich das Ungethüm; die Gestalt sah ihn wehmüthig an, und verschwand. In diesem Augenblicke fielen die Sclavenketten, welche er in Palästina getragen und zum Wahrzeichen mitgebracht, laut rasselnd von der Wand herab, er erwachte darüber, zitternd vor Angst. — In der Frühe desselben Tags kam einer seiner Knechte mit einem Marienbilde vom Felde nach Hause. Ein Ochse hatte es hervorgescharrt, und das Bild hatte um Hülfe gerufen. Jetzt machte Brömser sogleich Anstalten zur Erfüllung seines Gelübdes. Auf der Stelle, wo das Bild gefunden worden, ließ er eine Kirche erbauen und ein Kloster, und nannte es Noth Gottes. Noch zeigt man in der Kirche seine Sclavenketten und die Zunge des von ihm besiegten Drachen. —

In der Burg, welche jetzt dem Grafen von Metternich gehört, erinnert noch manches an jene alte Zeit. Im Rittersaale hängen die Ahnenbilder je Mann

und Frau auf einer Tafel, dabey Namen, Jahrzahl, Wappen und Reime.

In der Kapelle sieht man die Hörner des Ochsen, welcher das Wunderbild aus der Furche gescharrt.

Das Schlafgemach ist mit allerley Figuren bemalt, und das geräumige Ehebett mit Schnitzwerk verziert und mit Vorstellungen aus dem alten Testament, die auf eheliche Liebe und Treue deuten. Neben dem Bett ist ein uraltes Schränkchen, und hin und wieder erblickt man verschiedenes Geräthe, Stühle, Fußschemel, und dergleichen, alles roh und einfach, aber für die Dauer, wie damals auch die Menschen waren.

6.

Hatto's Thurm.

Unter Bingen, nahe dem linken Rheinufer, ragt ein grauer Thurm aus den Wellen, gewöhnlich der Mäusethurm genannt. Diesen Thurm erbaute Hatto, Abt zu Fulda, und später Erzbischof von Mainz, im zehnten Jahrhundert, wahrscheinlich zum Warnungszeichen für die Schiffenden, denn damals war die Fahrt durch den düstern Felsenschlund noch sehr gefährlich. Folgendes aber erzählt von diesem Thurm die alte Sage:

Hatto war ein harter, geiziger Mann, der lieber die Hand ausstreckte zum Segen als zum Almosen. Da geschah es, daß eine große Hungersnoth am Rheinstrom entstand, und viele Menschen elendiglich umkamen. Viele Nothleidende sammelten sich um die Burg zu Mainz, wo Hatto Hof hielt, und schrieen um Brot. Der hartherzige Bischof verweigerte es ihnen, obgleich seine Speicher gefüllt waren, und schalt sie, daß sie müßiges, schlechtes Volk wären, und nicht zu arbeiten verlangten. Die Armen wurden unge-

stümer, und Hatto schickte seine Schergen gegen sie, und ließ sie ergreifen, so viel ihrer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, und in eine Scheuer sperren, und gab hierauf Befehl, die Scheuer anzuzünden. Das war ein schrecklicher Anblick, und die Steine hätten sich mögen darob erbarmen, nur der Bischof blieb unerweicht und spottete vielmehr, und sagte: Hört wie die Mäuslein pfeifen!

Da kam das Strafgericht des Himmels über Hatto. Ungeheure Schwärme von Mäusen erschienen in seinem Schlosse, und zuletzt wußte Niemand sich ihrer zu erwehren. Je mehr man ihrer tödtete, desto größer wurde ihre Anzahl. Sie wuchsen gleichsam aus dem Boden. Da entfloh Hatto nach Bingen, und ließ, am Fuße des Rupertsbergs, einen Thurm in den Rhein bauen, und rettete sich auf einem Nachen in den Thurm; doch die Mäuse verfolgten ihn allenthalben, sie schwammen über des Wasser, und kletterten in den Thurm, und fraßen ihn auf bey lebendigem Leibe. Sogar zernagten sie seinen Namen in den Tapeten.

Sein Geist soll noch manchmal wie eine Nebelgestalt am Thurm erscheinen.

7.

Die Teufelsleiter.

Bey Lorch, an der Grenze des Rheingaus, sieht man noch die wenigen Ueberreste einer alten Ritterburg. Hier wohnte vormals Sibo von Lorch, ein wackerer Degen, aber von unfreundlicher Gemüthsart. An seiner Pforte klopfte einst, in stürmischer Nacht, ein kleines, altes Männlein, und bat um Herberg. Der Ritter wies den seltsamen Fremdling ab mit unsanften Worten. Das will ich Dir gedenken, brummte das Männlein in seinen grauen Bart, und zog von dannen. Herr Sibo dachte des Vorgangs nicht weiter, als aber des andern Tags zu Tische geläutet wurde, da war seine Tochter, ein schön aufblühendes Mägdlein von zwölf Jahren, nirgend zu finden. Man schickte Bothen aus nach ihr, und zuletzt ging der Vater selbst, sie aufzusuchen. Ein Hirtenknabe, bey welchem er Kunde einzog, erzählte: Er habe in der Frühe ein Mägdlein gesehen, welches drüben, am Fuße des jähen, unzugänglichen Kedrichs, Blumen gebrochen. Da seyen plötzlich einige kleine, graue Männlein auf sie zugekommen, hätten sie bey



den Armen ergriffen, und wären mit ihr den steilen Berg so behend hinaufgesprungen, wie auf ebenem Boden. Ach, setzte der Knabe hinzu, und segnete sich, das sind gewiß von den schlimmen Berggeistern, die in dem Kedrich hausen, und gar leicht zum Zorn gebracht werden. — Der Ritter sah mit Schrecken nach der Bergspitze, und erblickte jetzt wirklich seine Garlinde, die oben stand, und es kam ihm vor, als streckte sie ihre Hände nach ihm aus.

Er versammelte alsbald seine Leute, ob vielleicht einer darunter die Höhe erklimmen möchte, aber jeder Versuch mißlang. Jetzt befahl er ihnen, Werkzeuge herbey zu holen, und einen Weg in den Berg zu machen. Sie gehorchten mit größter Bereitwilligkeit; allein die Arbeiter hatten kaum ihr Werk begonnen, als von dem Gipfel ein Steinregen herab flog, der alles zur Flucht nöthigte. Zugleich rief eine Stimme, die aus dem Berg zu kommen schien: So vergelten wir die Gastfreundschaft auf Lorch.

Herr Sibo wendete alles an, um seine Tochter aus den Händen der Unholde zu befreyen. Er that mancherley Gelübde, und spendete reichliche Almosen den Klöstern und den Armen, doch nirgendwo zeigte sich Rath und Hülfe. — Tage, Wochen und Monate verstrichen, und des armen Vaters einziger Trost war

die Gewißheit, daß seine Tochter noch lebe, denn sein erster Blick am Morgen und sein letzter am Abend war nach dem Kedrich gerichtet, und da sah er sie jedesmal auf der Kuppe stehen, und herabschauen.

Wirklich ließen es auch die Gnomen dem Mägdlein an nichts fehlen; sie bauten ihr eine kleine, aber artige Wohnung, und verzierten die Wände mit Muscheln und Krystallen und farbigen Steinen. Die Bergweiblein verfertigten ihr Kleider, Halsbänder von Korallen, und andern Schmuck, suchten sie durch Gesang und die Erzählung wunderbarer Mähren aufzumuntern. Ihr Tisch war täglich mit Milch und schmackhaften Baumfrüchten besetzt. Zumal bewies ein altes Mütterchen sich gar hold gegen sie, und raunte ihr oft ins Ohr: Getrost, Goldkind, ich sammle Dir einen Brautschatz, wie ihn keine Königstochter bekömmt.

Vier Jahre waren bereits verflossen, seit dem Tage, an welchem die arme Garlinde entführt worden, und ihr Vater gab fast alle Hoffnung auf, sie je wieder zu sehen. Da kam Ruthelm, ein junger, tapferer Rittersmann, aus dem Ungerlande zurück, wo er mit großem Ruhm gegen die Ungläubigen gefochten. Seine Burg war nur eine halbe Stunde von Lorch entfernt, und als er vernahm, welches Schicksal die Tochter seines Nachbarn getroffen, da entstand augenblicklich in

seiner Seele der Gedanke, sie zu befreyen. Er ging zu dem bekümmerten Vater, und meldete diesem sein Vorhaben.

Sibo drückte ihm die Hand und sagte: Ich bin reich und habe nur dieses einzige Kind. Wirst Du sie mir wieder bringen, so magst Du sie als Gattin heimführen.

Ruthelm ging alsbald an den Fuß des Kedrichs, um die Gelegenheit des Bergs auszuspähen. Aber er sah keine Möglichkeit, die jähe Wand zu ersteigen. So stand er, in sich gekehrt und nachsinnend, bis die Dämmerung hereinbrach. Eben wollte er den Weg nach seiner Burg zurücknehmen, als ein kleines, altes Männlein auf ihn zukam, und ihn anredete:

„Nicht wahr, Herr Ritter, Ihr habt auch von der schönen Garlinde gehört, die da drüben auf dem Berge wohnt? Sie ist meine Pflegtochter, und wenn Ihr sie zur Braut haben wollt, so dürft Ihr sie nur abholen.“

Ein Mann, ein Wort, entgegnete Ruthelm, und reichte dem Männlein die Hand. „Ich bin gegen Euch nur ein Zwerg,“ erwiederte dieser, „aber mein Wort ist ein Riese. Die Jungfrau überlaß ich Euch, wohlgemerkt, wenn der Weg dahin Euch nicht zu sauer wird. Aber wahrlich, der Preis lohnt der Mühe, denn schwerlich mag sich im Rheingau ein Mägdlein dieser da vergleichen an Schönheit und Verstand und züchtigem Wesen.“

Mit diesen Worten verlor sich der Alte lachend ins Gebüsch, und Ruthelm mochte wohl denken, daß er ihn zum Besten gehabt. Er betrachtete nochmals den Berg, und murmelte dann, halblaut, vor sich hin: Ja, wer nur Flügel hätte, die First zu erschweben!

„S' geht wohl auch ohne Flügel, sagte jetzt eine Stimme. Der Ritter sah sich betroffen um, und erblickte ein kleines, altes Mütterchen, welches ihm freundlich auf die Schulter klopfte.

„Ich habe mit angehört, was mein Bruder eben jetzt zu Euch gesprochen. Garlindens Vater hat ihn beleidigt, aber er büßt nun seit vier Jahren dafür, und das Mägdlein hat keinen Theil an der Härte ihres Vaters. Sie ist schön und fromm und mitleidig, und versagt gewiß keinem Müden ein Obdach. Ich habe sie liebgewonnen, wie eine Tochter, und mag ihr wohl gönnen, daß ein wackerer Rittersmann sie zur Hausgenossin erkiese. Mein Bruder hat Euch sein Wort gegeben, und ein Wort brechen wir nie. Nehmt dieses silberne Glöcklein, und geht damit hinüber ins Wisperthal. Dort findet Ihr einen abgebauten Schacht, an dessen Eingang eine Buche und eine Tanne stehen, die ineinander verwachsen sind. Tretet ohne Furcht in die Oeffnung, und läutet dreymal mit dem Glöcklein. In dem Schacht wohnt mein jüngster Bruder, und sobald

er das Glöcklein hört, kommt er herauf. Auch dient es zum Wahrzeichen, daß ich Euch schicke. Bittet ihn, Euch eine Leiter zu verfertigen, so hoch als der Kedrich, und so möcht Ihr dann den Gipfel ohne Gefahr ersteigen.“

Ruthelm that, wie ihm die Alte gesagt hatte. Er eilte auf der Stelle ins Wisperthal, und fand den verlassenen Schacht und gab das Zeichen mit dem Glöcklein. Kaum hatte er zum drittenmale geläutet, als ein graues Männlein, mit einem Grubenlicht in der Hand, aus der Tiefe kam, und nach seinem Begehr fragte. Der Ritter brachte seine Bitte vor, und der Alte hieß ihn gutes Muths seyn, und er möchte sich mit Tages Anbruch am Fuße des Kedrichs einfinden. Zugleich nahm er ein Pfeiflein aus einer Quertasche, und pfiff dreymal, und im Nu wimmelte das Thal von Bergmännlein, die Beile und Sägen und Hämmer trugen. Der Ritter hörte noch, auf seinem Heimwege, das Geräusch der fallenden Bäume und die Schläge der Beile, und in sein Herz kamen Hoffnung und Freude. Schon beym ersten Hahnenschrey eilte er zum Kedrich und fand bereits die Leiter aufgestellt und wohl befestigt. Ein kleines Grauen wandelte ihn an, da er die ersten Sprossen bestieg, aber sein Muth wuchs mit jedem Schritt in die Höhe. Glücklich erreichte er den

Gipfel, als eben die Morgenröthe über dem Hochgebirg flammte. Das erste, was sein Auge oben erblickte, war Garlinde. Auf einer Moosbank, zwischen wilden Rosen und würzigen Kräutern, lag sie hingegossen, im süßen Schlummer. Unbeweglich stand der Ritter vor ihr, und sein Auge sog sich ein in ihre Reize, wie die Waldbienen umher sich einsogen in die Kelche der Blumen. Aber als sie nun erwachte, und der Himmel ihrer blauen Augen sich vor ihm aufthat, da versank er im überströmenden Gefühl; er ließ sich vor der Jungfrau auf ein Knie nieder, und sagte, daß er gekommen sey, sie zu ihrem Vater zurückzubringen.

Garlinde wußte nicht, wie ihr geschah. Sie erröthete und fing zu weinen an, und lächelte dann unter den Thränen, wie die Sonne lächelt unter dem Mayregen.

Jetzt erschien das alte Männlein, welches die Jungfrau entführt hatte, und hinter ihm drein trippelte das graue Mütterchen. — Beym Anblick des Ritters runzelte das Männlein die Stirne ein wenig, als es aber die Leiter erblickte, und den Zusammenhang ahnete, lachte es laut auf und sagte: Das wurde gewiß im weichen Herzen der Alten da an- und abgesponnen. Aber Wort ist Wort und bleibt Wort. Nimm sie, die Du suchst, und sey gastfrundlicher als ihr Vater. Doch

allzuwohlfeil sollst Du die schöne Jungfrau auch nicht haben, darum gehst Du den Weg zurück, welchen Du gekommen bist; unserer Pflegtochter wollen wir's bequemer machen, wie billig.

Ruthelm ließ es sich gern gefallen, die Leiter wieder hinabzusteigen, Garlinde aber wurde von dem Männlein und seiner Schwester durch die Höhlung des Berges bis unten an den Fuß desselben geführt, wo ein verborgener Ausgang war. Beym Abschied reichte das Mütterchen der Jungfrau ein schönes Kästchen von versteintem Palmenholz, mit kostbaren Edelsteinen angefüllt, und sagte: Nimm, mein Kind! das ist der Mahlschatz, den ich für Dich gesammelt. Garlinde dankte mit Thränen im Auge.

Ruthelm geleitete nun die Jungfrau auf die Burg ihres Vaters. Die Freude des alten Sibo, als er sein Kind wieder sah, läßt sich nicht beschreiben. Er gab sogleich Befehl, jeden Wanderer, der auf Lorch kommen würde, freundlich aufzunehmen, und acht Tage lang zu bewirthen. Ruthelm aber erhielt zur Belohnung Garlindens Hand. Beide lebten glücklich bis ins hohe Alter, und so oft Garlinde eines Knäbleins oder Mägdleins genaß, kam das graue Mütterchen aus dem Kedrich und brachte ein Pathengeschenk.

Die Leiter stand noch viele Jahre hindurch am Berg, und die Umwohner hielten sie für das Werk eines bösen Geistes, und gaben darum dem Kedrich den Namen der Teufelsleiter.

8.

Das Wisperthal.

Hinter Lorch liegt ein wildes, einsames Thal, mit einigen armen Hütten. Lange war es unbewohnt, denn Viele, die es betreten hatten, wurden auf mancherley Weise geneckt und geängstigt, und einige kamen auch gar nicht wieder zum Vorschein. Vor mehrern Jahrhunderten begab sich's, daß drey kecke junge Gesellen in der Rheingegend lustreis'ten. Es waren Söhne reicher Kaufherrn aus Nürnberg. In der Herberge zu Lorch hörten sie von dem wunderlichen Thale, und faßten alsbald den Entschluß, dasselbe zu besuchen. Muthig arbeiteten sie sich durch die Wildniß, und gelangten, nach einer halben Stunde, zu einer ungeheuern Felsenmasse, welche fast die Gestalt eines Schlosses hatte. Auch waren oben schmale, spitz zulaufende Fenster eingehauen, wie die Fenster eines Doms. Aus einem der Fenster schauten, neben und übereinander, drey wunderschöne weibliche Köpfe. Sie riefen den Jünglingen ein wiederholtes Bst zu, und diese sagten untereinander: Das sieht nicht so grausig aus, wie man uns gesagt hat. Die schönen Jungfrauen mögen wohl Lan-

geweile haben, wir wollen hinauf, und ihnen die Zeit verkürzen. Der Fels hatte zur Seite eine schmale Thüre. Die drey Gesellen gingen hinein, und kamen durch einen langen, dunkeln Gang an eine Treppe. Diese führte in eine geräumige Vorhalle. Aber die Finsterniß war hier so groß, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Nach langem Herumtappen gerieth einer der Wanderer an eine Thüre, und öffnete sie — Ein Glanz von tausend Kerzen flimmerte ihnen entgegen und blendete ihr Gesicht. Sie befanden sich am Eingang einer weiten Halle, deren Wände von oben bis unten mit großen Spiegeln bedeckt waren. Zwischen den Spiegeln waren unzählige Leuchter mit brennenden Kerzen. Seyd uns willkommen, riefen die drey Jungfrauen, und reichten ihnen die Hände entgegen, aber die Gesellen befanden sich in großer Verlegenheit, denn statt der drey sahen sie mehr als hundert schöne Mädchengestalten; aus jedem Spiegel schauten welche hervor, und boten den Fremden die Hände zum Gruß, und lachten ob ihrer Verdutztheit. Jetzt öffnete sich, in einer Nische der Halle, eine Spiegelthüre, und ein hochgestalteter Greis trat heraus, im schwarzen Gewand und mit kreideweißem Bart. Er ging auf die Jünglinge zu, und sagte: Ihr seyd wohl gekommen, meine Töchter zu freyen. Ich will nicht knickern, denn

ich bin kein Kaufherr, und einem jeden von Euch tausend Pfund Goldes zur Aussteuer geben.

Da lachten die Mädchen noch mehr, und die jungen Leute wußten nicht, was sie denken oder sagen sollten. — Nun so nehme sich ein jeder die Seinige, rief endlich der Alte mit donnernder Stimme. Zitternd ging jeder der Jünglinge auf eines der Mädchen zu, und indem er ihr die Hand zu geben meinte, berührte er einen Spiegel. Da fing auch der Greis zu lachen an, und sagte: Ich will's Euch bequemer machen. Er führte jetzt einem jeden eine der Jungfrauen zu, und wie unheimlich es auch den Gesellen um's Herz seyn mochte, so siegte doch der Zauber der Schönheit über die Furcht, und sie entbrannten alle drey in verderblicher Glut zu den Töchtern des Alten. — Ich erlaube Euch, Eure Bräute zu küssen, sagte dieser. Sie ließen sich das nicht zweymal sagen, aber die Küsse bethörten ihnen Herz und Sinne noch mehr. Jetzt müßt Ihr aber auch eine Probe Eurer Liebe geben, fing der Greis wieder an. Meine Töchter haben seit gestern Abend ihre drey Schooßthiere verloren; das eine ist ein Staar, das andere ein Rabe, das dritte eine Elster. Wahrscheinlich sitzen sie draußen im Walde. Ihr mögt sie daran kennen, daß der Staar ein Räthsel weiß, der Rabe ein Liedlein, die Elster aber die Ge-

schichte ihrer Großmutter erzählt, sobald sie darum gefragt wird. — Geht nun, Ihr wackern Freyer, und holt die lieben Thierchen, die fromm sind, und sich gern fangen lassen.

Die drey Gesellen thaten nach den Worten des Greises. Ohngefähr eine Viertelstunde von der Felsenburg fanden sie die drey Vögel neben einander auf dem Ast einer abgestorbenen Eiche sitzen.

Staarmatz, sag' uns Dein Räthsel, rief einer der Gesellen.

Der Staar flog herab, ihm auf die Schulter, und sagte:

Sprich, was sitzt Dir im Gesicht,
Und Du siehst's im Spiegel nicht?

Rabe, Rabe, sing Dein Liedlein, rief der Zweite.

Der Rabe sang, mit etwas heiserm Ton:

Einst ins Schlaraffenland zogen
Drey Pfaffen auf einem Gaul;
Da kamen die Vögel geflogen
Gebraten jedem vor's Maul;
Doch keiner kam in ein Maul hinein,
Die Vögel waren groß, die Mäuler klein.

Gar hungrig kehren die Pfaffen
Wieder um ins Vaterland,
Und schwören: Bey den Schlaraffen
Sey doch kein Funke Verstand,
Sonst müßten die gebratenen Vögel klein,
Die Mäuler aber viel größer seyn.

Kaum hatte der Vogel sein Liedlein vollendet, als er gleichfalls vom Baum herab flatterte, und sich dem zweyten Gesellen auf den Kopf setzte.

Elster, Elster, erzähl' mir die Geschichte von Deiner Großmutter, rief jetzt der Dritte.

Die Elster warf sich in die Brust, und erzählte:

Meine Großmutter war eine Elster, und legte Eyer, und daraus wurden wieder Elstern, und wenn sie nicht gestorben wäre, so lebte sie noch.

Mit diesen Worten schlug sie ihre Fittige und flog dem dritten Jüngling auf die Hand.

Die jungen Kaufherrn waren nicht wenig erfreut, die Probe so leicht bestanden zu haben, und sie eilten Hals über Kopf der Felsenburg zu — welche sie auch mit einbrechender Nacht erreichten. Als sie aber in die Halle traten, war nichts mehr von der Pracht der Spiegelwände zu sehen, und eben so wenig von den schönen Jungfrauen. Die grauen Wände und Pfeiler des weiten Gewölbes hatten keine Bekleidung, und in drey Nischen standen drey Tische, mit Wein und Speisen besetzt. Drey uralte, zahnlose Mütterchen wackelten den Jünglingen entgegen und reichten ihnen die welken Hände zum Gruß. Ach, unsere lieben Freyer, krähten sie, wie aus einem Munde, und umarmten die betroffenen Jünglinge so herzlich, daß es diese kalt

und warm überlief. Nun fingen die Mütterchen durcheinander zu schnattern und zu klappern an, der Staar sagte sein Räthsel her, der Rabe sang sein Liedlein und die Elster erzählte die Geschichte von ihrer Großmutter — Kurz, es war ein Gequick und Gepiep, daß Niemand ein Wörtlein verstehen mochte. Jedes Mütterlein ergriff jetzt seinen Auserwählten beym Arm, und führte ihn an einen der drey Tische, und sprach ihm von den goldenen Tagen, die sie miteinander verleben wollten auf der Felsenburg. Auch die drey Vögel sangen und schwatzten in einem fort. Die Gesellen fühlten weder Hunger noch Durst, doch ließ sich jeder einen Becher köstlichen Weins aufnöthigen, und kaum hatten sie den geleert, als ein tiefer Schlaf sich ihrer bemächtigte.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als sie erwachten. Sie lagen im dichten Gestrüpp, am Fuß einer wild zerrissenen Felsenwand, und hatten Mühe, auf die Beine zu kommen, und sich ins Freye zu arbeiten. Voll Scham und Aerger nahmen sie den Weg durch das Thal zurück, aber von allen Seiten tönte aus den Bäumen das verwünschte Bst, Bst, herab, und es kam ihnen vor, als ob aus jedem Wipfel der Kopf eines alten Mütterchens ihnen zugrinze. Am Ausgange aus dem Thal in die Ebene saßen die drey Vö-

gel auf einer alten Ulme, und der Rabe sang sein Lied, und der Staar sagte sein Räthsel und die Elster erzählte ihre Geschichte. Einer der Gesellen, der nun wieder keck wurde, weil er freyes Feld und Menschen vor sich sah, fragte einen Bauersmann, der eben vorüberging: Guter Freund, kannst Du uns wohl sagen, was diese verwünschten Vögel eigentlich meinen?

Wenn Ihr mir's nicht übel nehmen wollt, antwortete der Bauer, so deut' ich Euch den Scherz. Das Räthsel des Staars geht auf eine Nase, wie sie wohl mancher schon bekommen hat, die aber, zum Glück, niemand sehen kann. Der Rabe mit seinem Lied will sagen, man soll die gebratenen Vögel lieber mit der Hand fangen, als mit dem Maul, und die Elster erzählt eine Geschichte, die Eure Enkel auch einmal von Euch erzählen werden.

Die drey Gesellen sahen sich einander fast etwas einfältig an, und vermaßen sich hoch und theuer, nie wieder auf ein Bst zu hören, auch wenn es aus dem schönsten Munde kommen sollte.

9.

Rolandseck.

Roland, der mannhafte Neffe Karls des Großen, streifte einst von Ingelheim am Rhein hinab, um die schönen Gegenden im Frühlingsschmuck zu sehen. Abends kam er auf eine Burg, wo er um ein Nachtlager bat, und mit treuherziger Gastfreundschaft aufgenommen wurde. Der Burgherr schüttelte ihm freundlich die Hand, wie einem alten Bekannten, und seine Tochter holte alsbald Wein und Brot herbey, und füllte einen schönen, gläsernen Pokal, worauf das Wappen des Burgherrn gar künstlich in Farben zu sehen war. Als nun die Jungfrau vor ihm stand in aller Schönheit und Anmuth, und mit züchtigem Erröthen ihm den Pokal darreichte, da ergriff es ihn gar sonderbar, und seine Hand zitterte, indem er das Glas nahm, und er wurde darob glühend roth. Da dachte er bey sich: Das ist dir nie vor dem Feinde geschehen, und selbst unter den Säbeln der Sarazenen nicht; und schnell ermannte er sich wieder, und wußte dem Burgherrn auf Alles recht gut Bescheid zu geben. Aber die ganze Nacht durch stand das Bild der Jungfrau vor ihm, und er schlief nur we-

nige Stunden. Des Morgens beym Abschied fragte ihn der Burgherr nach seinem Namen. Roland schämte sich fast, ihn zu sagen, denn es war damit gar großer Ruhm verbunden, und das Volk sang viele Lieder von seinen Thaten. Der alte Ritter war höchlich erfreut, einen solchen Gast bey sich zu haben, und bat ihn, noch einen Tag zu bleiben. Die sittsame Hildegund sagte kein Wörtlein dazu, aber man mocht' ihr's wohl ansehen, daß ihr der Fremde nicht ungelegen war.

Roland blieb gern, und seiner Liebe wuchsen die Schwingen so schnell, daß sie muthig wurden. Bald gab es auch eine günstige Gelegenheit. Roland ging in den Schloßgarten, und fand dort die Jungfrau, wie sie unter einem Apfelbaum saß, die Hände faltete, als ob sie betete. Ein frommer, freundlicher Traum mußte in ihrer Seele seyn, das sah man an der Huld ihres Mundes und an der Sinnigkeit ihrer Gebehrdung.

Roland ging auf sie zu, und wußte nicht recht ein Gespräch anzuknüpfen. Die schöne Hildegunde sah eine Rosenknospe am Boden liegen, und hob sie auf. Roland bat sie darum. Bis jetzt, sagte er, schmückt meinen Helm noch kein Zeichen eines lieben Andenkens, und wenn meine Kampfgefährten von der Schönheit und der Tugend ihrer Fräulein sprechen, muß ich die Augen niederschlagen und schweigen.

Die Jungfrau erröthete, schaute ihn an, überrascht und ergriffen. Sie machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte sie ihm die Rose geben, ließ aber schnell den Arm wieder sinken. Rolands Auge flehte so innig und doch so bescheiden, daß sie ihm die Rose darreichte, mit den Worten: Das Schöne vergeht schnell.

Roland wagte es jetzt, von seiner Liebe zu reden, und Hildegund gestand ihm, mehr mit Blicken, als Worten, daß er ihr nicht gleichgültig sey. Sie gelobten sich ewige Treue, und Roland versprach, gleich nach dem bevorstehenden Feldzuge wider die Ungläubigen an den Rhein zurückzukehren, und sie heimzuführen als seine Hausfrau.

Der Abschied der Liebenden war still und schmerzlich. Sie schieden mit einem Händedruck, und was sie sich hätten sagen mögen, lag in ihren Blicken. Die Jungfrau lebte von nun an in gänzlicher Zurückgezogenheit, und harrte täglich auf Nachricht von dem Geliebten. Bald kam die Kunde von neuem Ruhm, den er sich erworben, und die Schiffer, die auf dem Rhein fuhren, sangen seine Waffenthaten.

Ein Jahr war nun bald verflossen, und die Nachricht von einem Frieden verbreitete sich allgemein. Eines Abends kam ein Ritter in das Schloß, und bat um Herberg. Er hatte in Karls Heer gedient, und Hil-

degund erkundigte sich, nicht ohne bange Ahnung, nach Roland. Er fiel neben mir, antwortete der Ritter, bedeckt mit Ruhm und mit Wunden.

Die Jungfrau konnte kein Wort hervorbringen und hatte auch keine Thränen. Im stummen Schmerz saß sie da wie ein Marmorbild auf einem Grabmal. Nach acht Tagen bat sie ihren Vater, den Schleyer nehmen zu dürfen, und ging in das Kloster auf den Frauenwörth. Der Bischof, in dessen Sprengel das Kloster gehörte, war ein Verwandter ihres Hauses, und gestattete ihr, das Prüfungsjahr abzukürzen, und, nach drey Monaten schon, das Gelübde abzulegen.

Einige Zeit darauf kam Roland auf die Burg ihres Vaters, um sie als Braut heimzuführen. Er war für todt auf der Wahlstatt liegen geblieben, aber doch wieder zu sich gekommen, und durch sorgsame Pflege seiner Wunden genesen.

Als er hörte, was vorgegangen, warf er seine Waffen von sich, und ließ eine Klause bauen auf dem Fels, der seitdem Rolandseck heißt, an dessen Fuß der Frauenwörth im Rheine liegt. Da saß er nun tagelang vor der Thüre seiner Einsiedeley, und sah herab auf das Kloster, in welchem seine Geliebte wohnte. Früh, wenn die Glocke zur Mette rief, stand er auf vom Lager, und ging hinaus, den Chorgesang der Jungfrauen zu

hören, und oft wähnte er, Hildegundens Stimme unterscheiden zu können. Spät in der Nacht, wenn er noch ein seinsames Licht in einer Zelle schimmern sah, glaubte er, es sey Hildegunde, die für ihn bete.

Zwey Jahre gingen so vorüber, und der Gram hatte bereits die beste Kraft seines Lebens aufgezehrt. An einem trüben Herbstmorgen schaute er herab auf das Kloster, wie gewöhnlich, und sah auf dem Kirchhof ein Grab aufwerfen, und ihm kam vor, als ob eine Stimme neben ihm flüsterte: Es ist für Hildegunden! Er schickte einen Boten in das Kloster, und erfuhr, daß sie vollendet habe. Er sah sie einsenken in die kühle Ruhestatt, und hörte das schauerliche Requiem singen, den letzten Abschied der Lebenden von den Todten. Der Schmerz überwältigte sein Leben, und man fand ihn vor seiner Klause sitzen, starr und todt, und die Augen nach dem Kloster gewendet.

10.

Die beyden Brüder.

Unter Hirzenach liegen auf jähen, mit Reben bewachsenen Felsen die zerfallenen Burgen Liebenstein und Sternfels, welche insgemein die Brüder genannt werden. In den alten Zeiten der Deutschen Tapferkeit und Minne lebte hier ein Ritter, der zwey Söhne hatte, die er sorgsam erzog. Mit den beyden Knaben wuchs ein Mägdlein heran, die elternlos war, aber reich an Besitzthümern. Ihre Jugend ging in herrlicher Blüthe auf, und beyde Brüder liebten sie, aber ein jeder trug seine Liebe still in sich.

Die Jungfrau war nun in dem Alter, sich zu verheirathen, und der Vater that ihr den Vorschlag, unter seinen Söhnen zu wählen. Es war ihr nicht verborgen geblieben, daß in beyden dieselbe Neigung glimme, und sie wollte keinen betrüben. Der ältere Bruder glaubte sie dem jüngern geneigter, und bat sie selbst, sich für ihn zu erklären.

Der alte Ritter segnete seine Kinder, und legte ihre Hände in einander, doch sollte der Tag der Trauung noch verschoben werden auf eine gewisse Zeit hinaus.

Der ältere Bruder sah das Glück des jüngeren ohne Neid, aber die Ruhe war doch aus seinem Herzen gewichen, und die Jungfrau kam ihm, seit ihrer Verlobung, nur noch liebenswürdiger vor. Er faßte daher den Entschluß, sich zu entfernen, und ging nach Rense, zu dem Fürsten, der ihn gern aufnahm in sein Gefolg.

Um diese Zeit kam der heilige Bernhard an den Rhein, und predigte das Kreuz. Fast von allen Burgen zogen Edle nach Frankfurt, wo Kaiser Konrad den frommen Abt dem Volke vorstellte, und ließen sich mit dem Kreuze bezeichnen. Bald wehte von allen Schlössern am Rhein die Fahne mit dem Zeichen des Erlösers, und täglich sah man, zu Wasser und zu Lande, fröhliche Schaaren wandern, die nach dem gelobten Lande gingen. Auf den jüngern Bruder wirkte dies mit unwiderstehlicher Gewalt, und er beschloß, gleichfalls nach Palästina zu ziehen, und erst bey seiner Heimkehr seine Verlobte zum Altar zu führen. Der alte Vater schüttelte den Kopf, die Jungfrau suchte Thränen zu verbergen, aber der junge Ritter blieb bey seinem Vorhaben, und sammelte ein Fähnlein, und führte es nach Frankfurt zum Kaiser.

Der Vater starb bald darauf, und jetzt kehrte der ältere Sohn von Rense auf seine väterliche Burg zu-

rück. Seine Liebe wollte wiederkehren in ihrer ganzen Stärke, aber er meisterte sie dadurch, daß er die Jungfrau gewissenhaft als seine Schwester betrachtete. — Zwey Jahre waren bereits vorüber gegangen, als die Nachricht kam, daß der jüngere Bruder zurückkehre aus Palästina, und eine schöne Griechin mit sich bringe, die ihm angetraut sey. Seine Verlobte versank im stillen Kummer, und faßte den Entschluß, in ein Kloster zu gehen.

Der ältere Bruder aber entbrannte in edlem Zorn; er warf dem Boten, den der jüngere vorausgesandt hatte, seine Heimkunft zu melden, den Handschuh vor die Füße, und sagte: Dies ist meine Antwort. Zugleich rief er seine Mannen auf, und traf Anstalten zum ernstlichen Kampfe.

Der Kreuzfahrer langte mit einer schönen Griechin auf der benachbarten Burg Sternfels an, welche sein Vater für ihn erbaut hatte. Alsbald begann zwischen den beyden Brüdern eine blutige Fehde, und sie forderten sich zum Zweykampf. Da trat die Jungfrau zwischen sie, mit der Milde eines Engels, und versöhnte sie miteinander. Hierauf schied sie aus dem friedlichen Aufenthalt ihrer Kindheit, und nahm den Schleyer.

Stille Trauer schwebte nun von jetzt über den Zinnen von Liebenstein, aber auf Sternfels war der Sitz

lärmender Freude. Die Schönheit der Griechin und die Anmuth ihres Umgangs zogen alle jungen Ritter der Gegend an, und sie ließ sich ihre Huldigungen gefallen.

Der ältere Bruder sah das Unglück des jüngern, eh es dieser selbst erkannte, und verschaffte ihm Gelegenheit, sich von der Untreue seiner Gattin zu überzeugen. Der junge Ritter schnob Rache und wollte die Griechin ermorden, aber sie entfloh noch zur rechten Stunde.

Jetzt schloß der ältere den Verzweifelnden in seine Arme, und sprach zu ihm: Laß uns mit einander ehelos leben, und dadurch den Schmerz der edlen Jungfrau ehren, die ihre Jugend im Kloster vertrauert. Sie gaben sich die Hände darauf, und blieben unverehlicht und ungetrennt bis an ihr Ende. Mit ihnen erlosch ihr Stamm. Traurig blicken die Trümmer ihrer Burgen ins Thal herab, und heißen noch die Brüder.

11.

Hildegard.

Als Karl der Große in den Sächsischen Krieg ziehen wollte, vertraute er seine Gemahlin Hildegard dem Schutze seines Stiefbruders Taland. Hildegard stammte von einem edlen Geschlecht auf dem Schwarzwalde, und war von hoher Schönheit und engelreiner Tugend. Taland aber entbrannte gegen sie in schnöder Liebe, und wagte es sogar, ihr ein Geständniß zu thun. Sie verwies ihm seine Frechheit, allein er ließ sich dadurch nicht abschrecken, und wurde vielmehr mit jedem Tage kecker. Da verstellte sich Hildegard und sagte zu ihm: er möge in einem Gehölz ein verborgenes Gemach erbauen, wo sie ihn finden könnte, ohne Argwohn zu erregen.

Taland war voll Freude, und in kurzer Zeit war das Lusthäuslein aufgeführt. Hildegard ging mit ihm dahin, und hieß ihn zuerst hineingehen; aber als er darin war, schloß sie die Thüre hinter ihm, und rief ihm zu, er sey ihr Gefangener, bis ihr Herr und Gemahl zurückkehre. Taland gab gute Worte, und aus Mitleid öffnete ihm Hildegard die Thüre wieder, und

von diesem Augenblick an brütete er schwarze Gedanken in seiner Seele. So bald die Nachricht kam, daß Karl sich seiner Pfalz zu Ingelheim nähere, ging Taland ihm entgegen und verläumdete die Königin, als ob sie die Treue gebrochen hätte gegen ihren Gemahl. Karl ergrimmte und gab auf der Stelle Befehl, sie in den Rhein zu stürzen. Sie wurde jedoch gewarnt, und entfloh auf eine benachbarte Burg.

Bey einer Jagd wollte Karl auf der nämlichen Burg einkehren. Taland war von seinen Begleitern; er erblickte die Königin an einem Fenster, und zeigte sie ihrem Gemahl, der nun aufs neue in Zorn entbrannte, und einigen seiner Leute Befehl gab, Hildegarden in den nächsten Wald zu führen und ihr die Augen auszustechen.

In dem Augenblick, wo dies vollzogen werden sollte, erschien, wie vom Himmel gesandt, ein Rittersmann, den Graf Ottens Gemahlin, Adelinde, geschickt hatte, um ihre Schwester Hildegard zu sich einzuladen. Der Ritter befreyte die Unschuldige aus den Händen ihrer Peiniger, und geleitete sie auf ein entferntes Schloß.

Dort wählte sich Hildegard eine edle Jungfrau, Rosina von Bodmen genannt, zur Gefährtin; beyde legten Pilgrimskleider an, und wanderten nach Rom. Hildegard hatte von früher Jugend an ihre

Freude an Pflanzen und Steinen gehabt, und ihre verborgenen Kräfte zu erforschen gesucht. In Rom heilte sie viele Kranke, und ihr Ruf verbreitete sich weit umher.

Taland war inzwischen von einem Uebel befallen, welches kein Arzt zu heben vermochte. Auch am Rhein erscholl die Kunde von der wunderthätigen Frau in Rom, und als Karl dahin ging, beschloß Taland, ihm zu folgen, und sich bey ihr Raths zu erholen.

Gleich bey seiner Ankunft in der Hauptstadt der Christenwelt suchte er ihre Wohnung auf. Beym Eintritt begegnete ihm die edle Jungfrau von Bodmen, und fragte nach seinem Begehren; Taland antwortete, er sey König Karls Bruder, und suche bey der kunstreichen Frau Hülfe gegen seine Leiden. Die Jungfrau hinterbrachte dies der Königin, welche ihm auf der Stelle entbieten ließ: Er solle hingehen, und seine Sünden dem Priester bekennen, dann erst vermöge sie ihm zu helfen. Taland gehorchte, und erhielt alsdann aus den Händen der Jungfrau eine Arzeney, die ihn binnen wenigen Tagen heilte.

Darob wunderte sich Karl höchlich, und ließ die wunderthätige Frau zu sich einladen. Hildegard antwortete dem Abgeordneten: Sie würde nicht in den Palast des Königs kommen, wohl aber am andern

Morgen, um die zehnte Stunde, in St. Petersmünster, und ihm dort Antwort geben.

Zur gesetzten Stunde fand sich Karl mit dem Papste in St. Peters Dom ein, und Hildegard und ihre Gefährtin traten vor ihn in Pilgerskleidern. Der König erkannte sie alsbald und vernahm aus ihrem Munde den wahren Hergang. Karl schloß sie in seine Arme und wollte seinen ruchlosen Bruder tödten lassen, aber Hildegards Fürbitte rettete ihm das Leben. Er wurde auf eine Insel im Meer verwiesen, und Hildegard kehrte mit ihrem Gemahl an den Rhein zurück.

12.

Die Kapelle auf dem Stromberg.

Unfern des Siebengebirgs wohnte in alten Zeiten ein Ritter, Diether von Schwarzeneck mit Namen. Er wollte den Kreuzzug nach dem gelobten Lande machen, und ging nach Speyer, wo sich damals der heilige Bernhard befand. Unterwegs kehrte er auf Argenfels ein, und wurde von dem Burgherrn gastfreundlich aufgenommen. Es war dies ein betagter Mann, der zwey Töchter hatte. Bertha, die jüngere, gewann in der ersten Stunde Diethers Herz durch ihre Schönheit und ihr holdes, gemüthliches Wesen. Sie schien auch den jungen Rittersmann mit Wohlgefallen zu bemerken, und sah, beym Abschied, fast traurig aus. Diether ging von Argenfels nicht so leichten Herzens weg, als er dahin gekommen war, und das Bild der Jungfrau begleitete ihn nach Palästina, und unter den Palmen Asiens gedachte er der Eichen am Rhein, und der schönen Bertha auf Argenfels. In einem Ausfalle der Sarazenen wurde Diether verwundet und gefangen, und gelobte, in seiner Bedrängniß, der Mutter des Herrn ein Kirchlein zu erbauen, wenn er seine Freyheit erhalten und das Land seiner Heimath wieder sehen würde. Nach einer langwierigen Belage=

rung wurde die Stadt den Sarazenen im Sturm abgenommen, und Diether von seinen Banden erlöst. Er wünschte jetzt nichts sehnlicher, als sein Gelübde zu erfüllen, und — die sanfte Bertha wieder zu sehen. Mit dem ersten Schiffe ging er nach Venedig, und von da nach dem Deutschen Lande. Mit freudiger Rührung betrat er die blühenden Ufer des Rheins, und sein erster Weg war nach Argenfels. Aber schon in einiger Entfernung gewahrte er, statt der hohen Warten und Mauern, eingestürzte Trümmer. Mit ängstlich pochendem Herzen stieg er den Berg hinauf und fand alles verwüstet und menschenleer. Auf dem umliegenden Gemäuer wuchs schon Gras, und einige Raubvögel flogen aus den Ruinen hervor. Ein alter Hirt gesellte sich zu ihm und erzählte: Die Burg sey von den Feinden des Burggrafen eingenommen und angezündet worden. Er selbst habe im Gefecht den Tod gefunden, wo aber seine beyden Töchter hingekommen, wisse Niemand zu sagen.

Das war ein Schwert in Diethers Herz. Er zog nach seiner Burg, die ihm jetzt fast trauriger vorkam, als die Trümmer von Argenfels, und er konnte sich manchmal des Wunsches nicht erwehren, daß er doch in Palästina seinen Tod gefunden haben möchte. Endlich beschloß er, eine wilde, einsame Gegend aufzusuchen, und daselbst ein Kirchlein zu bauen, wie er gelobt hatte, und daneben eine Klause, wo er seine Tage

in frommer Abgeschiedenheit zubringen wollte. Am frühen Morgen durchstreifte er, in diesen Gedanken, die Gegend, und kam, ohne zu wissen, wie, auf den Stromberg, den damals ein düsterer Wald bis nahe an den kahlen Gipfel bedeckte. Tief in der Waldnacht stand eine Klause und daneben ein steinernes Kreuz. Vor dem Kreuze kniete eine Einsiedlerin, in Gebet und Betrachtung verloren. Es war Bertha. Die Wonne des Wiedersehens läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Die Jungfrau und ihre Schwester hatten sich, während der Belagerung von Argenfels, auf Bitten ihres Vaters, mit einem alten, treuen Knecht durch einen unterirdischen Gang geflüchtet, und bey einem Köhler eine Zuflucht gefunden. Als sie Kunde erhielten von dem Tode ihres Vaters und der Zerstörung ihrer Burg, da beschlossen sie, die Kleinodien, welche sie bey ihrer Flucht mit sich genommen, zu Geld zu machen, und sich eine Zelle zu bauen und ein Gärtchen, und als Einsiedlerinnen zu leben.

Durch Diethers freundliche Zusprache wurde Bertha bald bewogen, ihr rauhes Gewand wieder abzulegen und ihm, als Hausfrau, auf seine Burg zu folgen. Ihre Schwester aber wollte durchaus nicht in die Welt zurückkehren. Diether ließ ihr eine bequemere Wohnung errichten, und ein Kirchlein, wo auch ihre Gebeine begraben liegen.

13.

Der Drachenfels.

Unter den Siebenbergen hebt sich der Drachenfels mit seinen Ruinen am keckſten vom Rhein empor. In uralter Zeit, so erzählt die Sage, lag hier in einer Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwiesen, und ihm Menschenopfer brachten. Gewöhnlich wurden dazu Gefangene gewählt, die man im Kriege gemacht hatte. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine Jungfrau von vornehmer Geburt und eine Christin. Sie war von hoher Schönheit und zwey Anführer stritten sich um ihren Besitz. Da entschieden die Aeltesten, daß sie dem Drachen vorgeworfen werden sollte, damit keine Zwietracht unter ihnen entstünde. — Im weißen Gewande, mit einem Blumenkranz um das Haar, wurde die Jungfrau den Berg hinangeführt, und in der Nähe der Felsenhöhle, wo das Unthier lag, um den Leib an einen Baum gebunden, neben welchem ein Stein statt eines Altars stand. Vieles Volk hatte sich in einiger Entfernung versammelt, dem Schauspiel zuzusehen, aber es waren Wenige, die das Loos der Armen nicht bemitleideten. Die

Jungfrau stand ruhig, und schaute mit frommer Ergebung zum Himmel.

Die Sonne stieg jetzt hinter den Bergen hervor und warf ihre ersten Strahlen an den Eingang der Höhle. Bald kam das geflügelte Ungeheuer hervor, und eilte nach der Stätte, wo es seinen Raub zu finden gewohnt war. Die Jungfrau erschrack nicht — sie zog aus dem Busen ein Kreuz mit dem Bilde des Erlösers, und hielt es dem Drachen entgegen. Dieser bebte zurück, und mit fürchterlichem Gezisch stürzte er sich in den nahen Waldgrund, und war nie wieder zu sehen.

Da trat das Volk, von dem Grauen des Wunders ergriffen, hinzu und lös'te die Bande der Jungfrau, und sah mit Erstaunen das kleine Kreuz an. Die Jungfrau aber erklärte ihnen die Bedeutung desselben und alle fielen zur Erde, und baten sie, zu den Ihren zurückzukehren, und ihnen einen Priester zu schicken, der sie unterweisen und taufen möge. So kam das Christenthum in die Gegend, und auf der Stelle, wo der Altar des Drachen gestanden hatte, wurde eine Kapelle erbaut.

14.

Treuenfels.

In einem wilden, unwegsamen Thal, nicht weit vom Rheine, sieht man auf einer jähen Felsenwand wenige, mit Gras und Brombeerhecken bewachsene Ueberreste eines alten Gemäuers, und zwischen dem Gemäuer einen geborstenen Grabstein, auf welchem der Name Liba deutlich zu lesen ist. Von der übrigen Schrift des Steins sind nur noch halbverwischte Züge zu erkennen. Treuenfels heißt die Thalwand, und die Kapelle, welche da gestanden, war dem Andenken der sterbenden Jungfrau geweiht. Die Geschichte ihrer Erbauung will ich erzählen.

In der Nähe des Siebengebirgs lebte ein bejahrter Ritter, Balther mit Namen, der hatte eine noch junge Tochter, die Liba genannt wurde. Das Mägdlein war schön und fromm, daß sich keine Andere mit ihr vergleichen mochte, und viele Ritter warben um ihre Hand; aber ihr Vater hatte sie bereits dem wakkern Schott von Grünstein zugesagt, und Liba machte gegen diese Wahl wohl auch keine Einwendung, denn der Jüngling war edel von Gestalt und Sitte

und mannhaft und biederherzig. Der Frühling der ersten Liebe blühte in reicher Fülle um das beglückte Paar, und weder der Ritter noch die Jungfrau bemerkten die schwarze Gewitterwolke, die hinter ihnen aufstieg.

Der alte Balther nährte lange schon einen tiefen Groll gegen den frommen aber strengen Bischof Engelbert von Köln, dessen Dienstmann er war, und als einst einige seiner Nachbarn zu ihm kamen, die sich ebenfalls gar heftig gegen den Bischof beschwerten, da zog er die Augenbraunen zusammen und sagte: Könnt' ich noch ein Schwert führen, wie in den Tagen meiner Kraft, ich wollte wahrlich den pfäffischen Uebermuth nicht dulden. Behandelt er uns nicht wie seine Eigene, und sind wir von minder edler Geburt als er?

Was können wir thun? sagten Jene.

Da nahm Balther einen Becher mit Wein, der vor ihm stand, und rief: Auf den Tod unsers Erzfeindes! Wer von Euch ein Mann ist, der wird mich verstehen. Mit diesen Worten leerte er den Becher. — Das trinken wir mit, schrieen die Ritter, und schwuren, den Bischof aus dem Weg zu räumen.

Das geschah auch bald nachher; aber der Kaiser ließ die Thäter ergreifen und schmählich hinrichten.

Vor ihrem Tod bekannten sie, daß Balther sie zu dem Frevel angemuthet. Der Kaiser ergrimmte darob, und befahl, seine Burg zu verbrennen und Alles, was darin seyn möchte. Ein Heerhaufe wurde stracks ausgesandt, und umzingelte Balthers Schloß, noch bevor er einen Argwohn geschöpft hatte. Es war in einer finstern, stürmischen Nacht, und er lag in tiefem Schlaf, als Liba, im leichten Nachtkleide, mit fliegenden Haaren, in sein Gemach stürzte und ihn durch ihr Jammergeschrey weckte. Balther gerieth außer sich vor Angst, denn die Burg brannte schon, und jeder Weg zur Flucht war versperrt. Er stand eine Weile betäubt und sprachlos, dann riß er sein Schwert aus der Scheide, und wollte sich das Leben nehmen. Liba fiel ihm in die Arme. Wir wollen durch den unterirdischen Gang entfliehen, sagte sie, und zog ihn mit sich fort, die Treppe hinab. Von beyden Seiten schlugen schon die Flammen ihnen entgegen, und sengten Balthern das Haar und die Augenbraunen. Liba blieb unberührt, als ob eine unsichtbare Macht sie schützte. Der Gang zog sich unter einem Waldbach hin und führte in eine ferne Bergschlucht, welche dicht mit Gesträuch bewachsen war. Ermattet sanken die Flüchtlinge dort in einen kurzen Schlummer, aus welchem das frühe Gezwitscher der Waldvögel sie erweckte.

Liba brach einige wilde Beeren von den Hecken, um sich etwas zu erquicken. Ihr Vater, dem seine versenkten Augen heftigen Schmerz verursachten, wurde von einem schrecklichen Durst gequält und lechzte nach einem Trunk Wassers. Schüchtern wagte sich die Jungfrau aus dem Gestrüpp hervor und erspähte in der Nähe eine kleine Quelle. Sie machte aus Baumrinde eine Art Schale, füllte sie mit Wasser, und brachte es dem leidenden Greis. — Sie verweilten an dieser Stelle bis zur Abenddämmerung, und setzten dann ihren Weg weiter fort durch's einsame, wilde Geklüft, und kamen endlich zu einer Höhle, am Fuß der Felsenwand, wo die Trümmer der Kapelle liegen. Hier wollen wir bleiben, sagte Liba, denn in diesen schauerlichen Aufenthalt mag wohl selten ein Mensch sich verirren.

Was soll hier aus uns werden? seufzte der Greis.

Was Gott will, entgegnete Liba mit schönem Vertrauen, und küßte die Hand ihres Vaters.

Sie blieben einige Wochen in der Höhle, und Wurzeln und Kräuter waren ihre Nahrung. Walthers Augenübel vermehrte sich täglich, und er wurde zuletzt blind. Doch trug er Alles mit großer Geduld, und sagte oft: Ich danke Gott, daß er mir noch Zeit läßt, mein Unrecht zu büßen. Unterdessen nahmen die Lebens-

mittel immer mehr ab in der unfruchtbaren Wüste, und Liba mußte sich schon eine ziemliche Strecke weit von der Höhle entfernen, um ein kleines Körbchen, das sie sich aus Binsen geflochten, mit Himbeeren und Erdbeeren zu füllen. Bey einer solchen Wanderung erblickte sie einst einen Jäger, der, etwa hundert Schritte von ihr, unter einem Baum saß, und sein Haupt, müde oder traurig, mit der Hand stützte. Neben ihm lag sein Jagdspieß und ruhten ein Paar weiße Doggen. Nach einer Weile stand der Jäger auf, und die Hunde sprangen um ihn her — Liba erkannte ihn — es war Schott von Grünstein, ihr Verlobter.

Unwillkührlich streckte sie ihre Arme nach ihm aus und wollte ihn beym Namen rufen, aber das Wort erstarb ihr auf der Lippe. Soll ich ihn auch in unser trauriges Verhängniß ziehen, sagte sie bey sich. Er würde uns nöthigen, eine Zuflucht auf seiner Burg zu nehmen, und dadurch ebenfalls in die Acht gerathen, und ich hätte nicht nur ein Leiden mehr, sondern auch einen Vorwurf auf meiner Seele. Nein, ich muß büßen mit meinem Vater und für meinen Vater, damit die Strafe des Richters dort oben früher von ihm genommen werde.

In diesem hohen Entschluß, der ihrer Seele wun-

derbare Stärke gab, kehrte sie zur Höhle zurück. Sie fand ihren Vater ruhiger, als sonst, und er sagte, indem er ihre Hand ergriff:

Ich weiß nicht, mir ist heute so leicht um's Herz, und es würde mir noch leichter werden, wenn ich nur einen Augenblick den Himmel da oben sehen könnte. Nicht wahr, Liba, er ist ganz heiter?

Er ist heiter, antwortete die Jungfrau, bis auf eine schwarze Wolke, aber diese scheint schnell vorüber zu ziehen.

„Könntest du mich nicht in die Sonne führen? Ich möchte mich wieder einmal wärmen an ihrem Strahl."

Liba sah sich allenthalben um. In diese Schlucht herab kommt die Sonne nicht, sagte sie; aber ein bequemer Pfad führt auf die Felsenwand, da will ich Euch hinauf helfen.

Sie führte ihn auf die Höhe, zu einem bemoosten Stein, wo der Greis sich niedersetzte, und an den dürren Stamm einer abgelebten Eiche lehnte. Liba, rief er, ich sehe den Himmel, ich sehe die Sonne.

Ihr seht wieder, Vater?

„Mit diesen todten Augen nicht, die sind vertrocknet, aber in mir steht ein Himmel und eine Sonne."

Liba warf sich auf die Kniee und betete mit ge-

falteten Händen: Richter dort oben, gieb ein Zeichen der Versöhnung!

Walther faltete seine Hände gleichfalls, und sagte: Amen! Da plötzlich rollte der Donner und zückte der Blitz herab, und tödtete den Greis und seine Tochter. Walthers Leib war in Asche verwandelt, aber Liba lag neben der Asche, unversehrt und ohne ein Zeichen gewaltsamen Todes. In ihrem Antlitz war die Ruhe einer Schlummernden und der Friede der Unschuld.

Schott von Grünstein hatte den Schlag gehört und den Strahl gesehen, wie er auf die Felsenwand herabfuhr. Neugierde trieb ihn, die Spuren zu betrachten, die er zurückgelassen haben mochte, und er erstieg die Höhe. Da fand er seine Verlobte und die Asche ihres Vaters. Sein Schmerz war groß. Er ließ auf der Stelle eine Kapelle bauen, und weihte sie der sterbenden Mutter des Erlösers. Der Fels aber heißt seitdem Treuenfels, zum Andenken frommer, kindlicher Treue.

15.

Die sieben Schwestern.

Von einem Berge hinter Wesel blickt die Burg Schönberg still und einsam in den Rhein herab. Hier lebten einst sieben Schwestern, welche man die sieben schönen Gräfinnen nannte. Der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich allenthalben, und aus der Nähe und Ferne strömten edle Jünglinge herbey, um sie zu sehen. Wer sie aber sah, der mußte auch einer von ihnen sein Herz lassen, und so geschah es, daß auf Schönberg die Freyer aus- und einzogen, wie bey einem stattlichen Hoflager. Die sieben Schwestern hatten ihr Wohlgefallen an den Bewerbungen der vielen stattlichen Ritter, denn es war dabey so heiter und lebendig auf dem Schlosse, daß sie sich kein schöneres Leben wünschen mochten. Die halben Nächte hindurch hatten sie einander zu erzählen, was ihnen des Tags über begegnet war, denn jede hatte ihre eignen, neckischen Einfälle, denen sich die Liebhaber bequemen mußten. So trieben sie's einige Jahre lang, ohne daß ihre Herzen sich der Liebe geöffnet hätten, und wenn gleich mancher Jüngling des losen Spiels überdrüßig wurde, und sich zurückzog, so kamen doch bald wieder viele andere, die sich's wohl zutrauten, die

listigen Jägerinnen selbst am Ende noch zu umgarnen. In der That wurden diese auch zuletzt sehr in die Enge getrieben, denn die Jünglinge wollten sich nicht mehr länger zum Besten haben lassen, und gaben sich das Wort, die Burg sammt und sonders auf immer zu meiden, falls die schönen sieben Schwestern sich nicht entschließen würden, binnen längstens vier Wochen sich für eine gleiche Zahl aus den Bewerbern zu erklären. Zugleich thaten sie den Schwur, jedem andern Freyer, den es in der Folge gelüsten könnte, seine Blicke nach Schönberg zu wenden, mit gewaffneter Hand in den Weg zu treten.

Die Schwestern vernahmen diese Botschaft nicht ohne sichtbare Bestürzung; sie gingen alsbald unter sich zu Rathe, und beschlossen, die Zumuthung, welche sie als einen Schimpf betrachteten, auf eine fast boshafte Weise zu rächen. Es wurde hierauf eine schöne Zofe an die Freyer abgeschickt, mit der Nachricht: Die sieben Gräfinnen hätten sich entschlossen, Bräute zu werden, sie wollten es jedoch bey der Wahl auf das Loos ankommen lassen.

Tag und Stunde wurden nun anberaumt, und die Jünglinge fanden sich, zur gehörigen Zeit, im großen Rittersaale ein. Die Zofe erschien jetzt, mit einem silbernen Teller in der Hand, worauf zwanzig Loose lagen, denn so groß war die Anzahl der versammelten Freyer. Die Loose bestanden aus zusammengerollten Pergamentstückchen, die mit den verschiedenen Farben der gegenwärtigen Ritter bezeichnet waren,

und wovon sieben die Namen der sieben Schwestern enthielten. Was die Gräfinnen vorausgesehen hatten, geschah. Jeder Ritter langte nach der Rolle mit seiner Farbe, und so fielen die Namen der sieben Schwestern in die Hände der sieben mißgestaltetsten unter den Rittern. Freude und Gelächter, Spott und Aerger durchhallten, in lauten Ausbrüchen, den Saal. Die Zofe bedeutete nun den Rittern, welche die Treffer gezogen, die Bräute harrten ihrer in dem Gartensaal. Diese eilten, die trefflichen Preise, welche ihnen das Glück beschieden, in Empfang zu nehmen, aber sie machten große Augen, als sie in die freundliche Rotunde traten, und dort nichts fanden, als die lebensgroßen Conterfey der schönen Schwestern. Verdutzt sahen sie sich einander an, und in diesem Augenblick schallte ein Gelächter vom Rheinufer herauf. Die losen Jungfrauen stiegen so eben in einen mit grünen Zweigen ausgeschmückten Nachen, und schifften über den Strom, und setzten sich jenseits auf Maulthiere, und nahmen den Weg nach ihrer Burg an der Lahn.

Als kurze Zeit hernach (seit Menschengedenken zum erstenmale) die sieben Felsenspitzen sichtbar wurden, welche noch jetzt, gleich unter Wesel, bey seichtem Wasser, aus dem Rheine hervorragen, da nannten die Schiffer, zum Andenken dieser Begebenheit, diese Felsen die sieben Jungfrauen, und der Name hat sich bis auf unsere Zeit erhalten.

16.

Die Jungfrau auf dem Lurley.

In alten Zeiten ließ sich manchmal auf dem Lurley um die Abenddämmerung und beym Mondschein eine Jungfrau sehen, die mit so anmuthiger Stimme sang, daß alle, die es hörten, davon bezaubert wurden. Viele, die vorüberschifften, gingen am Felsenriff oder im Strudel zu Grunde, weil sie nicht mehr auf den Lauf des Fahrzeugs achteten, sondern von den himmlischen Tönen der wunderbaren Jungfrau gleichsam vom Leben abgelös't wurden, wie das zarte Leben der Blume sich im süßen Duft verhaucht. Niemand hatte noch die Jungfrau in der Nähe geschaut, als einige junge Fischer; zu diesen gesellte sie sich bisweilen im letzten Abendroth, und zeigte ihnen die Stellen, wo sie ihr Netz auswerfen sollten, und jedesmal, wenn sie den Rath der Jungfrau befolgten, thaten sie einen reichlichen Fang. Die Jünglinge erzählten nun, wo sie hinkamen, von der Huld und Schönheit der Unbekannten, und die Geschichte verbreitete sich im ganzen Lande umher. Ein Sohn des Pfalzgrafen, der da-

mals in der Gegend sein Hoflager hatte, hörte die wundervolle Mähr, und sein Herz entbrannte in Liebe zu der Jungfrau. Unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, nahm er den Weg nach Wesel, setzte sich dort auf einen Nachen, und ließ sich stromabwärts fahren. Die Sonne war eben untergegangen, und die ersten Sterne traten am Himmel hervor, als sich das Fahrzeug dem Lurley näherte. Seht Ihr sie dort, die verwünschte Zauberin, denn das ist sie gewiß, riefen die Schiffer. Der Jüngling hatte sie aber bereits erblickt, wie sie, am Abhang des Felsenbergs, nicht weit vom Strome saß, und einen Kranz für ihre goldnen Locken band. Jetzt vernahm er auch den Klang ihrer Stimme, und war bald seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er nöthigte die Schiffer, am Fels anzufahren, und, noch einige Schritte davon, wollt' er an's Land springen, und die Jungfrau festhalten, aber er nahm den Sprung zu kurz, und versank in dem Strom, dessen schäumende Wogen schauerlich über ihm zusammen schlugen.

Die Nachricht von diesem traurigen Begebniß kam schnell zu den Ohren des Pfalzgrafen. Schmerz und Wuth zerrissen die Seele des armen Vaters, der auf der Stelle den strengsten Befehl ertheilte, ihm die Unholdin todt oder lebendig zu liefern. Einer seiner Haupt-

leute übernahm es, den Willen des Pfalzgrafen zu vollziehen, doch bat er sich's aus, die Hexe ohne weiters in den Rhein stürzen zu dürfen, damit sie sich nicht vielleicht durch lose Künste wieder aus Kerker und Banden befreye. Der Pfalzgraf war dies zufrieden, und der Hauptmann zog gegen Abend aus, und umstellte, mit seinen Reisigen, den Berg, in einem Halbkreise vom Rheine aus. Er selbst nahm drey der Beherztesten aus seiner Schaar, und stieg den Lurley hinan. Die Jungfrau saß oben auf der Spitze, und hielt eine Schnur von Bernstein in der Hand. Sie sah die Männer von fern kommen, und rief ihnen zu, was sie hier suchten? Dich, Zauberin, antwortete der Hauptmann. Du sollst einen Sprung in den Rhein dahinunter machen. Ey, sagte die Jungfrau lachend, der Rhein mag mich holen. Bey diesen Worten warf sie die Bernsteinschnur in den Strom hinab, und sang, mit schauerlichem Ton:

Vater, geschwind, geschwind,
Die weißen Rosse schick' deinem Kind,
Es will reiten mit Wogen und Wind!

Urplötzlich rauschte ein Sturm daher; der Rhein erbrauste, daß weitum Ufer und Höhen vom weißen Gescht bedeckt wurden; zwey Wellen, welche fast die

Gestalt von zwey weißen Rossen hatten, flogen, mit Blitzesschnelle, aus der Tiefe auf die Kuppe des Felsens, und trugen die Jungfrau hinab in den Strom, wo sie verschwand.

Jetzt erst erkannten der Hauptmann und seine Knechte, daß die Jungfrau eine Undine sey, und menschliche Gewalt ihr nichts anhaben könne. — Sie kehrten mit der Nachricht zu dem Pfalzgrafen zurück, und fanden dort, mit Erstaunen, den todtgeglaubten Sohn, den eine Welle ans Ufer getragen hatte.

Die Lurleyjungfrau ließ sich von der Zeit an nicht wieder hören, ob sie gleich noch ferner den Berg bewohnte, und die Vorüberschiffenden durch das laute Nachäffen ihrer Reden neckte.

17.

Die Gräfin von Cleve.

Auf dem Söller ihrer einsamen Burg saß Beatrix, die junge, schöne Gräfin von Cleve, und schaute traurig den Rhein hinauf. Sie hatte keine Eltern mehr, denn ihr Vater war längst nach Palästina gezogen und nicht mehr zurückgekehrt, und der Tod hatte ihr nun auch kürzlich die Mutter entrissen, und mit dieser war alle Lust ihres Lebens zu Grabe getragen worden. Es war ein stiller Sommerabend, und so weit das Auge reichte, sah man kein Fahrzeug auf dem Strom und keinen Wandrer an seinen Ufern. Die junge Gräfin kam sich vor, als wäre sie allein in der Welt, und ihr gepreßtes Herz floß in Thränen über. Jetzt zeigte sich in der Ferne ein Schiff, das mit vollen Segeln daher flog. Das Schiff kam bald näher, und endlich so nah, daß Beatrix Alles darauf recht deutlich unterscheiden konnte. Oben auf der Segelstange schimmerte ein goldner Schwan, und tief unten hing ein Schild mit demselben Zeichen. Auf dem Verdeck stand ein junger Ritter von stattlichem Ansehen, der, fast unbeweglich, nach der Gräfin hinüber sah. Das Fahrzeug wendete jetzt plötzlich nach dem

Ufer, wo die Burg stand. — Beatrix empfand darob ein unerklärliches Bangen, und entfernte sich vom Söller, als die Reisenden ans Land stiegen. Sie ging, nachdenkend, im Gemach auf und ab, da meldete man den fremden Ritter, der eben angelangt war. Beatrix empfing ihn mit Herzklopfen — sie hatte nie eine so edle, einnehmende Jünglingsgestalt gesehen, und in ihr unbewachtes Herz fiel der erste Funke der Liebe. Der Fremde sagte seinen Namen und seinen Auftrag. Er hieß Erlin von der Schwanenburg, kam aus Antiochien, und brachte der Gräfin Kunde von ihrem Vater, der noch am Leben war, aber sich, durch ein Gelübde, auf Lebenslang, zum Dienste der Christen in Palästina verbunden hatte. Beatrix wurde bey der Nachricht von Schmerz und Freude bewegt, doch behielt jener die Oberhand, denn es grämte sie sehr, daß sie ihren Vater nicht mehr sehen sollte.

Erlin blieb drey Tage bey der Gräfin, und mußte ihr die ganze Zeit über von ihrem Vater erzählen. Am Abend des dritten Tags überreichte er ihr ein Brieflein mit den Worten: Les't, schöne Beatrix, und sagt mir dann, ob ich morgen reisen oder noch länger bleiben soll. Das Brieflein war von ihrem Vater und enthielt die wenigen Worte:

„Wenn der Ritter von der Schwanenburg deine
„Gunst gewinnen kann, deren er werth ist, so
„gebe ich dir ihn zum Gemahl.“

Das Herz der Gräfin hatte nichts gegen diesen Wunsch einzuwenden, und Erlin erhielt ihre Hand. Sie lebten glücklich, und zeugten drey Söhne, Dietrich, Gottfried und Konrad. Nachdem sie herangewachsen und wehrhaft gemacht waren, gab der Vater dem ersten seinen Schild und sein Schwert, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger; dem zweyten schenkte er das Horn, welches er auf der Reise nach Deutschland an der Hüfte getragen, mit der Grafschaft Loen; der dritte bekam des Vaters Ring und die Grafschaft Hessen. Bald darauf verschwand Ritter Erlin. An seine Gattin hinterließ er folgende Zeilen:

„Ein Gelübde ruft mich zu deinem Vater zurück.
„Ich hinterlasse dir mein Andenken in drey wackern
„Söhnen und nehme mit mir dein Bild und deine
„treue Liebe."

Beatrix wurde vom tiefsten Leid ergriffen — tagelang saß sie auf dem Söller, und schaute den Rhein hin, ob der geliebte Gatte nicht wiederkehre. Wohl kam manches Schiff herab, aber keines brachte den Schwanenritter. Der Schmerz endigte bald ihr Leben.

Zum Andenken dieser Geschichte wurde die Burg zu Cleve die Schwanenburg genannt, und noch jetzt schimmert ein goldner Schwan oben auf dem Thurme.

18.

Das Fräulein von Flörsheim.

Zu Flörsheim, in der überrheinischen Pfalz, hatten einst die Edlen von Flörsheim ihre Burg. Einer derselben hatte eine Tochter, von deren Schönheit weit und breit gesprochen wurde. Viele Ritter suchten ihr Herz zu gewinnen, aber umsonst, denn es gehörte nicht mehr ihr eigen, sondern einem schönen jungen Hirten, der die Schafe des benachbarten Klosters hütete. Sie war einst im Frühling hinaus gewandelt ins Freye, und hatte da zum erstenmale den schönen Jüngling gesehen, der an einer Quelle lag und schlief. Nachher ging sie oft wieder zu dieser Stelle, denn die liebliche Gestalt stand Tag und Nacht vor ihrer Seele. Manchmal sprach sie mit ihm einige freundliche Worte, oft aber blieb sie hinter dem Gebüsch versteckt, um ihn ungestört zu betrachten, oder seine holde Stimme zu hören, wenn er ein frommes Lied sang, und immer tiefer drückte sie selbst den vergifteten Pfeil in die unverwahrte Brust.

Niemand wußte etwas von des Jünglings Herkunft zu sagen. Er war eines Tags an die Klosterpforte gekommen, und hatte gebeten, ihn unter die Mönche aufzunehmen. Da es ihm aber abgeschlagen wurde,

als einem Unbekannten, bot er sich zum Hirten an. Seine edlen Gesichtszüge, seine zarte, reine Haut, und sein bescheidnes Wesen brachten viele auf die Vermuthung, er müsse aus einem vornehmen Hause entsprossen seyn, und diesen niedern Stand aus frommer Demuth gewählt haben. Auch schien er keineswegs unerfahren in ritterlichen Uebungen, denn als einsmals die Heerde von zwey Wölfen angefallen wurde, riß er einem zaghaften Jäger den Jagdspieß aus der Hand, stürzte auf das Raubthier los, und traf das eine so gewaltig in den Bug, daß das andre, beym Geheul des verwundeten, ängstlich entfloh.

Der Vater des Fräuleins hatte beschlossen, seine Tochter sollte sich einen Gatten wählen. Er veranstaltete ein Turnier, und es fanden sich über funfzig junge Edle aus der Nähe und Ferne dabey ein. Viele Tage vergingen bey Spiel und Lust, doch sie beharrte in ihrem Trübsinn, und von all den anwesenden reichen und stattlichen Rittern mochte keiner auch nur ihre Aufmerksamkeit gewinnen. Immer suchte sie sich von der Gesellschaft wegzuschleichen, und irrte dann, still und einsam, im Walde umher, oder saß am Brunnen, wo sie den Hirten zuerst gesehen hatte, und sang wohl auch eines seiner frommen Lieder.

Der Vater wurde um sie besorgt, denn die Rosen ihrer Wangen verblaßten allmählig, und ihr heitres Auge verlor seinen Glanz. Er forschte recht ernstlich

nach der Ursache ihres Kummers, da weinte sie helle Thränen und beschwor ihn um die Erlaubniß, den Schleyer nehmen zu dürfen. Er wollte jedoch davon nichts hören, und bestand vielmehr darauf, sie sollte sich aus den jungen Rittern, welche meist ihretwegen gen Flörsheim gekommen waren, einen zum Gatten wählen.

Eines Tages fand sie bey der Klosterheerde einen andern Hirten, und vernahm von diesem, der schöne, fremde Jüngling sey von einer bösen Schlange gestochen worden, und gestorben. Ihr Herz wollte brechen im ersten Augenblick, als sie die traurige Kunde hörte, doch faßte sie sich bald, und sein Tod schien ihr sogar einigen Trost zu gewähren. Sie blickte zum Himmel auf, als wollte sie sagen, dort sehen wir uns bald wieder.

Von einer dunkeln Ahnung getrieben, nahm sie ihren Weg nach dem Klosterkirchhofe, und betete am Grabe des Geliebten, und ließ hierauf einen Priester rufen, und vertraute ihm das Geheimniß ihrer Leiden. Der alte ehrwürdige Mönch suchte sie aufzurichten, und versprach, mit ihr zu ihrem Vater zu gehen, und ihn zu bereden, damit er ihrem Wunsche nach dem Kloster ferner kein Hinderniß in den Weg legen möchte. Der Pfad führte durch ein Thal über einen Waldbach. Auf dem schmalen Steg glitt das Fräulein aus, und sank hinab in die reissende Flut. Der alte Priester

war außer Stand, ihr zu Hülfe zu kommen. Mit bekümmerter Seele wandelte er fort, nach Flörsheim, und hinterbrachte dem Vater und den anwesenden Rittern die traurige Botschaft. Alles eilte hinaus, um die Unglückliche aufzusuchen, aber eine kleine Strecke von der Burg sahen sie schon den Leichnam, den der Strom dort ans Land getrieben hatte. Die schneeweiße Gestalt lag da unter den rothen und blauen und gelben Blumen der Wiese, und die Abendsonne beglänzte das bleiche Antlitz. Die Ritter trugen sie auf einer Bahr von grünen Zweigen in die Schloßkapelle, und wohnten alle, mit Trauerflor behangen, ihrem Begräbnisse bey. Als sie erfuhren, welcher geheime Gram an der Blüthe ihres Lebens genagt, und wie sie in Liebe zu dem schönen, fremden Hirten gleichsam vergangen, beschlossen sie einmüthig, an der Stelle, wo sie in den Waldstrom gefallen, eine Kirche zu erbauen, und sie dorthin zu bestatten. In den Fels am Brunnen, wo das Fräulein von Flörsheim den Hirten zum erstenmale gesehen, ließen sie die rührende Geschichte mit wenig Worten eingraben, und diese Schrift war bis in die letzten Zeiten vorhanden. An der Kirche aber ist noch jetzt ein Stein eingemauert, und darauf der Hirt mit seinen Schafen und seiner Rohrflöte nebst dem Fräulein abgebildet.

19.

Die Fischerhütte.

Eine Stunde von Konstanz, da wo der Rhein in den Untersee einströmt, erhebt sich das altergraue, feste Schloß Gottlieben, auf welchem, zur Zeit der Kostnizer Kirchenversammlung, Pabst Johannes der dreyundzwanzigste und Johannes Huß gefangen saßen. Auf diesem Schlosse lebte, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, ein bischöflicher Vogt, Jost von Salenstein mit Namen. Er hatte zwey Söhne, von denen Hartmuth, der ältere, am Hofe des Bischofs in Meersburg sich aufhielt, und zum Erben der väterlichen Güter bestimmt war, Erwin, der jüngere aber, als Mönch in die Abtey Reichenau treten sollte.

Erwin stand jetzt im Alter von zwanzig Jahren. Nebst einer angenehmen Gestalt hatte ihm die Natur auch eine große Lebhaftigkeit des Geistes verliehen, und seine Neigung war mehr auf den Krieg, als auf das beschauliche Leben des Klosters gerichtet. Oft bat er seinen Vater, ihn zu dem Heere des tapfern Markgrafen Ludwig von Baden, oder des Prinzen Eugen

von Savoyen zu schicken, von denen jener damals gegen die Türken, dieser gegen die Franzosen kämpfte; aber der alte Jost war in den Kriegen jener Zeit oft so hart mitgenommen worden, daß er einen unauslöschlichen Haß gegen Alles trug, was Soldat hieß, und ausserdem hegte er die geheime Hoffnung, seinen Sohn einst als gefürsteten Abt in der Reichenau zu sehen. Erwins Wünsche wurden darum jedesmal kurz und hart von ihm abgewiesen.

Es war im September des Jahrs 1692, als Erwin von Konstanz, wo er seine Studien vollenden sollte, nach Gottlieben kam, um den Herbst daselbst zuzubringen. Eines Sonntags nahm ihn der Vater mit nach Reichenau hinüber; sie wollten daselbst dem Gottesdienste beywohnen, und den Rest des Tages in der Abtey zubringen, wie es Jost oft zu thun pflegte. Die Kirche war mit Landleuten aus der Umgegend angefüllt. Erwins Augen irrten lange von einer Seitengallerie herab auf der bunten Menge hin und her, bis sie plötzlich von einer überraschenden Erscheinung festgehalten wurden. Ein Mädchen von seltener Schönheit kniete unweit der Stufen eines Nebenaltars, und schien ganz versenkt in fromme Betrachtungen. Die bäuerische, nicht ganz vortheilhafte Tracht konnte den Reizen der hohen, edlen Gestalt keinen Abbruch thun,

obgleich sie zu derselben ganz und gar nicht zu passen schien. Erwins Seele war jetzt nur noch in seinen Augen; wie sehnlich er aber auch wünschen mochte, von der holden Beterin bemerkt zu werden, so blieben ihre Blicke doch nur dem Altare zugewendet, oder hefteten sich demüthig an den Boden.

Als der Gottesdienst geendigt war, hätte der Jüngling sich gerne unter den Haufen gemischt, der die Kirche verließ, um den Weg, den die schöne Unbekannte nahm, und ihren Wohnort vielleicht zu erspähen; aber sein Vater erinnerte ihn, daß sie jetzt dem fürstlichen Prälaten ihre Aufwartung machen müßten.

Von diesem Tage an war Erwin noch stiller und trübsinniger, als zuvor. Sein Vater schrieb es auf seine Abneigung gegen das Kloster, und suchte ihm den ungestörten Frieden und die ruhigen Genüsse des Mönchlebens mit den glänzendsten Farben darzustellen. Für den Jüngling waren dieß inhaltleere Worte, denn wo er ging und stand, da sah er vor sich das schöne Bild in der Kirche.

Jost rieth ihm Zerstreuung an. Du hattest sonst deine Lust am Fischfange auf der See, sagte er; versuch's wieder einmal. Ist's dem Menschen dunkel in der Brust, so soll er nicht in sich hinein, sondern aus sich heraus schauen. Erwin befolgte den Rath sei-

nes Vaters, aber fast gedankenlos. Er nahm einen Kahn mit dem nöthigen Fischergeräthe und fuhr am Ufer hinab. Dort stand, nicht weit vom Dorfe Gottlieben, auf einer kleinen Erdzunge, die ohngefähr hundert Schritte weit in den See hinauslief, eine einsame Fischerhütte, im Schatten von Obstbäumen, an denen sich Weinstöcke hinaufrankten. Vor der Hütte saß ein alter Fischer, der sein Netz ausbesserte, und neben ihm ein Mädchen, welches dem Alten bey seiner Arbeit helfen zu wollen schien. Erwin, als er sich der Hütte näherte, erkannte augenblicklich die schöne Betende in der Kirche zu Reichenau. Ein Zittern ergriff ihn, er verlor die Besonnenheit; der Kahn stieß am Ufer an, er taumelte und stürzte in den See.

Als er wieder zu sich kam und die Augen aufschlug, lag er auf einem Bette in der Fischerhütte, und der Greis und seine Tochter waren bemüht, ihn ins Leben zurückzurufen. Er hatte sich auch, nach einer Stunde, schon vollkommen erholt. Es war ein Glück, sagte der Alte lächelnd, es war ein Glück, daß ich just bey der Hand war, als Ihr den Sprung da hinab machtet, sonst hättet Ihr jetzt schon mit den hübschen Mümmelchen Bekanntschaft gemacht, die unten im See hausen.

Erwin dankte dem Fischer für seine Rettung, doch

nur seine Worte waren an ihn gerichtet, seine Blicke und Gedanken aber auf die schöne Unna, die züchtig zur Seite stand.

Der Fischer, als er hörte, der junge Mann sey vom Schlosse Gottlieben, erbot sich sogleich, dorthin zu gehen, und trockne Kleider für ihn herbeyzuholen.

Wenn Unna sich in einiger Verlegenheit befand, mit dem Jünglinge allein zu seyn, so entsprang diese Verlegenheit keineswegs aus Besorgnissen, die ihrem unschuldigen Herzen fremd waren, sondern einzig aus jener jungfräulichen Schüchternheit, die das schöne Erbtheil der unverdorbenen Töchter der Natur ist.

Ich habe Euch am letzten Sonntage in der Reichenau gesehen, hub Erwin das Gespräch an, zu welchem er lange den Faden umsonst gesucht hatte.

Das Mädchen erröthete, aber sie sah dabey recht freundlich aus, und es schien ihr nicht zu mißfallen, daß der Jüngling sie bemerkt hatte.

Eure Hütte liegt gar anmuthig, fing dieser nach einigem Schweigen wieder an, ich möchte wohl auch so wohnen.

In Eurem Schlosse zu Gottlieben wohnt Ihr ja schöner und gemächlicher, entgegnete das Mädchen.

Ach, seufzte Erwin, Schlösser und Palläste sind prächtige Gefängnisse; wenn ich aber nun einmal meine

Freyheit verlieren soll, so möcht' ich's am liebsten an eine freundliche Herrin, die Euch gliche.

Ich will hinausgehen, stotterte Unna, die ihre Verwirrung nicht zu bergen wußte, ich will hinausgehen und sehen, ob mein Vater noch nicht kommt. Er hat Euch in seine groben Kleider gesteckt, und Ihr seyd das nicht gewohnt.

Wollte Gott, sagte der Jüngling, ich hätte nie andre getragen, und wäre in Eurer Nähe als Fischerjunge aufgewachsen.

Seyd Ihr denn unglücklich? fragte das Mädchen theilnehmend und verwundert.

„Mein Vater will, ich soll mich in der Reichenau zum Mönch scheeren lassen.“

Unna schaute ihn mitleidig an. Schade um Euer schönes Haar, lispelte sie.

Erwin sprach jetzt Mancherley von seinen vergangenen Jahren, von den Absichten seines Vaters und seiner eigenen Neigung, wobey er bisweilen unwillkührlich den Eindruck verrieth, welchen das Mädchen auf ihn gemacht, und den jeder Blick auf sie verstärkte. Unterdessen kehrte der Fischer mit den Kleidern zurück, ihm folgte ein Diener des Vogts, und Erwin mußte sich's gefallen lassen, von der Hütte Abschied zu nehmen, die ihm seit Kurzem so lieb geworden. Doch

glaubte er, jeglichen Tag bey dem Fischer und seiner Tochter einen Besuch machen zu müssen. Die Dankbarkeit schien es zu fördern, denn sie waren ja die Retter seines Lebens.

Es mochte mehr Zufall als Absicht seyn, daß der Jüngling gewöhnlich kam, wenn der Alte in seinem Gewerbe abwesend und Unna allein zu Hause war. Nach gerade ließ sich das Mädchen auch die bescheidenen Huldigungen des gesitteten und liebenswürdigen jungen Mannes gefallen, und erwiederte sie mit der unschuldigen Vertraulichkeit eines arglosen Herzens. Eines Tages vertraute sie ihm, daß sie nicht die Tochter des Fischers, und eben so wenig gemeiner Abkunft sey. Ihr Pflegvater habe ihr, während er einst krank darnieder gelegen, das Geheimniß mitgetheilt, jedoch ihre Eltern zu nennen, sey ihm durch einen Eid verwehrt.

Erwin freute sich dieser Nachricht, denn sie enthielt für ihn einen Schimmer der Hoffnung. Aber der flüchtige Traum seines Glückes sollte plötzlich und furchtbar zernichtet werden.

Dem alten Fischer konnte die Neigung des Jünglings zu Unna unmöglich entgehen, und er wußte nichts Dringenderes, als den Vogt auf Gottlieben sogleich davon zu unterrichten. Unna war nämlich die

uneheliche Tochter des Herrn von Salenstein und einer Freyin von Wolfsberg, die nachher in ein Kloster ging, aber schon als Novizin starb. Die Geschichte blieb ein Geheimniß; Jost hatte das Kind nebst einer bedeutenden Summe Geldes dem alten Fischer anvertraut, unter der Bedingung, es als seine Tochter zu erziehen. Die Frau des Fischers lebte damals noch, und beyden war es gelungen, jeden Argwohn über Unna's Herkunft niederzuschlagen.

Jost wurde sehr betroffen, als er vernahm, daß zwischen Erwin und dem Mädchen ein Liebesverständniß sich entspinnen wolle, und er glaubte, darin die Hand einer strafenden Vergeltung zu erblicken. Es gab indessen nur zwey Mittel, die Folgen des unglücklichen Zufalls abzuwenden; man mußte den jungen Leuten das Geheimniß entdecken, oder sie schnell trennen. Jost wählte das letzte; Erwin sollte alsbald nach der Reichenau geschickt werden und das Noviziat antreten.

Während der Fischer auf Gottlieben war, saßen Erwin und Unna vor der Fischerhütte, und schauten auf den See hinaus. Die Sonne war bereits untergegangen; wie gespenstische Schatten stiegen weiße Nebel am fernen Ufer auf, der Himmel war wie mit Rauch bedeckt, und nur ein einziger Stern sichtbar, der aber

seinen Glanz verloren zu haben schien, und traurig hernieder sah. Die freundliche Unterhaltung zwischen den Liebenden stockte, eine bange, unerklärliche Ahnung hatte sie beyde ergriffen. Plötzlich fing der ruhige See sich zu bewegen an, als regte eine unsichtbare Hand ihn auf, der Boden zitterte. Was ist das? fragte Unna, und schmiegte sich ängstlich an den Jüngling. Kaum war das Wort aus ihrem Munde, als eine zweyte Erschütterung kam. — Todtenbleich sank Unna in Erwins Arme, der Boden und die Hütte wankten, lauter brüllte der See, und im Nu hatte er die Erdzunge und die Hütte, und die Liebenden verschlungen. Die Erderschütterung war nur leicht gewesen, aber man glaubte damals, die Fische hätten nach und nach das Ufer der Landzunge unterhöhlt, und dadurch den schnellen Einsturz herbeygeführt.

Noch lebt die Geschichte in dem Munde der Anwohner des See's, und sie zeigen noch die Stelle, wo die Hütte gestanden.

20.

Die Versöhnung im Tode.

Graf Adelbert war mächtig und reich an Gütern im obern Rheinthal und um den See. Im benachbarten Argengau haus'te Ruodpert, ein Neffe der frommen Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen. Dieser war von wilder, trotziger Gemüthsart, und meinte, als Verwandter des königlichen Hauses, seine Herrschaft durch Waffengewalt erweitern zu dürfen. Darum überfiel er den jungen Grafen Adelbert, der sich nichts Schlimmes versah, und suchte ihn aus seiner Grafschaft zu vertreiben. Adelbert vertheidigte sich tapfer, aber doch hätte er am Ende der Uebermacht erliegen müssen; da schickte ihm sein Bruder Burkhard eine Anzahl Hülfsvölker, und nun kam es bey Zizers zu einem blutigen Treffen. Lange blieb der Sieg unentschieden, aber zuletzt neigte er sich auf die Seite des Rechts. Ruodperts muthigste Krieger lagen blutend auf dem Schlachtfelde, und er selbst suchte jetzt sein Heil in der Flucht. Auf seinem wilden Streitrosse jagte er durch den Waldstrom dem Gebirge zu, und schon hatte er den schmalen Pfad erreicht, der auf das Schloß Starkenberg führte, wo seine Verlobte,

Guda mit ihrer Mutter wohnte. Auf einer jähen unersteiglichen Felsenkuppe erhob sich die Burg mit ihren grauen Mauern und festen Thürmen. Hundertmal war er diesen Weg gekommen im stolzen Gefühl seiner Macht und Größe und gewiegt in die Träume einer herrlichen Zukunft. Jetzt erschien er als ein Flüchtling, bedeckt mit der Schmach einer Niederlage. Einen Augenblick hielt er inne, und schien unentschlossen. Aber plötzlich vernahm er den Pferdeschlag seiner Verfolger. Adelbert war ihm nachgeeilt mit verhängtem Zügel, und hinter ihm drein kam ein Haufe seiner Reisigen. Ruodpert wollte jetzt über einen Baumstamm wegsetzen, der im Wege lag; sein Roß bäumte sich, er stürzte und lag todt am Boden.

Adelbert fühlte sich wunderbar ergriffen vom Anblick des gefallenen Feindes. Er sprang vom Pferde und betrachtete lange stillschweigend das bleiche Heldenantlitz und die blutigen Locken. Dann winkte er seine Leute herbey und befahl ihnen, aus Baumzweigen und Aesten eine Tragbahr zu verfertigen. Während dies geschah, stand er noch immer mit verschränkten Armen, die Augen fest auf den Leichnam geheftet, und sprach bey sich selbst: In seinem Herzen ist jetzt kein Groll mehr und auch aus dem meinigen ist er gewichen. Der Tod löscht alles aus, den Haß und die Liebe.

Aus seinen Betrachtungen weckte ihn ein Geräusch. Guda war mit einigen Frauen und Dienern von der Burg herabgekommen, und bat den Grafen, seinem Feinde die Ehre eines ritterlichen Begräbnisses nicht zu versagen.

Adelbert wurde von dem Schmerze der schönen Jungfrau gerührt. Ich habe keine Feinde unter den Todten, sagte er, und diesen da hat ein stärkrer Arm getroffen, als der meinige. Ich will ihn nach Lindau bringen und dort bestatten lassen, wie es seinem Namen und seiner Tapferkeit gebührt. Oder wünscht Ihr, schönes Fräulein, daß er auf Starkenburg beygesetzt werde? Er war Euer Verlobter.

Laßt ihn in Lindau bestatten, erwiederte Guda, und Thränen füllten ihre hellen Augen.

Sie wollte sich jetzt entfernen; Adelbert hielt sie zurück.

„Es würde mich sehr unglücklich machen, wenn ich mir sagen müßte, daß Ihr Groll gegen mich hegt.“

Ihr habt für Euer Recht gestritten, und Gott hat das übrige gethan, antwortete das Fräulein mit einem Blick zum Himmel.

Sie entfernte sich jetzt; dem Grafen aber war es sonderbar um's Herz. Das Fräulein hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, auch wußte er, daß sie

Ruodperten ihre Hand bloß aus Gehorsam gegen die Mutter reichen wollte. Aber indem in seiner Brust Wünsche und Hoffnungen erwachten, da kam ihm vor, als säh er den blutigen Schatten des Gefallenen am Wege stehen, auf welchem Guda verschwunden war, und ihn wandelte ein Grauen an. Zürnst du mir noch, dachte er bey sich, oder verlangst du von mir ein frommes Werk, damit deine Seele zur Ruhe komme?

Adelbert gelobte jetzt, auf der Stelle, wo Ruodpert seinen Tod gefunden, eine Kapelle zu bauen. Nachdem der Leichnam nach Lindau gebracht und dort feyerlich zur Erde bestattet war, ritt er auf Starkenberg, und bat die Edelfrau um Erlaubniß, auf ihrem Grund und Boden eine Kapelle aufführen lassen zu dürfen zur Sühne für die Seele des Ritters, den sie sich zum Eidam erkohren hatte. Die Mutter schien durch die Bitte überrascht, aber Guda sah ihn an mit einem Blicke, der ihm sagte, daß seine edle, fromme Gesinnung ihrem Herzen wohl thue.

Während die Kapelle gebaut wurde, kam Adelbert oft, nach den Arbeitern zu sehen, und bey dieser Gelegenheit besuchte er auch jedesmal die Frauen auf Starkenberg. Er und Guda näherten sich einander bald, und als die Trauerzeit um den verlornen Bräutigam vorüber war, vereinigte der Priester ihre Hände.

21.

Das Himmelreich.

Siegbert, ein edler Alemanne, lebte im überrheinischen Lande zu der Zeit, als Attila, der sich die Geißel Gottes nannte, mit seinen wilden Schaaren das schöne Rheinthal überfluthete. Siegbert war alt, und unvermögend die Waffen zu führen, darum nahm er seine Hausfrau und Tochter und einige treue Knechte, und floh mit ihnen in die Berge am Neckar, und wählte da eine einsame Gegend zu seinem Aufenthalte. Seine Tochter Friedehild war schön und züchtig, und von sehr einnehmendem Wesen. Sie pflegte liebreich ihres kranken Vaters, und besorgte die Wirthschaft, wie es Sitte war bey den Frauen jener Zeit.

Eines Tages stieg sie in das Thal herab, um heilsame Kräuter zu suchen, aus denen sie einen Trank bereiten wollte für ihren Vater. Am Ufer des Flusses begegnete ihr ein Jüngling von edlem Ansehen, der sich auf der Jagd verloren hatte von seinem Gefolge. Er grüßte die Jungfrau freundlich, und erkundigte sich nach dem Wege.

Ich bin noch fremd in der Gegend, sagte Friedehild; denn wir wohnen erst seit einigen Monaten im

Neckarthale; wollt Ihr aber mit mir kommen zu meinem Vater, so wird er Euch als Gast aufnehmen, und von dem Erker uns'rer Wohnung mögt Ihr vielleicht einen Pfad erspähen, der Euch wieder zu den Eurigen bringt.

Der Jüngling ließ sich das gern gefallen, und während er, an der Seite der Jungfrau, den Hügel hinanstieg, konnte er sein Auge nicht abwenden von ihrer Gestalt. Siegbert empfing den Fremden mit einem treuherzigen Händedruck, und ließ ihm Brod und Wein vorsetzen, denn der Weinstock blühte damals schon an der Bergstraße und im obern Rheingau. Erst nachdem sich der Jüngling erquickt hatte, fragte Siegbert nach seinem Namen und seiner Heimath.

Ich heiße Griso, antwortete der Fremde, und meine Hofmark liegt im fruchtbaren Kreichgau. Mein Vater kam um auf einem Heerzuge gegen die Franken, und seit einem Jahre ist auch meine Mutter todt. Jetzt leb' ich mehr in den Wäldern, als zu Hause; denn wenn das Haus keine Frau hat, so ist es dem Mann eine Einöde.

Siegbert und Griso redeten noch mancherley von den Begebnissen der Zeit und von dem, was sie selbst anging, und trennten sich als Gastfreunde. Der Jüngling nahm Friedehildens Bild mit in seinem Herzen,

und ließ das seinige zurück in ihrem Herzen. Sie schaute jetzt öfter aus dem Fensterbogen des Erkers, als vorher, und flocht sorgfältiger ihre schönen blonden Haare, und die Mutter mußte sie manchmal erinnern, daß es Zeit sey, dieses oder jenes zu thun, was sie sonst immer gethan hatte ohne Mahnung.

Nach einigen Tagen kam Griso wieder. Friedehild stand eben am Brunnen, und wusch sich das blühende Antlitz mit dem frischen Quell.

Edle Jungfrau, sagte der Jüngling, seit ich Euch gesehen, ist der Friede von mir gewichen, und mein Haus kommt mir vor, wie ein Ort der Verbannung. Darf ich bey Euern Eltern um Eure Hand werben?

Das Mädchen erröthete, und schlug den Blick schamhaft zur Erde.

Darf ich? wiederholte Griso mit flehender Stimme.

Sie erhob ihr Auge ein wenig, und flüsterte ein Ja, aber so leise, daß nur die Liebe es verstehen konnte.

Griso faßte sie bey der Hand, und ging mit ihr zu den Eltern, und trug denen seinen Wunsch vor. Wenn meine Tochter will, antwortete Siegbert, so gebe der Himmel seinen Segen dazu. Die Mutter nickte Beyfall, und faltete die Hände zu einem stillen Gebet. Da zog der Jüngling eine kunstreich gearbeitete goldene Kette

hervor, und reichte sie Friedehilden dar. Diese Kette, sagte er, hat früher schon einen schönen Nacken geschmückt, meine Schwester trug sie, und schenkte sie mir zum Andenken, als sie in den Hain der Hertha geführt wurde, um der Göttin geopfert zu werden im stillen, tiefen See.

Bey diesen Worten ging ein Schauer durch die Seele Friedehildens, und die beyden Eltern erblaßten.

Ihr seyd also kein Christ? fragte die Mutter mit zitternder Stimme.

Nein, erwiederte der Jüngling unbefangen. Friedehild stand da, wie eine zerknickte Lilie.

Wir sind Bekenner des Kreuzes, hub Siegbert nach einer kurzen Stille an, und so Ihr Euch nicht taufen laßt, könnt Ihr nie der Gatte meiner Tochter werden.

Ich liebe diese Jungfrau mehr, als mein Leben, antwortete Griso, aber ich kann den Zorn der Götter nicht auf mich laden und auf mein Geschlecht.

Es ist nur ein Gott, rief Siegbert, und der heißt weder Wodan, noch Thor. Geh, Jüngling, und bedenke Dich! Hebe Deine Hände empor zum Himmel, auf daß er Dir sein Erbarmen sende.

Griso wandelte traurig nach Hause. In seinem Innern war ein großer Kampf, und schon schien seine

Liebe siegreich zu werden über seinen Glauben, da führte ihn sein Weg an Wodans heiliger Eiche vorüber, und ein Grauen kam in sein Gemüth. Beym Eintritt in seine Hofmark fiel sein Blick auf das Bild des Grenzgottes, welches jährlich um die Flur getragen wurde. — Soll ich das Bild umwerfen, und das Kreuz an seine Stelle setzen? sagte er bey sich. Aber plötzlich kam ihm vor, als säh' er den Geist seines Vaters in dem Abendgrau daher schreiten, und sich zur Hut vor den Grenzgott stellen, und von Hertha's geweihtem Haine schien eine warnende Stimme zu rufen. Er flüchtete ängstlich in seine Wohnung, und gelobte, noch ferner treu zu bleiben den Göttern seiner Väter.

Um Friedehildens blühende Jugend zogen sich jetzt viele trübe Wolken zusammen. Mit hoher Ergebung brachte sie ihre Liebe zum Opfer, aber ein verzehrendes Weh blieb in ihrem Herzen. In kurzer Zeit begrub sie ihren Vater und ihre Mutter, und nun beschloß sie, ihre Tage dem Herrn zu weihen. In der Wildniß des nahen Gebirges ließ sie eine Klause und eine Kapelle errichten, und zog dahin und legte ein rauhes Gewand an. Die wilden Thiere des Waldes ehrten ihren Aufenthalt, und thaten ihr nie etwas zu Leid. Die Vögel nisteten gern in den Bäumen vor ihrer Hütte, und die Hirsche und Rehe lagerten sich traulich um das

hölzerne Kreuz vor ihrer Klause her, wo sie zu beten pflegte. Vier Jahre brachte die fromme Dulderin in dieser Abgeschiedenheit zu, da fühlte sie ihr Ende heran nahen. Mühsam schleppte sie sich an einem Sommerabend aus ihrer Zelle zu dem Kreuz, und sagte: Hier will ich sterben! Sie ließ sich auf einem Stein nieder, der vor dem Kreuze lag, und der Docht ihres irdischen Lebens war am Erlöschen. Da kam ein alter Priester daher, der sich im pfadlosen Gebirge verirrt hatte. Friedehild lächelte ihm entgegen. Vater, sagte sie, Dich schickt der Herr, daß Du mich einsegnest zum Tode. Der Priester legte ihr die Hände auf das Haupt und sprach ein Gebet über sie. Die Jungfrau bat ihn, sie unter dem Stein am Kreuz zu begraben, und eine Schrift auf ihr Grab zu setzen. Gleich darauf verschied sie, aber in ihrem Antlitz war kein Kampf des Todes, sondern die Ruhe eines schlummernden Kindes.

Des andern Tages rief der Priester einige Bewohner der Gegend, um ein Grab zu machen. Die Thiere der Wildniß liefen in Menge herbey, und sahen traurig zu, wie der Leichnam in das Grab gelegt wurde und der Stein darauf gewälzt. Auf den Stein schrieb der Priester die Worte:

„Hier ruht Friedehild, die ihre Liebe zum Opfer

brachte, damit sie ihre Seele retten möge. So stark macht nur der Glaube des Kreuzes.«

Im Spätherbst desselben Jahres kam Griso auf den Berg, wo Friedehildens Klause stand. Ein Hirsch, welchen er verfolgte, hatte seine Zuflucht dahin genommen, und blieb furchtlos am Grabe der Dulderin stehen. Das befremdete den Jäger, und er trat hinzu, und las die Schrift. Jetzt fiel es wie ein Himmelsstrahl in die Nacht seiner Seele. Er warf sich mit Thränen zur Erde, und gelobte, den Glauben seiner Geliebten anzunehmen. Er ließ sich taufen, und baute auf der Stelle ein Kloster, und nannte es Himmelreich. In dem Kloster lebte er viele Jahre, und sein Ende war, wie Friedehildens Ende. Nach seinem Tode wurde er neben ihr beygesetzt.

22.

Burg Stolzeneck.

Unter Zwingenberg, bey dem Dörfchen Lindach, rücken die Berge, welche das Ufer des Neckars begrenzen, näher zusammen, und bilden ein enges, dunkles Thal, durch welches der Strom melancholisch hingleitet. Links ragen aus Gebüsch die halbzerbröckelten Mauern von Stolzeneck hervor, an welche manche schauerliche Sage und historische Erinnerungen sich anknüpfen. Noch zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts war diese Burg ein furchtbares Raubnest, in welchem Hans Horneck von Hornberg sein Wesen trieb.

Früher lebte hier ein junger Ritter, Namens Ottmar, mit seiner Schwester Williswinde. Der Ritter mußte seinem Lehnsherrn in den Krieg folgen, und die schöne Williswinde blieb mit einigen treuen Knechten und Dienerinnen auf der Burg zurück. Sie liebte die Einsamkeit, in welcher sie aufgewachsen war, und dachte in der Unschuld ihres Herzens nicht, daß irgend eine Gefahr ihr nahen könne. Ihr Liebling war ein Rabe, den sie aufgezogen hatte. Er begleitete sie in



Garten und Wald, wo sie bisweilen lustwandelte, hüpfte flugs auf ihren Ruf herbey, und zupfte sie am Gewand, wenn er Futter haben wollte.

Zwey Monate waren bereits verflossen seit dem Weggange ihres Bruders, und da der Pfalzgraf mit dem Heerhaufen, bey welchem sich Ottmar befand, nach Jülich ziehen mußte, so war an seine baldige Rückkehr nicht zu denken. Williswinde hegte wohl Besorgnisse um den geliebten Bruder, aber in ihrer Seele wohnte ein schönes Vertrauen, und sie war gewiß, der liebe Gott werde ihn ihr erhalten. Eines Abends meldete sich ein Pilger auf Stolzeneck, und bat um Herberge. Williswinde nahm ihn freundlich auf, und da er vorgab, aus Palästina zu kommen, so setzte sie ihm selbst das Abendessen vor, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Sein langer Bart und der kecke, etwas wilde Blick gaben dem Pilger etwas Unheimliches, aber das Fräulein suchte den widrigen Eindruck zu bezwingen, denn er wußte so vieles zu erzählen von den Drangsalen, die ihm widerfahren, daß ihr Mitleid rege wurde. Sie ließ ihm des andern Tages noch ein beträchtliches Geschenk zum Abschied überreichen, und sah ihm nach, als er über den Schloßhof und die Zugbrücke ging. Da trat der alte Eberhard zu ihr, der schon ihrem Vater treue Dienste geleistet hatte,

und jetzt die Stelle eines Kastellans versah. Fräulein, sagte er, diesmal steckt ein Schalk in der Kutte.

Man soll nicht lieblos urtheilen, versetzte Williswinde.

Was die Augen sehen, glaubt das Herz, erwiederte Eberhard. Ihr kennt ja die hübsche Mähr vom Meister Reinecke, der nach Rom wallfahrten wollte im Pilgerrock, und den Esel und Widder beredete, ihm Gesellschaft zu leisten?

Wie kommst Du auf solche Gedanken?

Weil ich bemerkte, daß der Fuchs oder der Wolf, der die Kürbisflasche und den Muschelkragen angehängt hat, alle Gelegenheit unserer Burg ausspähte. Wir müssen wahrlich auf einen Ueberfall gefaßt seyn.

Williswinde konnte nicht an so schwarze Hinterlist glauben. Wir haben keinen Feind, sagte sie, und in der ganzen Gegend lebt ein jeder ruhig und friedlich auf seinem Besitzthum.

Eberhard schüttelte den Kopf, aber bey sich beschloß er, auf der Hut zu seyn.

Einige Tage nach diesem Vorfall kam ein Ritter nach Stolzeneck, der ein Gespräch mit Williswinde verlangte. Der Kastellan erkannte in ihm augenblicklich den verdächtigen Pilger, und beschwor das Fräulein, alle Vorsicht anzuwenden. Gut, sagte sie, ich

will hören, was er anzubringen hat, aber nur in Deiner Gegenwart.

Der Ritter trat herein, und erklärte ohne Umschweife, wie er gekommen sey, um die Hand des Fräuleins zu werben. Sie erschrack ob diesem Antrage, faßte sich aber schnell und antwortete: Ich stehe unter dem Willen meines Bruders, der abwesend ist. Sobald er wiederkehrt, mögt Ihr Eure Werbung bey ihm anbringen.

Ist das Euer erstes und letztes Wort? fragte der Ritter.

Williswinde sprach ein leises, bebendes Ja, denn die furchtbaren Blicke des Unbekannten schienen ihr Unheil zu verkünden.

Ich weiß wohl, entgegnete er höhnisch lächelnd, daß Frauen keinen eigenen Willen haben dürfen, und einem fremden folgen müssen. Mit diesen Worten entfernte er sich langsam, bestieg sein Roß, welches sein Diener im Schloßhofe hielt, und jagte davon.

Dieser Vorfall erregte mancherley Besorgnisse bey Williswinden und ihren Leuten. Sie pflog Rathes mit dem Kastellan, und beschloß, auf einige Zeit eine Zuflucht in einem benachbarten Kloster zu suchen. Des andern Tages trat sie den Weg dahin an, von einer Dienerin und einem Knechte begleitet. Der Weg führte

durch einen einsamen, waldigen Thalgrund. Hier wurde sie plötzlich von dem Ritter überfallen, der Knecht, welcher sich zur Wehre setzen wollte, niedergeworfen, und sie selbst in einen uralten Thurm geschleppt, dessen Eingang ein eisernes Gitterthor hatte.

Nach drey Tagen will ich Eure Antwort holen, sagte der Ritter, indem er die Thüre verschloß, und mit einem gellenden Gelächter davon ging.

Williswinde warf sich auf die Kniee und betete mit ausgestreckten Armen. Da erblickte sie ihren Raben, der ihr bis an den Thurm gefolgt war. Das treue Thier versuchte, die eisernen Stäbe durchzubeißen, um zu seiner Gebieterin zu gelangen. Das Fräulein empfand eine plötzliche Beruhigung bey dem Anblick des Vogels, der jedoch bald sein eitles Beginnen zu erkennen schien, und in's Gesträuch hüpfte, wo er einige wilde Beeren abriß und sie seiner Herrin brachte.

Drey furchtbare Tage gingen vorüber, und die Jungfrau harrte mit Todesangst auf die Erscheinung ihres Räubers, der sie durch Hunger bezwingen wollte. Der Rabe brachte ihr fast zu jeder Stunde Wurzeln und Obst, und schlug jedesmal freudig die Flügel, wenn er ihr die kleine Beute gebracht hatte, und flatterte an dem Gitter hinauf, und steckte den Kopf durch die Oeffnung. Am Abend des dritten Tages kam der

Ritter. Er wiederholte seinen Antrag, und schwur, als Williswinde auf ihrer Gesinnung beharrte, sie dem Hungertode preis zu geben.

Nach einem ängstlichen Schlummer stand sie in der Frühe des nächsten Morgens an der Thüre ihres Gefängnisses, und schaute mit flehenden Augen zum heitern, blauen Himmel auf, da vernahm sie Fußtritte und bald darauf die Töne eines lustigen Liedes. Es war nicht die Stimme ihres Verfolgers, und sie faßte den Muth, um Hülfe zu rufen.

Ihr Ruf blieb nicht unbeachtet. Ein junger Ritter näherte sich dem Thurme. Es war Williswindens Bruder. Um seine Schwester zu überraschen, hatte er den nähern Fußweg nach Stolzeneck eingeschlagen, während seine Leute auf der Heerstraße fortzogen. Sie erzählte ihm ihre Geschichte, aber ehe sie damit zu Ende war, erschien ihr Räuber, der nicht so bald des fremden Ritters ansichtig wurde, als er schon mit gezücktem Schwert auf ihn zustürzte. Eberhard hatte Mühe, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und wäre vielleicht dem ersten Anlaufe seines Gegners unterlegen; doch in demselben Augenblicke kam Williswindens Lieblingsvogel an der Spitze eines großen Schwarmes anderer Raben daher geflogen; sie fielen wüthend über den Räuber her, so daß er sich ihrer nicht erwehren

mochte. Eberhard benutzte das wunderbare Ereigniß; er durchstieß den Ritter mit seinem Schwert, der mit einem gräßlichen Schrey zu Boden sank. Die Raben wichen nicht von dem Gefallenen; sie schienen mit Lust sein Blut zu trinken, hackten ihm die Augen aus, und unter ihrem furchtbaren Gekrächze verließ seine Seele ihre Wohnung. Eberhard fand bey dem Todten den Schlüssel zum Thurme, und befreyte die geliebte Schwester. Noch in unsern Tagen sah man das Bild des treuen Raben an einem Schwibbogen der Burg Stolzeneck ausgehauen.

23.

Die Mainau.

Auf dem lieblichen Eilande Mainau im Bodensee stand die schöne, züchtige Jungfrau von Bodmann am Ufer, und harrte ihres Verlobten, des wackern Herrn von Langenstein, denn um diese Stunde pflegte er sie täglich zu besuchen. Das Fräulein hatte die anmuthige, blühende Insel zum Erbe erhalten, und träumte sich hier den Sitz stiller, häuslicher Freuden. Diesmal kam der junge Ritter später als gewöhnlich, auch sah er nicht freundlich aus, wie sonst, sondern düster und niedergeschlagen. Besorgt forschte sie nach der Ursache, und erfuhr, der alte Herr von Langenstein sey plötzlich von der Gicht heimgesucht worden, und unvermögend, den Zug nach dem gelobten Lande mitzumachen, darum müsse er gehen, und das Gelübde des Vaters lösen.

Die Jungfrau erschrack anfangs, faßte sich aber bald und sagte: Der Himmel hat uns eine Prüfung zugedacht, und wir dürfen uns ihr nicht entziehen. Liebe und Vertrauen sey unser Wahlspruch. Der junge Rittersmann wußte sich nicht so leicht zu fügen, als seine Verlobte, und er schied mit bitterm Weh im

Herzen. Glücklich langte der Heerhaufe, unter welchem er sich befand, in Palästina an, und der Herr von Langenstein that Wunder der Tapferkeit, aber in einem Scharmützel wurde er von den Türken gefangen und in einen finstern Kerker geworfen. Hier schmachtete er viele Monde lang, fast ohne Hoffnung auf Erlösung, als durch den Tod. Oft streiften seine Gedanken aus dem öden, düstern Gefängnisse nach dem heitern, üppigen Mainau hin, und dann füllten heiße Thränen sein Auge, und er that mancherley Gelübde, doch schien der Himmel taub gegen seinen Jammer.

Einst in stürmischer Nacht träumte ihm, als trete ein Engel zu seinem Lager und rede zu ihm mit freundlichen Worten: Gelobe dich dem Dienst der Kirche zu weihen, und du wirst deine Heimath wieder sehen. Er that das Gelübde, erwachte darüber, und sah mit Erstaunen die Thüre seines Kerkers offen stehen. Er floh, und erreichte unangefochten die Küste, wo er ein venetianisches Schiff traf, welches ihn aufnahm. Je näher ihm die Berge der Heimath zuwinkten, desto härter wurde der Kampf in seinem Innern. Er dachte der Geliebten, die seiner in treuer Sehnsucht harrte, und der lange geträumten Freude des Wiedersehens, zugleich aber auch des Gelübdes, welches zu halten jedoch sein fester Vorsatz war.

Jetzt erhebt sich das liebliche Eiland vor seinen Blicken, er sieht am Ufer eine weibliche Gestalt wandeln, und glaubt in ihr die theure Verlobte zu erkennen. Ein Zittern ist in seinen Gliedern, aber bald ermannt er sich, und befiehlt dem Schiffer, seinen Kahn seitwärts zu wenden. Kaum an's Land gestiegen, eilt er zu dem Landcomthur des teutschen Ordens, der in der Nähe seinen Sitz hat, und bittet um Aufnahme, die ihm auch auf der Stelle gewährt wird. Dann sendet er einen Boten nach der Mainau, meldet der Verlobten, was sich begeben, und sagt ihr Lebewohl für diese Welt.

Die Jungfrau vernahm die Botschaft mit stummer Ergebung. Nachdem sie mit sich selbst zu Rathe gegangen, wie sie ihr Leben künftig einrichten wollte, trug sie die liebliche Mainau dem teutschen Orden als Geschenk an, unter der Bedingung, daß Herr von Langenstein daselbst Comthur werden sollte. Der Großmeister willigte ein, und die Jungfrau entließ jetzt ihre Diener und Dienerinnen, nachdem sie unter sie vertheilt, was sie an Geld und Kostbarkeiten besaß. Nie hat man erfahren, was aus ihr geworden; wahrscheinlich begrub sie sich in die Einsamkeit eines Klosters und erfreute sich dort in trüben Stunden an dem Gedanken, daß der Geliebte auf dem freundlichen Eilande lebe, wo ihn alles an sie erinnern müßte.

24.

Das Horn.

Die Herren von Buren, welche ehemals im Speiergau angesessen waren, führten ein Horn im Wappen. Ein alter Mönch erzählte mir davon folgende Sage:

In der Nähe des Schlosses Buren war ein Hunnengrab. Den jungen Besitzer der Burg führte manchmal sein Weg an dem Grabe vorüber, wenn er lustwandelte, oder sich mit Jagen ergötzte. Einst wälzte er aus Langweile einige von den Steinen weg, die das Grab bedeckten, und fand ein schönes Hüfthorn. Nachdem es der Ritter eine Weile betrachtet hatte, setzte er es an den Mund und fing zu blasen an. Die Töne, welche das Horn gab, waren so stark und furchtbar, daß sie wie ein Sturm durch den Wald zu brausen schienen, die Steine rollten vom Grabe weg, und ein Riese in schwarzem Harnisch ging aus der Höhlung hervor, gürtete sein Schwert um, und fragte mit furchtbarer Stimme: Hast Du mich gerufen zum Kampfe?

Ich fand hier dieses Horn, antwortete der Ritter, und wollte es bloß versuchen, ob es noch klinge.

Da sagte der Riese: Decke mich wieder zu, das

Horn aber behalte, und wenn Dir einst Gefahr droht, so wecke mich wieder damit, und ich komme zu Deiner Hülfe.

So kam das Horn an das Geschlecht der Buren. Ein Enkel des Ritters, als einst ein mächtiger Heer=haufe gegen ihn im Anzuge war, ließ es von der Zinne seiner Burg erschallen, da kam der Riese augenblicklich und die Feinde flohen bey seinem Anblick.

25.

Die heilige Notburga.

Erste Sage.

König Dagobert hatte eine Tochter, Notburga mit Namen. Sie war schön und fromm über die Maßen, und ihr Sinn stand nicht nach den Eitelkeiten der Welt, darum floh sie heimlich aus dem Hause ihres Vaters, der damals in Mosbach Hof hielt, und verbarg sich in einer Höhle am Neckar, nicht weit von Hochhausen oder Wochhausen. Hier lebte sie in Gebet und Bußübungen. Ein zahmer weißer Hirsch brachte ihr täglich ein Brod aus der Küche ihres Vaters. Dadurch wurde aber ihr Aufenthalt dem Könige verrathen, der alsbald nach der Höhle eilte, und ihr befahl, mit ihm nach Hofe zurückzukehren. Notburga weigerte sich dessen, weil sie ein Gelübde abgelegt habe, dem Herrn in der Einsamkeit zu dienen. Da ergrimmte der König, und wollte sie mit Gewalt fortziehen. Aber der Arm, woran er sie gefaßt hatte, blieb in seiner Hand, worüber er so sehr erschrack, daß er sich schnell von dannen machte. Die fromme Jungfrau warf sich auf die Knie, und es kam eine Schlange, die trug heilsame Kräuter im

Wunde; damit heilte Notburga den Arm, der wieder anwuchs. Als sie nun starb, da sah man helle Flammen über der Höhle schweben. Ihr Leichnam wurde nach Hochhausen gebracht und in der Kapelle beygesetzt, wo noch ihr Grab zu sehen. Sie liegt in Stein ausgehauen auf demselben, und hat die königliche Krone auf dem Haupt. Neben ihr sieht man die Schlange mit den Kräutern. Das Grab war sonst durch ein mit Lilien verziertes Gitter geschlossen. Auf dem Altarblatt und dessen beyden Flügeln ist ihre Geschichte abgebildet.

Im Jahre 1517 unter der Regierung Pabst Leo's X. wurde das Grab geöffnet. Zugegen waren Bischof Reinhard von Worms, Eberhard Horneck von Hornberg mit seinen Söhnen, Hans von Stein und die Brüder Geyling von Altheim. Man fand den Leichnam noch unversehrt.

Zweyte Sage.

Auf der alten Burg Hornberg, wo Göz von Berlichingen starb, wohnte vor Alters ein mächtiger Fürst mit seiner Tochter Notburga. Diese war an einen tapfern Ritter verlobt, der in den Krieg zog und nicht wieder kam. Die Jungfrau trauerte um ihn, wie eine Wittwe, und wollte von einer andern Heirath nichts hören. Aber ihr Vater, der rauh und gebiete-

risch war, sagte eines Tages zu ihr, sie möchte ihren Hochzeitsschmuck bereiten, denn in drey Tagen werde der Bräutigam kommen, den er ihr gewählt.

Da brach das Herz der schönen Jungfrau, und sie nahm sich vor, aus dem väterlichen Hause zu entfliehen. In der Nacht rief sie einen vertrauten Diener und sagte: Begleite mich hinüber in die Höhle am Neckar, wo die Kapelle des heiligen Michael steht; dort will ich mein Leben in der Einsamkeit zubringen. Als sie an den Fluß kamen, war kein Schiff vorhanden, aber es kam jetzt ein großer weißer Hirsch herbey; Notburga setzte sich auf seinen Rücken, und er schwamm mit ihr über den Neckar nach der Höhle.

Als der Fürst seine Tochter nicht mehr sah, schickte er Boten und Kundschafter aus, sie zu suchen; doch mochten sie keine Spur von ihr entdecken. Zur Mittagszeit kam der weiße Hirsch zu dem treuen Diener auf Hornberg; der wollte ihm Brod reichen, aber der Hirsch neigte seinen Kopf, damit er es ihm an's Geweih stecken möge. Das Brod brachte er der Jungfrau in die Höhle, und so kam er jeden Tag, und ließ sie keinen Mangel leiden.

Der Fürst sah einst den Hirsch, und zwang den Diener, das Geheimniß zu verrathen. Als nun das Thier des andern Tages wieder erschien, setzte sich der

König zu Pferde und folgte ihm nach durch den Fluß bis zu der Höhle, in welcher seine Tochter war. Er ging hinein, und fand sie knieend vor einem Kreuze und im Gebet begriffen, zu ihrer Seite aber lag der weiße Hirsch. Er betrachtete sie eine Weile, und sagte dann: Kehre mit mir nach Hornberg zurück. Die Jungfrau entgegnete aber: Sie habe ihr Leben Gott geweiht und der Gemeinschaft der Menschen entsagt.

Als das Zureden des Königs nichts half, gerieth er in Zorn, und wollte sie vom Kreuze wegreißen, welches sie umfaßt hielt. Da blieb der Arm, an dem er sie ergriffen hatte, in seiner Hand; ein Grauen überfiel ihn, und er eilte von dannen.

Notburga lebte von nun an ruhig in ihrer Höhle, bis der Herbst sich einstellte und die Blätter des Waldes herabfielen. Da kamen Engel, die ihre Seele in den Himmel trugen, und den Leichnam mit weißen Rosen bestreuten, die in dieser Jahrszeit nirgends mehr blühen. Vieles Volk strömte herbey, denn man hatte die ganze Nacht über einen Glanz um die Höhle gesehen. Zwey schneeweiße Stiere, die noch kein Joch getragen, wurden an einen neuen Wagen gespannt und die heilige Jungfrau darauf gelegt. Die Stiere, die man gehen ließ, wie sie wollten, führten den Leichnam nach Hochhausen, auf die Stelle, wo jetzt die Kirche

steht, und dort wurde Notburga begraben. Das Volk nennt sie gewöhnlich die Kreichgauer Heilige, und alte Leute aus der Gegend zeigen im Sommer, wenn der Thau auf den Feldern liegt, auf einem Acker die Spur des Weges, welchen der Hirsch von Hornberg nach der Höhle genommen.

Diese Höhle ist noch vorhanden. Sie liegt in einem Kalkfelsen, am linken Ufer des Neckars, wurde aber schon großen Theils von dem Strome und den Eisgängen zerstört. Wenn man den Namen der Heiligen gegen die Höhle ruft, so wird er von einer leisen Geisterstimme wiederholt.

Bey dem Kirchenzwiste in Hochhausen wurde der Stein mit der Inschrift vom Grabe der Notburga hinweggenommen, und das Altarbild, worauf ihre Geschichte dargestellt ist, übertüncht. Darob entstand Klage bey dem Bischof von Worms, in dessen Sprengel Hochhausen gehört, und bey dem Bischof von Speier als Lehnsherr des Orts. Jetzt ist das Bild wieder sichtbar, allein durch jenes Uebertünchen und die Feuchtigkeit sehr beschädigt.

26.

Der Waldgeist.

Auf der Burg Huneberg am Hardgebirge lebte ein Junker, Namens Schott. Er war von schöner Gestalt und adelichen Sitten, aber arm, so daß er nicht den Muth hatte, um ein Fräulein aus den vielen alten Geschlechtern der Gegend zu werben. Eines Tages lief er mißmuthig im Walde umher, und sah ein altes Männlein am Wege sitzen. Ich bin hungrig, sagte das Männlein, gieb mir etwas zu essen. Schott langte aus seiner Jagdtasche ein Brod hervor und reichte es dem Alten.

Als er ein andermal wieder durch den Forst schweifte, vernahm er ein Geschrey, wie um Hülfe. Er eilte darauf zu, aber die rufende Stimme schien sich immer weiter zu entfernen. Endlich fand er ein schönes Knäblein unter einem Baume, welches bitterlich weinte. Mann! sagte das Knäblein, bring' mich doch nach Hause; ich fürchte mich vor den Wölfen, und bin gar zu müde.

Aber wo bist Du zu Hause? fragte der Junker.

Ich will Dir den Weg zeigen, erwiederte das Kind,

und schwang sich hurtig auf seinen Rücken. Nun ging's Berg auf und Berg ab, daß dem Junker der Schweiß von der Stirne rann. Endlich, als die Sonne bereits unterging, kamen sie an ein altes, steinernes Haus, das war mit einem Wassergraben umgeben, in welchem Schwäne saßen. Jetzt sind wir am Ziele, rief das Knäblein, und sprang herab. Aber Schott erschrack nicht wenig, denn es hatte sich ganz verändert, und war ein häßliches Zwerglein geworden.

In dem Hause da wirst Du eine Nachtherberge finden, sagte der kleine Unhold, und den Lohn für Deine Mühe.

Aber wer bist Du? stammelte der Junker.

Ich bin der Waldgeist, antwortete der Zwerg, und wer mir Vertrauen beweis't, der bereut es nie. Mit diesen Worten verlor sich das kleine Wesen im Gestrüpp, Schott aber ging über die schmale, hölzerne Brücke und klopfte an dem steinernen Hause, und eine junge, schöne, freundliche Dirne öffnete ihm die Thüre. Es war die einzige Tochter einer betagten Mutter und der letzte Sprosse des alten Geschlechts der Herren von Schwanau, die durch Krieg und anderes Unglück in Armuth gerathen waren. Dem Ritter gefiel das Fräulein über die Maßen, und er beschloß, um ihre Hand

anzuhalten, doch war er ehrlich, und verhehlte seine Umstände nicht.

Die Mutter sagte: Es ist in unserm Hause eine alte Prophezeihung, die letzte Erbtochter von Schwanau werde zu Reichthum und Ehre gelangen, nur dürfe sie ihren Namen nicht ändern.

Der Junker von Huneberg war es zufrieden, den Namen Schwanau anzunehmen, und das Wappen des Geschlechts mit dem seinigen zu vereinen. Auf dem Heimwege fand er das alte Männlein wieder. Es winkte ihm und führte ihn in eine Höhle, wo ein großer Schatz verborgen lag. Das ist die Morgengabe Deiner Braut, sagte das Männlein. Thue immer recht, und Euer Glück wird blühen.

Schott führte seine schöne Braut heim, und die Worte des Waldgeistes gingen an ihm und seinen Kindern in Erfüllung.

27.

Die Zerstörung von Hohenkrähen.

Ohnfern des Bodensee's, eine Stunde von der Veste Hohentwiel, sieht man auf einem Bergkegel die Ruinen der einst starken, fast unüberwindlichen Burg Hohenkrähen, an die sich jetzt eine freundliche Meierey anlehnt. Von dem Untergange dieser Burg hat sich folgende, wohl meist historisch begründete Sage erhalten:

In der freyen Reichsstadt Kaufbeuern lebte zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ein angesehener Mann, Namens Johannes Guttenberg, der sich im Handel große Reichthümer erworben hatte. Seine Tochter Margaretha, das einzige Kind einer glücklichen aber kurzen Ehe, war von der Natur nicht stiefmütterlich begabt worden, und sowohl ihr liebenswürdiges Wesen, als der Reichthum ihres Vaters, machten sie zum Gegenstande vieler Hoffnungen und Bewerbungen. Sie schien dabey ziemlich gleichgültig, aber im Stillen hatte sie ihr Herz einem jungen Edlen, Otto Kreßling, zugewendet, dessen Vater in Kaufbeuern von den Ueberresten eines durch Kriege und andere Unglücksfälle zerstörten, einst beträchtlichen Vermögens lebte.

Die Stadt feyerte den Jahrstag ihrer Gründung, und diesmal sollte es mit ungewöhnlicher Pracht geschehen, und unter andern auch ein Stechen dabey Statt haben. Manche Ritter fanden sich darum in Kaufbeuern ein, aber es waren nur solche, die vom Steigbügel lebten, oder daheim, auf ihren verfallenen Burgen, in schmählicher Unthätigkeit, und unter Entbehrungen aller Art, vom Ruhme ihrer bessern Ahnen zehrten. Das Mittelalter mit seinen ritterlichen Tugenden neigte sich zum Untergange; viele der berühmtesten Geschlechter waren erloschen, und wie in Frankreich König Franz I., so standen in Deutschland Kaiser Max, Franz von Sickingen, Göz von Berlichingen und wenige Andere als die letzten Repräsentanten des Ritterthums da, und gleichsam als die Hüter der Grenze zwischen einer alten und einer unter bedenklichen Anzeichen beginnenden neuen Zeit.

Unter den Edlen, welche zu dem Feste nach Kaufbeuern zogen, war auch Stephan Hausner aus dem Hegäu. Ein baufälliges Schloß und einige großentheils öde liegende Ländereyen mit verarmten Zinsleuten machten seine ganze Habe aus; an trotzigem Muth und waghalsiger Tapferkeit mochten es ihm aber Wenige zuvor thun. Auch trieb er sich beständig im Lande umher, und nahm an allen Fehden Theil, wobey, wenn

auch nicht Ehre, doch reiche Beute zu gewinnen war.

Hausner hörte in Kaufbeuern von der schönen Tochter des reichen Guttenbergs sprechen, und bald bot sich auch, auf einem Balle, den die Stadt gab, eine bequeme Gelegenheit, sie zu sehen. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, um sie zu freyen. Er meinte, der Vater und die Tochter würden sich eine solche Verbindung zur hohen Ehre rechnen, und säumte darum auch nicht, dem alten Guttenberg einen Besuch zu machen, und ihm seinen Wunsch vorzutragen.

Der Alte sah ihn verwundert an, und sagte dann zum Ritter: Ich erkenne die Ehre, welche Ihr mir und meinem Hause erzeigen wollt; Ihr scheint jedoch in einem Irrthume befangen.

In einem Irrthume? fragte Hausner.

So sehe ich's an, fuhr jener fort; Ihr glaubt nämlich, durch eine Heirath würde meine Tochter zu Euch erhoben; aber umgekehrt, Ihr werdet vielmehr dadurch zu ihr erniedrigt. Eure Kinder verlieren das Recht der Ebenbürtigkeit, und können weder bey Turnieren erscheinen, noch in Dom- und Ritterstifte aufgenommen werden, noch auf das Anspruch machen, was Ihr als Lehen besitzt.

Der Ritter schien sich auf eine gute Antwort zu

besinnen, Guttenberg schnitt jedoch den Faden des Gesprächs schnell ab, indem er sagte: Der Adler soll auf dem Felsen bleiben, und die Lerche in der Furche des Ackers, und damit Gott befohlen!

Hausner ergrimmte höchlich über diesen kurzen Bescheid, und sein Zorn entbrannte noch mehr, als er vernahm, Guttenberg habe seine Tochter dem jungen Kreßling zugesagt, um sich alle unangenehmen Freyer vom Halse zu schaffen. Er verließ Kaufbeuern auf der Stelle, und ritt nach Hohenkrähen zu seinem Waffenbruder Friedingen. Dieser schritt eben, über düstern Gedanken brütend, im Saale seines Schlosses auf und ab, als Hausner zu ihm trat. Woher des Weges? fragte er den Gast.

Vom Ritterspiele in Kaufbeuern.

Pfui, rief Friedingen, wer wird eine Fastnachtsmummerey mit so ehrenvollem Namen belegen? Wäre ich dahin gezogen, so hätte ich, statt meines edlen Rosses, den Esel meines Müllers zum Ritt genommen.

Je nun, versetzte Hausner, man muß sich in die Zeit schicken.

Ich nehme sie auch, wie sie ist, entgegnete der Ritter von Hohenkrähen; darum siehst Du die Bilder meiner Ahnen hier alle verkehrt an der Wand hängen, damit sie die Schmach ihrer Abkömmlinge nicht sehen.

Hausner meinte, es gebe noch wackere Männer genug, die dürften nur fest zusammenhalten.

Friedingen schüttelte den Kopf. Geh' vom See abwärts, längs dem Rhein hin, bis wo das Siebengebirge steht, und zähle die zerbrochenen Burgen auf beyden Seiten, und Du wirst Lust bekommen, ein Karthäuser zu werden, um nichts mehr als memento mori zu sprechen. Dieser Kaiser Max hat nun vollends durch seinen Landfrieden dem edlen Ritterthume den letzten Stoß gegeben, und was noch übrig bleibt, ist um nichts besser, als Weiberkrieg mit Ofengabeln und Besen.

Wenn Du Lust hast zu einer mannhaften Fehde, so ist jetzt Gelegenheit, denn ich komme eigentlich mit der Bitte, Du möchtest mir Deine Burg leihen. Mein altes Uhunest drüben hält keinen Steinwurf mehr aus.

Meine Burg ist Dein, antwortete der Ritter von Hohenkrähen, und reichte dem Gaste die Hand, aber gib mir nähern Bericht.

Hausner erzählte nun, wie er in Kaufbeuern sich einen Korb geholt, und darum der Stadt einen Absagebrief senden wolle.

Ein Strahl wilder Freude flog über Friedingens finsteres Gesicht, und ein großer Gedanke schien zugleich in seiner Seele aufzugehen. Komm, sagte er, ich schreibe

den Absagebrief in Deinem Namen, und Du kritzelst Dein Handzeichen darunter.

Der Brief wurde ohne Verzug abgeschickt, und Friedingen traf alsbald Anstalten, Hohenkrähen in Vertheidigungsstand zu setzen. Durch ihre Kundschafter erhielten die Ritter jetzt Nachricht, daß einige Handelsleute aus Kaufbeuern auf der Heimkehr aus der Schweiz begriffen seyen. Hausner legte sich mit einem Haufen Reisiger in einen Hinterhalt, überfiel die sorglos Reisenden, welche von einer Fehde nichts wußten, und schleppte sie auf Hohenkrähen. Unter den Gefangenen befand sich auch Georg Kreßling, der Vater des jungen Otto, welchen Guttenberg seiner Tochter zum Gatten bestimmt hatte. Er kam von St. Gallen, und war unterwegs zufällig mit den Kaufleuten zusammengetroffen. Diese wurden von Hausner noch ziemlich milde behandelt, nur forderte er von ihnen ein bedeutendes Lösegeld, welches die Stadt Kaufbeuern für sie bezahlen sollte; den alten Kreßling aber ließ er in Ketten schlagen, und schwur hoch und theuer, der Ritter müsse sein Gefangener bleiben, bis sein Sohn ihm die schöne Margaretha als Braut abtrete.

Als das Begebniß in Kaufbeuern ruchbar wurde, entstand große Unruhe in den Gemüthern. Die Stadt konnte nicht so viele Leute aufbringen, um einen Kriegs-

zug gegen Hohenkrähen zu unternehmen, und nach langer Berathschlagung entschloß man sich endlich, eine Botschaft an den Kaiser zu senden, der sich damals in Nürnberg aufhielt.

Otto Kreßling erbot sich, mit den Abgeordneten des Raths dahin zu gehen. Kunz von der Rosen war sein Oheim, und hatte dem Kaiser so glänzende Beweise großen Muthes und unerschütterlicher Treue gegeben, daß Max nicht leicht eine seiner Bitten zurückwieß, denn er verlangte nie Unbilliges und Ungerechtes.

Der Kaiser war höchlich entrüstet, als ihm Kunz von dem frevelhaften Beginnen Hausners und Friedingens Nachricht gab. Er versprach dem Abgeordneten auf der Stelle Genugthuung, und ertheilte alsbald seinem Feldobristen, dem berühmten Georg von Frundsberg, Befehl, gegen Hohenkrähen aufzubrechen, und die Friedensstörer zu züchtigen.

Frundsberg galt mit Recht für einen trefflichen Kriegsmann, aber die Lage der Burg Hohenkrähen machte eine Belagerung sehr schwer und langwierig. Auch war die Veste hinreichend mit Mannschaft und Geschütz versehen, und man konnte gewiß seyn, daß die beiden Ritter das Aeußerste wagen würden, weil für sie Alles auf dem Spiele stand. Frundsberg sah

zur Bezwingung des Schlosses kein Mittel als den Hunger, und er schloß sie darum auf's engste ein. Die Belagerung dauerte bereits einige Wochen, als Friedingen eines Tags, wie er gewöhnlich that, auf einen der Thürme stieg, um zu erspähen, ob die Belagerer in ihrer Stellung keine Veränderung vorgenommen. Da erblickte er einen jungen Ritter, der ziemlich nah an die Burg heransprengte, als wolle er etwas auskunden. Friedingen riß der Wache neben ihm die Büchse aus der Hand, legte an und drückte los, aber das Gewehr zersprang und zerschmetterte ihm den Arm. Der Schmerz, den er umsonst zu meistern suchte, und der starke Blutverlust zogen ihm eine Ohnmacht zu, und er wurde durch einige Soldaten, welche die Wache herbey rief, auf sein Gemach gebracht. Der Wundarzt erklärte, der Ritter könne nur durch Abnahme des Arms vom Tode gerettet werden, aber Friedingen warf ihm einen furchtbaren Blick zu. Geh, zürnte er, geh und übe deine Kunst an den Memmen, die das Leben als ein Allmosen haben, und es darum in seiner zerlumptesten Gestalt noch immer als eine köstliche Gabe in Ehren halten.

Er ließ hierauf Hausner vor sein Lager rufen, und sagte zu ihm:

Ich bin ein Stamm, der fällt, nicht weil seine

Wurzeln abgefault sind, sondern durch die Hand des Schicksals, das mir diesmal freundlich entgegentritt, denn länger kann sich die Burg doch nicht halten, unsre Lebensmittel reichen kaum noch auf vierzehn Tage. Nimm Deine Leute und auch alle von den Meinigen, die ihre Haut in Sicherheit bringen wollen, und ziehe diese Nacht durch den unterirdischen Gang ab, der euch über die Linie der Belagerer hinaus bringt.

Wie, rief Hausner, ich sollte Dich verlassen, meinen Waffenbruder? Wenn ich meine Schmach auch in den Mantel der Nacht hülle, so wird sie der Tag doch bald bescheinen.

„Willst Du, als Landfriedensbrecher, durch den Strick endigen?“

Und was wird Dein Loos seyn? fragte Hausner.

„Ein ehrenvolles Grab.“

In diesem Augenblicke trat ein Knecht herein, mit der Nachricht, es sey ein Herold vor dem Thor mit einer Aufforderung.

Friedingen hieß Hausner hinabgehen, um den Antrag zu vernehmen. Dieser kehrte bald zurück und rief mit grimmigem Lachen: Freyen Abzug bietet Frundsberg Dir und Deinen Leuten an, wenn Du mich auslieferst.

Hab' ich nicht einen prophetischen Geist, sagte Friedingen. Geh' und sag' dem Herold, ich würde morgen früh einen Ritter in's Lager schicken, zur gütlichen Verhandlung. Du aber thue diese Nacht, wie ich Dir gerathen, oder die Raben singen Dir Dein Requiem.

Hausner sah in der That keine andere Wahl vor sich, als Flucht. Er verließ die Burg eine Stunde vor Tages Anbruch, und ihm folgten nicht nur seine Leute, sondern auch die meisten Knechte und Reißigen Friedingens, so daß dieser mit einem alten, treuen Ritter, Namens Bridinger, und sieben Knechten allein auf Hohenkrähen zurück blieb. Der unterirdische Gang, durch welchen Hausner seinen Weg nahm, führte in einen abgelegenen Thalgrund. Dort verließen ihn, wie verabredet, alle seine Begleiter, denn sie fürchteten, als Friedensstörer ergriffen und hingerichtet zu werden. Hausner war lange unentschlossen, wohin er sich wenden sollte. Aber während er langsam und in tiefem Nachsinnen durch das Thal ritt, sah er plötzlich einen jungen Ritter mit einigen Reißigen auf sich zusprengen. Es war Otto Kreßling, den Frundsberg um Lebensmittel ausgesandt hatte. Beide erkannten sich augenblicklich; Hausner sprang vom Pferd und suchte Zuflucht in einer Kapelle, die am Wege stand.

Otto folgte ihm mit gezogenem Schwert, und nicht achtend der geweihten Stätte, stieß er ihn am Altar nieder.

Unterdessen war der Morgen angebrochen, und im ersten Frühschimmer ritt Bridinger ins Lager, und wurde nach kurzem Verweilen vor den Feldobristen geführt.

Wie lautet Euer Antrag? fragte Frundsberg.

Er ist kurz, antwortete der Ritter: Freyen Abzug für Friedingens Leute und ihm ein ehrenvolles Grab unter den Ruinen seiner Burg.

„Ist Friedingen todt?“

Dann könnt' ich ja nicht in seinem Namen kommen, entgegnete Bridinger. Aber der Knochenmann hat ihm die dürre Hand entgegengestreckt, und der Ritter hat sie gefaßt, und will sie nicht mehr lassen.

„Ihr sprecht räthselhaft.“

Der Ritter ist verwundet; ein herzhafter Schnitt des Arztes könnt' ihn retten, aber er will sterben, weil er seine Zeit überlebt hat, und sein Grabmal sollen die Ruinen seines Stammsitzes seyn.

Frundsberg wurde nachdenkend. Ich habe diesen Friedingen immer geachtet, sagte er nach langem Schweigen, so trotzig er sich auch dem Gesetz entgegen stemmte. Er wollte die Ehre der Vergangenheit fest

halten, in der Schmach der Gegenwart, und er war der Einzige unter den Raubrittern, der nicht den Raub suchte, sondern den Kampf. Eure Bedingungen sind gewährt: Ihr, Bridinger, zieht mit Friedingens Leuten frey ab, und liefert uns die niedergeworfenen Gefangenen aus. Den Ritter lasse ich ehrenvoll bestatten, und dann sein Schloß abbrechen.

Friedingen lebte nur noch wenige Stunden. Als Frundsberg in die Burg eingezogen war, und an sein Lager trat, war er bereits eine kalte Leiche. Er wurde in der Schloßkapelle neben seinen Ahnen begraben, und die Veste hierauf zerstört.

28.

Der Minneberg.

Bey Dossenheim an der Bergstraße liegen, auf einer waldigen Höhe, die Trümmer der einst festen Schauenburg. Hier lebte Bertold, der letzte seines Stammes, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Er hatte eine einzige Tochter, Ida genannt, die in jugendlicher Anmuth heranblühte. Ein wackrer junger Ritter, Hug von Habern, kam manchmal auf die Schauenburg, und es entging dem Fräulein nicht, daß sie es war, die ihn anzog. Auch blieb er ihrem Herzen nicht lange gleichgültig. Beide liebten sich, ohne daß es Hug gewagt hätte, von Liebe zu sprechen. Auch trat jetzt ein unwillkommenes Ereigniß zwischen die Wünsche und Hoffnungen des Ritters. Als pfälzischer Vasall mußte er mit seinem Herrn gegen König Ludwig in den Krieg ziehen. Der Abschied auf Schauenburg war traurig. Hug bat das Fräulein, seiner zu gedenken, und schenkte ihr ein schönes Windspiel, das ihn gewöhnlich begleitete, und an welchem Ida immer ein großes Wohlgefallen gezeigt hatte.

Der Krieg dauerte lange, und Hug kehrte erst nach

einem Jahr in die Heimath zurück. Sein erster Ausflug war nach der Schauenburg. Aber schon unterwegs vernahm er, der alte Bertold sey inzwischen gestorben, die Herrschaft von dem Lehnsherrn eingezogen worden und Fräulein Ida verschwunden. Der Ritter wurde sehr traurig ob dieser Nachricht; er suchte da und dort Erkundigung einzuziehen von dem Fräulein, allein die zurückgebliebenen Diener selbst wußten keine weitre Auskunft zu geben, als daß sie wenige Tage nach dem Begräbnisse ihres Vaters, von einem einzigen alten Diener begleitet, die Burg verlassen, weil sie gefährlichen Nachstellungen ausgesetzt gewesen.

Hug stellte jetzt Nachforschungen an in den Klöstern und überall, wo er eine Spur der verlornen Geliebten zu entdecken hoffte. So gingen viele Monde vorüber, und er wurde täglich schwermüthiger und mied alle Gesellschaft der Menschen. Manchmal durchstrich er den finstern Odenwald, weniger um sich an der Jagd zu ergötzen, als weil die Einsamkeit der Wälder ihm zusagte. Einst kam er an den Fuß des Minnebergs, wo er sich ermüdet an einer Quelle niederlegte. Ida's Bild trat lebendiger als je vor seine Seele. Da rauscht es durch's Gebüsch, er springt auf und greift nach dem Bogen, in diesem Augen-

blicke sieht er das Windspiel, welches er Ida beim Abschiede geschenkt. Es kannte seine Stimme, sprang an ihm hinauf und gab seine Freude durch hunderterley Bewegungen zu erkennen. Dann eilte er in's Gebüsch, kam wieder hervor, und schien den Ritter einzuladen, ihm zu folgen. Hug that es, und das Thier führte ihn auf die Höhe des Bergs zu einer Felsenhöhle, an deren Eingang Ida mit dem alten, treuen Knechte saß. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich. Sie erzählte, wie sie nach dem Verluste der väterlichen Güter und bedrängt von dem Ungestüm eines rohen Edelknechts, der sie zu entführen gedachte, in diese Einöde ihre Zuflucht genommen, da jeder andre Weg zu gefährlich gewesen.

Hug brachte sie zu einer frommen Wittwe in Sicherheit, bis er sie, nach wenigen Monaten, als Braut zum Altar führte. Wo die Höhle stand, baute er eine stattliche Burg und nannte sie Minneberg. Zum ewigen Gedächtniß ließ er das Windspiel, welches ihn zu der Geliebten geführt, am großen Portal des Schlosses aushauen, wo es erst in der letzten Zeit weggenommen und an der Ziegelhütte unten im Thale, beim Dorfe Guttenbach, über einer Stallthüre eingemauert wurde, und noch zu sehen ist.

29.

Sage vom alten See.

Im Elsenzgau, bey den Ruinen von Steinsberg, zieht sich eine Niederung hin, die man den alten See nennt. Schlanke Silberpappeln erheben sich auf dem erhöhten Ufer des ehemaligen Sees, der jetzt durch frisches Grün und mannichfaltige Blumen das Auge ergötzt.

Auf dem Steinsberg soll einst ein graulicher Recke gehaus't haben, welcher das Schrecken der weiten Gegend war. Er beraubte die harmlosen Wanderer, trieb den Hirten ihre Heerden weg, und fiel manchmal ein hübsches Mägdlein in seine Hand, so wurde es auf seine unzugängliche Burg geschleppt. Eines Tags zog er an einer Kapelle vorüber, die am Ufer des Sees unter Linden stand, und gewahrte darin eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit. Sie kniete vor dem Altare und verrichtete ihr Gebet zum Danke, daß der Himmel ihre Mutter von einer schweren Krankheit errettet. Der Ritter entbrannte alsbald in schnöder Lust, riß die Jungfrau vom Altar weg, und achtete nicht ihrer Thränen und ihrer Todesangst. Schon wollte er sie auf sein Pferd heben, und mit ihr davon

sprengen, da bat ihn das Mägdlein, ihr nur noch ein kurzes Gebet in der Kapelle zu gestatten. Der Räuber willigte ein. Sie warf sich vor dem Bilde der heiligen Jungfrau zur Erde, und rief im Wahnsinn der Verzweiflung: O du Reine und Unbefleckte, nimm auch mich rein und unbefleckt zu dir. Dies sagend, rafft sie sich auf, eilt aus dem Kirchlein, und stürzt sich in den See. Aber die Fluth theilt sich nicht unter ihren Füßen; wie von unsichtbaren Händen getragen schwebt sie darüber hin, und erreicht glücklich das andre Ufer. Der Ritter, in blinder Wuth, will ihr nacheilen, aber die Wasser schlagen über seinem Haupte zusammen und die Geister des Abgrunds reißen ihn hinab in ihr dunkles Reich.

Noch jetzt hört der Wandrer manchmal in einsamen Nächten eine wehklagende Stimme, wenn er an dieser Stätte vorüber geht, und die Zitterpappel rauscht geheimnißvoll, und erfüllt das Herz mit Grauen.

30.

Der todte Zeuge.

Im siebenten Jahrhundert kam Fridolin aus Schottland an den Oberrhein, um daselbst die Lehre des Kreuzes auszubreiten. Auf einer Aue, da wo jetzt Säckingen steht, und im Münster seine Gebeine ruhen, baute er ein Kirchlein und ein Kloster. Das Land umher gehörte zwey adeligen Brüdern, Urso und Landolph. Jener gab zum Heil seiner Seele und mit des Bruders Einwilligung seine Besitzungen dem Kloster und widmete den Rest seiner Tage frommer Bußübung. Nach seinem Tode kam Landolph, und riß mit Gewalt an sich, was der Verstorbene der Kirche geschenkt hatte. Fridolin trat vor ihn unerschrockenen Herzens, und sprach: Gieb Gott, was Gottes ist, und laß ab vom unrechten Gut, denn es wird Dir und Deinen Kindern Unheil bringen. Landolph lachte höhnisch. In acht Tagen, sagte er, hält der Graf ein Geding zu Rangkwil im Rheinthal; dort wollen wir unser Recht suchen, und kannst Du meinen Bruder als Zeugen stellen, so begeb' ich mich meines Anspruchs.

Da machte sich Fridolin auf und ging nach Glaris, wo Urso in einer Kapelle begraben lag. Dort warf er sich nieder zum Gebet, schlug dann mit seinem Stabe dreimal auf den Grabstein und rief: Du bist zum Gericht geladen von deinem Bruder; säume nicht zu erscheinen zur gesetzten Stunde, damit kein Fluch deinen Namen bedrohe.

Zu Rangkwil saß am bestimmten Tage der Landgraf mit den zwölf Schöffen, die ihm das Recht finden halfen. Fridolin und Landolph traten vor seinen Stuhl, und brachten ihre Klage und ihre Einrede vor. Mein Bruder hat keine Schrift über die Vergabung ausgefertigt, sagte Landolph; nur sein eignes Zeugniß kann hier gelten. Der ehrwürdige Vater soll ihn stellen, um Red' und Antwort zu geben.

Kaum war das Wort aus seinem Munde, da pochte es an der Thüre, wie mit Geisterhand; und die Anwesenden überlief ein Grauen, nur Fridolin schaute ruhig und vertrauend nach der Thüre, die sich langsam öffnete. Urso schritt herein in seinem Todtengewand, bleich und mit starren Zügen, doch schien sein Auge sich jetzt zu beleben, und der farblose Mund öffnete sich zum Reden.

„Weh Dir, Bruder, sprach der Verstorbene mit hohler, dumpfer Stimme, weh Dir, daß Du die

Ruhe meines Grabes gestört hast, und dreimal weh über den Frevel, den du ausüben willst am Eigenthum des Herrn. Mit Deiner Bewilligung gab ich dem Kloster Fridolins meine Besitzungen, und muß nun zeugen gegen Dich. Der Richter soll sprechen. Landolph warf sich auf seine Kniee.

Ich schenke auch mein Eigenthum der Kirche, sagte er mit zitternder Stimme, und will mein Leben unter Fridolins Gehorsam in einer Zelle beschließen.

Da lächelte der Tode und verschwand. Landolph aber bat den frommen Priester, ihn unter seine Brüder aufzunehmen, damit er Vergebung finde für sein Vergehen.

31.

Die Edelfrau-Höhle.

Im Gebirg diesseits des Rheins ist eine wilde, felsigte Gegend, die Gottschläg genannt. Ueber einem Wasserfalle, der brausend vom Gestein herabstürzt, sieht man eine Felsenhöhle, die seit undenklichen Zeiten das Edelfrauenloch heißt, und von deren Namen sich folgende Sage im Munde des Volkes erhalten hat.

Auf dem Schlosse Bosenstein, im Kappler Thal, welches früher schon von den Hunnen und später noch einmal im Bauernkrieg zerstört wurde, lebte ein Ritter Welf von Bosenstein mit seiner Hausfrau. Diese war voll eiteln Sinnes und dabey hart gegen das Hausgesinde und die Armen. Einst auf einem Spaziergange begegnete ihr ein zerlumptes Bettelweib mit sieben kleinen Kindern, und bat um ein Allmosen. Die Edelfrau zürnte die Bettlerin an und sagte: Ey, Du unverschämte Dirne, mußt Du sieben Kinder haben, wenn Du sie nicht nähren kannst? Ach, seufzte das Weib, ich hatte wohl Brod für sie, so lange mein Mann lebte, der ein fleißiger Köhler war, aber der Himmel hat mich zur Wittwe und diese Un-

mündigen zu Waisen gemacht, darum sollen die Menschen sich unsrer erbarmen.

Der Edelfrau stieg das Blut zu Gesicht ob der freyen Rede, und sie versetzte höhnisch: Du hättest Deine sieben Bracken dem Manne in's Grab legen sollen. Das arme Weib warf einen flammenden Blick auf sie und rief: Nun so wünsche ich, daß Du mit sieben Knaben zugleich niederkommen mögest.

Die Edelfrau schlug ein lautes Gelächter auf, aber zugleich wurde sie von einem unerklärlichen Schauer ergriffen. Es war in ihr das Gefühl, als könne der Fluch in Erfüllung gehen. Dies geschah auch wirklich. Einst, als der Ritter von Bosenstein auf der Jagd abwesend war, wurde sie plötzlich von Wehen überfallen, und brachte sieben Knäblein zur Welt. Da rief sie eine vertraute Magd und befahl ihr, sechs von den Kindern zu nehmen und sie in einem Weiher zu ertränken. Die Magd that wie ihr geboten worden. Als sie sich mit den Kindern dem Weiher näherte, kam eben der Burgherr von der Jagd zurück. Was trägst Du in diesem Korbe? fragte er. Es sind sechs junge Hündlein, die ich in's Wasser tragen soll, stotterte die Dirne, den siebenten hat die gnädige Frau für sich behalten.

Der Ritter verlangte die Hunde zu sehen, und er-

fuhr nun die gräßliche That. Er legte der Magd Stillschweigen auf, nahm die Kinder, und brachte sie in das Haus eines wackern Landmannes, der sie erzog. Nach sieben Jahren stellte er ein Gastgebot an, wobey man guter Dinge war. Gegen Ende des Mahls fragte er: was der Frau gebühre, die ihre eignen Kinder tödte?

Eine solche Rabenmutter soll man mit einem Laib Brod und einem Krug Wasser lebendig einmauern, rief die Edelfrau, die in diesem Augenblick ihres Verbrechens nicht gedachte. Da ließ der Ritter die sechs Knaben hereintreten, und sprach: Diese da wolltest Du ertränken lassen. Du hast Dein Urtheil selbst gesprochen.

Die Edelfrau wurde jetzt in die Höhle in Gottschläg gebracht, die von diesem Begebnisse ihren Namen hat. Das Geschlecht der Edlen von Bosenstein erlosch in seinen männlichen Nachkommen erst im Jahr 1773, und die Burg ist jetzt ein Eigenthum der Herren von Türkheim.

32.

Die Kapelle.

Bey dem friedlichen Dörfchen Dallau, eine Stunde von Mosbach, liegt ein Berg von mäßiger Höhe, auf welchem vor Zeiten ein Frauenkloster stand. Auch die Ruinen desselben sind jetzt verschwunden, mit seinem Namen, doch hat sich das Andenken davon noch in dem Namen der obersten Bergspitze erhalten, welche die Kapelle heißt. Als die Hunnen das Deutsche Land überzogen und verheerten, lebten in diesem Kloster zwölf junge Nonnen mit ihrer betagten Vorsteherin. Sie waren sämmtlich aus den edlen Geschlechtern der Gegend, und von unsträflichem Wandel. Da die Feinde sich dem Neckarthal näherten, geriethen sie in große Angst, denn allenthalben verübten die zuchtlosen Schaaren der Fremden unerhörte Frevel. Einst verharrten die Jungfrauen bis um Mitternacht im Gebet, und flehten zum Himmel um Schutz und Rettung, da läutete es an der Klosterpforte. Ein alter Mann mit kreideweißem Barte, aber von ehrwürdigem Ansehen, bat um Einlaß und Nachtherberge Freundlich nahmen die frommen Frauen den Wan-

derer auf, und setzten ihm Speise und Trank vor. In seinem Antlitze lag eine Hoheit und Milde, welche Ehrfurcht und Vertrauen zugleich erweckten. Die Klausnerinnen theilten ihm ihre Besorgnisse mit und baten um seinen Rath.

Wie Ihr an mir Erbarmen geübt habt, sagte der Greis, so wird Gott auch Eurer sich erbarmen, denn er hört das Flehen der frommen Unschuld. Mein Rath ist aber, Ihr laßt alsbald dreizehn Todtensärge verfertigen, und sie in die Kapelle stellen. Nahen sich die Feinde diesen Mauern, so schmückt Ihr Euer Haupt mit Blumenkränzen und legt Euch in die Särge, wie Verstorbene. Ich werde wiederkommen zu derselben Stunde, da die Feinde in dieses Gotteshaus dringen, und Euch einsegnen.

Die Jungfrauen thaten, wie der Greis sie geheißen. Sie ließen in Eile dreizehn Särge verfertigen, und als sie das Geschrey und den Lärm der heranziehenden Hunnen vernahmen, setzte eine der andern einen Kranz auf's Haupt, und sie legten sich in die Särge, die Hände über der Brust gefaltet. Plötzlich kam der Greis in kirchlichem Gewand und begleitet von zwey wunderschönen Chorknaben aus der Sakristey geschritten, und verrichtete die Gebräuche, wie sie bey Beerdigungen gewöhnlich sind, denn die Jung-

frauen wären wirklich eingeschlummert, um jenseits, im Lande der Ruhe, wieder zu erwachen. Kaum war die letzte Segnung zum Frieden aus dem Munde des Greises, als die Hunnen hereinstürzten, aber von einem plötzlichen Schreck gefesselt wurden. Der Greis hatte eine edle, hohe Jünglingsgestalt angenommen, eine Glorie umgab sein Haupt und über die todten Jungfrauen verbreitete sich ein goldner Schimmer. Von namenloser Angst ergriffen stürzten die Kriegsknechte aus der Kapelle und dem Kloster fort, und keiner wagte es mehr, die Spitze des Bergs zu betreten. Als nun das Land wieder von den wilden Horden gereinigt war, kehrten die Umwohner des Klosters in ihre Hütten zurück und wollten auch, nach alter Gewohnheit, dem Gottesdienste auf dem Berge wieder beywohnen, aber sie fanden mit Erstaunen die Zellen verlassen, und in der Kirche erhoben sich dreyzehn Gräber, jedes bezeichnet mit einem Kreuze und auf den Kreuzen die Namen der zwölf Jungfrauen und ihrer Vorsteherin.

33.

Die Falkenburg.

Die schöne Liba saß am Spinnrocken, und schaute manchmal durch das Erkerfenster der Falkenburg hinaus auf den Weg, der aus dem Eichenwald führte. Sie war mit Guntram verlobt, einem jungen Ritter aus der Nachbarschaft, und hing an ihm mit treuer Liebe. Guntram wollte an das Hoflager des Pfalzgrafen ziehen, um dort sein Lehen zu empfangen, und noch vorher von seiner Braut Abschied nehmen. Eine Stunde mochte sie so gesessen haben, als er, auf seinem Grauschimmel, das Thal heraufsprengte. Sie warf in der Freude die Spindel aus der Hand, und wollte ihm entgegeneilen, verwickelte sich aber in das Gespinnst, und eh' sie sich noch losmachen konnte, trat Guntram schon zur Thüre herein. Liba wurde in diesem Augenblicke von einer Bangigkeit ergriffen, welche sie nicht zu meistern wußte, und Guntram hatte Mühe, sie durch Worte und Liebkosungen in etwas zu beruhigen. Er schied, mit dem Versprechen, in vierzehn Tagen wieder bey ihr zu seyn, und trug ihr noch viele Grüße an ihre Mutter auf, die in der Kirche war.

Guntram hatte den festen Vorsatz, so bald als möglich zurückzukommen, denn auf der Falkenburg blieben sein Herz und seine Gedanken zurück; allein es geschah nicht, wie er wünschte und dachte. Der Pfalzgraf wollte eben, als er dort anlangte, eine Gesandtschaft nach Burgund schicken, und wählte unter andern dazu auch Guntram, denn er besaß eine einnehmende Gestalt und adeliche Sitten. Sechs Wochen gingen über der Reise hin; auf dem Heimwege verirrte sich Guntram mit seinen Gefährten in einem dicken Walde; die Nacht brach ein, und der Ritter sah sich zuletzt von den übrigen getrennt, und mußte den Weg in der Finsterniß und durch das Gestrüpp auf gut Glück suchen. Endlich vernahm er das Rauschen eines Bachs, und ritt darauf zu. Der Strom floß einem Hügel vorüber, auf welchem die Warten und Mauern einer alten Burg recht schauerlich sich erhoben. Guntram bat um Einlaß, der ihm auch gewährt wurde, nachdem er seinen Namen genannt hatte. Man führte ihn in ein stattliches Gemach, dessen Wände mit Schildereyen behangen waren. Guntram betrachtete aufmerksam diese Bilder, welche mancherley Geschichten vorstellten. Auf dem einen wurde der Grundstein zu einer Kirche gelegt, auf dem andern kämpfte ein Ritter mit einem Haufen von Sarazenen; auf dem

dritten vertauschte ein andrer das Schwert mit dem Pilgrimsstab. Ueberhaupt schien das Ganze eine Erzählung von den Hauptbegebnissen des Geschlechts zu enthalten, welchem die Burg gehörte.

Nachdem Herr Guntram den Kreis dieser Darstellungen durchlaufen hatte, bemerkte er in einer Ecke noch ein Gemälde, über welchem ein schwarzer Flor hing. Neugierig zog er den Vorhang weg, und erblickte eine schöne Jungfrau, die an einem offenen Grabe stand. Sie sah aber recht blühend und lebenslustig aus, und war beschäftigt, ihre langen, blonden Haare zierlich zu ordnen. Guntram wußte die seltsame Vorstellung nicht zu deuten, und zerbrach sich den Kopf darüber. — In diesem Augenblicke trat der Burgherr in das Gemach, und hieß den Gast willkommen. Herr Bodo, dies war sein Name, war ein hochbetagter Mann, einem alten Stamme vergleichbar, dessen Blüthen und Blätter vor der Zeit gefallen sind, weil ein Wurm das Lebensmark verzehrte. Ueber den einst so lebendigen Strom in seiner Brust war ein erstarrender Frosthauch hingegangen, und er durfte nur die Augen schließen, so hielt man ihn für einen Todten. Gutherzig war er immer gewesen, und er setzte bald alle seine Leute in Bewegung, um dem Fremden die gebührende Ehre zu erweisen.

Auch schien er Wohlgefallen an Guntrams Reden und Erzählungen zu finden, und blieb bey ihm sitzen, bis ihn gegen Mitternacht der Schlaf übermannte. Guntram wurde jetzt von einem alten Diener auf ein Schlafgemach geführt. Der Weg dahin ging durch einen langen, öden, schauerlichen Bogengang. Die Fenster waren mit Spinnengeweben überzogen, und beym Schimmer des Lichts schwirrten Fledermäuse hervor, und umkreis'ten Guntram und seinen Begleiter.

Herr Ritter, fing der alte Diener an, Ihr werdet glauben, in ein verwünschtes Schloß gerathen zu seyn, wo Zauberer und Unholde spuken. Unser Herr ist ohne Kinder, und seine Gedanken mögen nirgends am Irdischen mehr festhalten. Seit dreyßig Jahren, da seine letzte Tochter, die schöne Erlinde, starb, läßt er alles zerfallen, und das Gemach, wohin ich Euch nun bringe, ist das einzige, worin wir einen Gast noch mit Ehren beherbergen können. — Indessen, fuhr der Alte nach einigem Schweigen fort, indessen geschieht es selten, daß ein Fremder bey uns einspricht, und seit fünf Jahren seyd Ihr wieder der Erste.

Während dieser Rede waren sie in das Gemach gekommen. Guntram hätte gern von dem Burgherrn und seinen Schicksalen Näheres erfragen mögen, allein

der Alte wich seinen Fragen aus, und als er dem Ritter eine gute Nacht wünschte, fügte er leise hinzu: Herr, wenn Ihr vielleicht die Nacht in der Stube neben an ein kleines Geräusch hört, so laßt dies Euch nicht anfechten, macht ein Kreuz und betet ein Vaterunser.

Mit diesen Worten entfernte er sich, und dem Ritter wurde es fast ein wenig unheimlich zu Muthe, denn er dachte an eine Gespenstererscheinung, und die alte Burg war auch dazu gemacht, eine solche Furcht zu erwecken. Darum befolgte er treulich den guten, frommen Rath des alten Dieners, betete ein Vaterunser, und bekreuzte sich Stirne, Mund und Brust. Auch ließ er die Kerze brennen, und da er sich nicht entschließen konnte, zu Bette zu gehen, so warf er sich in einen Armstuhl. Nicht lange, da däuchte ihm, er höre im Nebengemach leise Fußtritte, und gleich darauf vernahm er den sanft verschwebenden Gesang einer weiblichen Stimme. Das ist kein gespenstisches Wesen, dachte Herr Guntram bey sich, und der Alte mag wohl hier ein hübsches Mägdlein versteckt haben, welches mir nicht sichtbar werden soll.

Mit diesen Gedanken öffnete er leise sein Gemach, und ging hinaus, in der Hoffnung, durch das Schlüsselloch erspähen zu können, wer denn eigentlich neben



ihm herberge. Die Thüre des Nebengemachs stand halb offen, und eine Lampe brannte auf einem Fußleuchter. Mit Erstaunen sah Guntram eine Jungfrau von der anmuthigsten Gestalt an einem Tische, vor einem Spiegel sitzen. Sie spielte mit ihren langen, blonden Locken, und schien mit großem Wohlgefallen die schönen Züge ihres blühenden Antlitzes zu betrachten. Guntram stand wie angewurzelt, und konnte sich nicht satt sehen an der freundlichen Erscheinung. Mit Mühe versagte er sich's, sie anzureden, allein es däuchte ihm, zu solcher Zeit und an solchem Orte, doch allzuunschicklich, und er schlich sich endlich wieder auf seine Kammer, und warf sich auf's Bette, doch floh ihn der Schlaf, denn vor den Augen seines Gemüths saß noch immer die holde Jungfrau, von deren Gestalt ein Zauber ausgegangen war, der sein Herz umsponnen hatte.

Als sich der alte Diener des Morgens bey Guntram erkundigte, ob ihm die Nacht ruhig vorübergegangen, bejahte es dieser, und verschwieg, was er gesehen. Der Burgherr lud seinen Gast ein, sich einige Tage auf dem Schlosse auszuruhen, und der Ritter nahm die Einladung an, obgleich in diesem Augenblick Liba's Bild, wie ein warnender Schutzgeist, an ihm vorüberschwebte. Er brachte den Tag damit

hin, die Gelegenheit der Burg und die Umgebung zu besehen. Indem er einen einsamen Pfad zwischen düstern Nadelhölzern hin verfolgte, kam er an eine Kapelle, die wenig besucht schien. Nesseln und Dornen wuchsen ringsum, und durch ein zerbrochenes Fenster streckte ein Ahorn einen seiner Aeste in das Innere, und beschattete den halb zerfallenen Altar. Neben dem Altar und an den Wänden der Kapelle befanden sich viele Grabmäler und darunter ein offenes, leeres Grab. Auf dem Grabsteine, der an die Wand gelehnt war, standen die Worte: Bete, Wanderer, damit ich zur Ruhe komme, aber hüte dich vor meinem Anblick.

Guntram wußte nicht, was er von der seltsamen Inschrift denken sollte, und ihm kam das mit Flor behangene Bild in's Gedächtniß. Nachgerade überfiel ihn ein kleines Grauen über das Geheimnißvolle in dieser abgelegenen Burg, er dachte jetzt auch an seine Liba, und faßte den Vorsatz, seine Reise noch an demselben Abend fortzusetzen. Zum Unglück fand er, bey seiner Rückkehr auf die Burg, den Besitzer nicht zu Hause, und da er nicht ohne Abschied scheiden wollte, mußte er sich's gefallen lassen, noch eine Nacht an dem bedenklichen Orte zuzubringen. Als er sich zur Ruhe begeben wollte, hörte er im Nebenzimmer wieder

das vorige Geräusch, und bald darauf erklang ein Lied in so süßen Tönen, daß Guntram sich unwillkührlich zu der holden Sängerin hingerissen fühlte. Die Thür ihres Gemachs stand halb offen, wie gestern; ihre Gestalt aber kam dem Ritter noch schöner vor; sie trug ein leichtes Nachtgewand, welches die schönen Umrisse des blühenden Leibs mehr zeigte als barg, und ihr Auge schwamm in sehnsüchtiger Schwermuth. Der Ritter mochte sich nicht mehr länger meistern; er trat zu ihr in das Gemach, und stotterte einige Entschuldigungen, sie sah und hörte ihn mit freundlichem Lächeln an, jedoch ohne etwas zu antworten. Auf einige Fragen, die er an sie that, zeigte sie auf eine Schrift, die in den schwarzen Marmortisch, an welchem sie saß, eingegraben war. Die Schrift lautete so:

Ich muß schweigen. Liebe kann mich binden, Liebe kann mich lösen.

Guntram wurde einen Augenblick nachdenkend — die Jungfrau sah ihn traurig an, aber mit einem Blick, der sein Inneres durchfuhr. Er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Lippen — die Jungfrau ließ es geschehen. Er wagte einen Kuß auf ihre Wange — da nahm sie einen Ring aus einer Schublade und reichte ihn dem Ritter dar. Im Rausch

des Augenblicks steckte ihn dieser an den Finger — und riß die Jungfrau ungestüm in seine Arme. Da flatterte ein Käuzchen an's Fenster, und fing gar schauerlich zu schreyen an. Sie machte sich hastig los von dem Ritter, hauchte einen Kuß auf seine Lippe, und verschloß sich in ein Seitengemach.

Dem Ritter wurde es doch jetzt fast zu unheimlich zu Muthe, allein der Rausch seiner Sinne war noch nicht ganz verschwunden, und er warf sich unruhig auf sein Lager. Als er beym ersten Sonnenstrahl erwachte, kehrte auch die Nüchternheit zurück, aber zugleich wandelte ihn eine Beklommenheit an, daß er auf der Burg nicht länger aushalten mochte, sondern nach kurzem Abschied vom Burgherrn, das Weite suchte. Er trieb sein Roß unaufhörlich an, und erst als die grauen Thürme der Burg seinem Blick entschwunden waren, und er aus dem Walde in's Freye kam, ward es ihm leichter um's Herz.

Auf dem Felde sah er einige Hirten. Er stieg ab, um seinem Rosse einige Rast zu gönnen, gesellte sich zu ihnen, und that einige Fragen nach der grauen Waldburg. Das ist eine gräuliche Geschichte, antwortete einer der Hirten. Der alte Bodo, der noch auf der Burg lebt, hatte eine schöne Tochter, Erlinde genannt. Viele reiche und angesehene Herren warben

um ihre Hand, aber sie war eitel und thöricht, und forderte von ihren Liebhabern halsbrechende Dinge. Einige ließen sich darauf ein, und büßten die Verwegenheit mit dem Leben. Darunter war ein Jüngling, untadelich an Gestalt und Sitten, und der einzige Sohn einer betagten Mutter. Diesem hatte sie aufgegeben, in der Walpurgisnacht, drüben im Königsbann, auf dem Kreuzweg zu stehen, und ihr am andern Tag zu berichten, was er gehört und gesehen. Der junge Rittersmann hielt das für ein Kinderspiel, und begab sich ohne Waffen in den Wald. Aber Tags darauf fand man nur noch einige Stücke von seinem Leichnam. Viele behaupteten, die Unholde hätten ihn getödtet, welche in der Walpurgisnacht dort ihren Spuk treiben; andre meinen jedoch, er sey von Wölfen zerrissen worden. Die Mutter des Jünglings verfiel über die Trauerbotschaft in Wahnsinn, und fluchte dem Fräulein in ihrer Sterbestunde, und dieser Fluch ging in Erfüllung. Erlinde erkrankte neun Tage darauf und starb plötzlich. Aber als man sie begraben wollte, und am Grabe den Sarg noch einmal öffnete, da wahr ihr Leichnam verschwunden. Sie geht jetzt noch in der grauen Waldburg um, wie sie leibte und lebte, und sucht die Fremden, die da herbergen, zu bestricken. Wer aber in

ihr Netz fällt, der muß sterben nach dreymal neun Tagen, und nur wer ihrer verführerischen Gestalt widersteht, kann sie erlösen und zur Ruhe bringen.

Dem Ritter fiel bey dieser Erzählung eine Felsenlast auf's Herz. Er betrachtete den Ring, den ihm die Jungfrau gegeben, und es rieselte ihm kalt durch Mark und Gebein, als er darauf die Worte las:

Du bist mein!

Die Nacht brach an, und der Weg führte durch einen düstern Föhrenwald. Um die Bäume lag eine Todtenstille, und kein Zweiglein regte sich. Guntram ritt eine Weile fort, in der Hoffnung, die Waldherberge zu erreichen, und bald entdeckte er zur Seite, an einem alten Hünengrab, ein Feuer, um welches sich einige Wesen wie Schattengestalten bewegten. Als er näher kam, gewahrte er drey alte Weiblein, die etwas seltsames zu treiben schienen. Er hielt sein Roß an, um die Erscheinung zu betrachten. Das eine Weiblein sang:

Drey Nesseln riß ich ab
Drüben vom Riesengrab!
D'raus spann ich den Faden hier,
Schwesterchen, ich schenk ihn dir.

Da sang die zweyte:

Will den Faden in Thränen kochen,
Hab' ein Webschiff aus Todtenknochen,

Fünf Ellen Leinwand web' ich mir,
Die, Schwesterchen, schenk ich dir.

Hierauf anwortete die dritte:

Will nähen d'raus ein Hemdlein fein,
Will wickeln einen Schläfer d'rein,
Du, Reiter, reit' gemach,
Das Hemd, ich bring's dir nach.

Guntram war's, als ängstigten ihn böse Träume — unwillkührlich spornte er sein Roß, daß es mit ihm über Hecken und Steine rannte. Keuchend erreichte er die Waldherberge, wo er die Nacht zubrachte.

Des andern Tages, um die Abenddämmerung, langte er an der Falkenburg an, wo seine Verlobte wohnte. Indem er über die Zugbrücke reiten wollte, sah er zwey Männer vor sich hergehen, die einen Sarg trugen. Von unsäglicher Angst ergriffen, rief er ihnen zu, aber sie hatten sich plötzlich aus seinen Augen verloren. Er stieg mit wankenden Knieen die Treppe hinauf — Liba flog, mit dem Schrey des Entzückens, in seine Arme. Guntram fragte, wer gestorben sey, und erwähnte der Männer mit dem Sarge. Ey, sagte Liba lachend, Du hast wohl das Brautbett für einen Sarg angesehen. Sie öffnete die Thür eines Gemachs, und zeigte ihm die Bettstelle, welche so eben gebracht worden war. Guntram schüttelte den Kopf, und seine Beklemmung nahm zu. Er that

sich Gewalt an, um heiter zu scheinen, und bat die Geliebte, die Trauung nun nicht länger aufzuschieben. Sie war es zufrieden, und der Tag wurde hiezu bestimmt. Je näher die Stunde kam, je mehr fühlte Guntram sein Herz erleichtert. Es wurden einige Gäste aus der Nachbarschaft geladen, und der Zug erhob sich nach der Kapelle. Der Weg führte über den Burghof. Beym Heraustreten aus dem Thore kam es Guntram vor, als wandle, vor der Braut her, eine verschleierte, weibliche Gestalt, die von einem schwarzgekleideten Ritter geführt werde. Da fiel ihm der Sarg wieder ein, und die graue Waldburg, und er hatte nicht den Muth, seine Begleiter zu fragen, wer die Verschleierte sey, die doch früher nicht in dem Saal gegenwärtig gewesen. Man trat in die Kapelle und zum Altar. — Indem Guntram der Braut seine Rechte reichen wollte, fühlte er eine eiskalte Hand in der seinigen — es war die Hand der Jungfrau von der Waldburg, welche in diesem Augenblick zwischen ihm und Liba stand. Da umhüllte Nacht seine Blicke, die Schauer des Todes durchrieselten sein Gebein, mit einem Schrey des Entsetzens sank er zu Boden, und mußte nach der Burg zurückgebracht werden. Es währte lange bis er wieder zur Besinnung kam. Er verlangte einen Priester, und nachdem er diesem die

Beichte abgelegt hatte, ließ er Liba an sein Lager rufen, und erzählte ihr, was ihm auf der Waldburg begegnete. Sey Du jetzt der Engel meiner letzten Stunde, fügte er hinzu, und verscheuche mit Deinem Gebet das schreckliche Bild, wenn es wieder vor mich treten will.

Liba sank laut betend auf die Kniee, und Guntrams Antlitz erheiterte sich, und in seine Seele kam der Friede von oben. Er gewann wieder einige Lebenskraft, und sagte zu Liba: Mir ist's, ich könne weder leben noch sterben, bis Du meine Gattin bist.

Die Jungfrau ging schweigend, und rief den Priester, der ihre Hände ineinander legte. Kaum war die heilige Handlung vorüber, da umnachteten die Schatten des Grabes Guntrams Auge— noch einmal streckte er die Hand nach der Geliebten aus — sie sank an seine Brust und seine Seele entfloh.

Liba vertrauerte ihre Tage im Wittwenschleier, und folgte bald dem unglücklichen Gatten.

34.

Die Clemenskirche.

Wenn man durch den schauerlichen Felsenschlund bey Bingen, an Hatto's gespenstischem Thurme vorüber geschifft ist, und Asmännshausen hinter sich hat, macht der Rhein eine starke Krümmung, und das linke Ufer tritt wie eine Halbinsel hervor. Dicht am Strome, unter Wallnußbäumen, liegt die verlassene Clemenskirche, und hinter derselben erheben sich Rheinstein und Reichenstein, welche Rudolph der Habsburger als Raubnester brechen ließ. Von der Stiftung dieser Kirche hat sich folgende Sage in einem alten Liede erhalten.

Auf einer Burg im benachbarten Sauerthale lebte ein schönes, züchtiges Fräulein. Der Ritter von Rheinstein warb um die Hand des Mägdleins, wurde aber abgewiesen. Da faßte er den Entschluß, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen, und es gelang ihm auch, sie zu rauben und auf ein Schiff zu bringen. Aber plötzlich entstand auf dem Rhein ein gewaltiger Sturm, desgleichen die Steuerleute nie erlebt hatten, und jedermann auf dem Schiffe verzweifelte an seiner Rettung. Da that die Jungfrau ein Gelübde, dem

heiligen Clemens eine Kirche am Ufer zu erbauen, wenn er sie aus der Gefahr des Todes und aus den Händen ihres schändlichen Entführers befreyen würde. Jetzt sah man plötzlich den Heiligen in seinem bischöflichen Anzuge auf dem Wasser erscheinen. Er reichte der Jungfrau die Hand, und sie wandelte mit ihm so sicher über die schäumenden Wogen hin an's Ufer, als wär's auf dem festen Lande. Das Schiff aber mit den Menschen, die sich noch darauf befanden, wurden vom Abgrund verschlungen.

35.

Herzog Thassilo.

Thassilo, der zweyte Herzog in Bayern, hatte zur Gemahlin Luitberg, eine Tochter des Lombardenkönigs Desiderius. Dieser war von Karl dem Großen überwunden und in das Kloster Corvey gesteckt worden, darum reizte Luitberg den Gemahl zum Haß und Aufstand gegen den König. Thassilo fing einen Krieg an und rief fremde Völker in's Land, wurde aber von Karl geschlagen, und mußte vor ihm und den Fürsten zu Ingelheim erscheinen. Da las man ihm folgendes vor aus den Bayerischen Gesetzen:

„Welcher Herzog in Königslanden sich auf irgend eine Weise vermessen wird, des Königs Gebot zu verachten, der soll seiner Würde entsetzt, zu andächtigem, beschaulichem Leben verurtheilt und seines Heils verlustig seyn.“

Thassilo wurde jetzt geschoren, in eine Mönchskutte gesteckt und in's Kloster zu Fulda gebracht. Später kam er in die Abtey Lorsch am Rhein, Worms gegenüber. Hier lebte er in strenger Buße, und bereute schmerzlich, was er verschuldet hatte.

Viele Jahre gingen hin. Da hielt sich Karl einst zu Ingelheim auf, und besuchte auch das Kloster Lorsch. Seiner Gewohnheit nach ging er des Abends in die Kirche zum Gebet. Indem er auf den Knieen lag, trat in die Kirche ein blinder Greis von ehrwürdigem Ansehen. Ein Knabe von holdseliger Gestalt führte ihn zum Altare, wo er sich niederwarf. Um das kahle Haupt des Greises schien sich jetzt eine Glorie zu bilden.

Der König erzählte dem Abte, was er gesehen, und sagte: Gewiß, es ist ein Heiliger unter Euern Mönchen. Nennt mir seinen Namen. Der Abt wunderte sich deß, wußte jedoch keinen Bescheid zu geben. Darum ging er des andern Abends mit dem Könige in die Kirche. Der blinde Mönch erschien wieder und der liebliche Knabe leitete abermals seine Schritte. Das ist Herzog Thassilo, flüsterte der Abt. Da ging Karl auf den Greis zu, nannte ihm seinen Namen und bat um seinen Segen. Thassilo antwortete: Ich habe schwer gegen Euch gesündigt und meinen Lehnseid gebrochen. Verzeiht mir, damit ich im Frieden scheiden möge, denn mein letztes Stündlein ist nahe.

Karl reichte ihm die Hand, und Thassilo starb kurze Zeit darauf.

36.

Der Pfeil.

Am linken Rheinufer sieht man noch auf einer waldigen Höhe die Ueberreste einer alten Burg. Am Eingange ist ein Wappen mit einem Pfeil. Hier war der Stammsitz der Edlen von Sick. Einer des Geschlechts wurde von dem jungen Ritter Walter von Than auf der Jagd getödtet, nicht aus Absicht, sondern durch Zufall, aber er erbot sich doch zur Geldbuße, wie sie das Gesetz festsetzte, oder zum ehrlichen Gotteskampf. Kunz von Sick, der Bruder des Getödteten, war ein jähzorniger Mann und wollte Blutrache üben, darum wieß er trotzig das Erbieten ab. Einst, als Walter, nichts Böses ahnend, durch den Forst ritt, kam aus dem Dickigt ein Pfeil auf ihn zugeflogen, der ihn aber verfehlte, und in einer Buche haften blieb. Der junge Ritter nahm den Pfeil und ging damit auf die Burg seines Feindes, als dieser eben ein Gastgebot gab, und viele Gäste um sich versammelt hatte. Er reichte ihm den Pfeil dar, und sagte freundlich: Ich wußte nicht, daß Ihr Gäste hättet, sonst wär' ich ein andermal gekommen.

Dem Hausherrn stieg die Glut des Zorns in's Gesicht; weil er sich aber seiner That schämte, suchte er sich zu meistern, und sagte: Ihr seyd mir ein werther Nachbar, nehmt Platz an meinem Tische. Der Zufall wollte, daß Walter neben die Tochter des Ritters zu sitzen kam. Schoneta war ein schönes, verständiges und ehrbares Mägdlein, die wohl das Mitleid kannte, aber nicht den Haß. Der Ritter von Thän und Schoneta fanden Wohlgefallen an einander. Nachdem die Tafel aufgehoben war, sagte jener zu dem Burgherrn: Ich will Euch eine Sühne vorschlagen, die allen Groll tilgen wird zwischen uns. Gebt mir die Hand Eurer Tochter. Der Alte gehörte zu den Menschen, denen der Wein gutes Blut macht, auch hatte ihn Walters Edelmuth überrascht. Er gab darum nicht nur sein Jawort, sondern nahm auch zum Andenken des Begebnisses einen Pfeil in sein Wappen auf.

37.

Tiefenau.

Nahe bey der Burg Tiefenau, eine halbe Stunde vom Rhein, war einst ein dunkler, tiefer See. Auf der Burg lebte ein Ritter, der hatte eine einzige Tochter, von so wunderbarer Schönheit, daß weit und breit davon gesprochen wurde, und viele Herren kamen, um sie zu werben. Eines Tags ging sie spazieren unter den Bäumen am See, und kam nicht wieder zurück. Der Vater suchte sie auf und rief laut ihren Namen, da vernahm er aus dem See die Worte: Ich muß hier in der Tiefe wohnen, denn ich habe von dem Wasser des Sees getrunken, hüte Dich, es zu kosten. In dem Augenblick trat ein anmuthiges Knäblein zu dem Ritter von Tiefenau, und reichte ihm aus einem goldnen Becher zu trinken. Der Ritter schauderte, aber neben ihm stand ein Jüngling, der edel war von Gestalt und Sitten. Er hatte die Tochter des Ritters geliebt, doch seiner Armuth wegen nicht gewagt, seine Neigung zu gestehen, obgleich sie ihm immer freundlich begegnete. Der Ritter nahm dem Knaben den Becher aus der Hand und leerte ihn

hastig. In demselben Augenblicke faßte ihn das Knäblein bey der Hand, und stürzte mit ihm in den See, der jetzt ausgetrocknet ist. Aber auf dem Moor, welcher zurückgeblieben, sieht man oft in der Nacht helle Flämmlein wandeln, und vernimmt bisweilen klagende Stimmen, die aus dem Boden zu kommen scheinen.

38.

Kaiser Friedrich der Rothbart.

Inmitten des zwölften Jahrhunderts baute Kaiser Friedrich der Rothbart zu Lautern im Waßgau eine Pfalz aus rothen Sandsteinen, welche auf der einen Seite mit einer starken Mauer, auf der andern mit einem Fischweiher umgeben war. In dem Weiher pflegte der Kaiser manchmal zu fischen. Einstmals setzte er zwey Karpfen hinein, die mit einer goldnen Kette verbunden waren. Sie wurden lange nach des Kaisers Tod gefangen, und die Stadt Lautern nahm sie in ihr Wappen auf.

Nach einer Sage, die sich lange erhalten und auch allgemein verbreitet hat, soll Friedrich nicht in Palästina gestorben, sondern beym Baden im Wasser verschwunden seyn, und in einer tiefen Berghöhle bey Kaiserslautern sitzen. Um den Berg fliegt beständig ein Schwarm krächzender Raben, und wenn diese von dannen ziehen, wird der Kaiser wieder aus dem Berge hervorgehen zur Hülfe der durch die Sarazenen bedrängten Christenheit.

Ein Ritter von der benachbarten Burg Beilstein ließ sich's einst gelüsten, in die Höhle hinab zu steigen. Friedrich saß im Purpurmantel an einem steinernen Tisch, um welchen sein Bart schon zweymal herum gewachsen war; neben ihm lagen Schwert, Reichsapfel und Krone. An der Wand lehnte sein Schild, darauf war ein blutrothes Herz abgebildet, von einem weißen Pfeil durchstochen. Als der Ritter eintrat, schaute der Kaiser auf, wie aus schwerem Traum, und fragte: Sind die Raben fort? Als der Ritter es verneinte, versank er wieder in eine Art Schlummer.

Sein Enkel, Friedrich II., liebte gleichfalls den Aufenthalt zu Kaiserslautern. Im Jahr 1230 setzte er einen Hecht in den Kaiserswog oder Teich; an den Fisch steckte er vorher einen breiten goldnen Ring mit griechischer Inschrift. Dieser Ring war von gar kunstreicher Arbeit, denn er dehnte sich aus nach dem Wachsthum des Fisches. Im Jahr 1479 soll Churfürst Philipp den Hecht gefangen und auf seine Tafel nach Heidelberg haben bringen lassen. Der damalige Kanzler des Churfürsten, Johann Cämmerer von Worms, Freyherr von Dalberg, übersetzte die Inschrift wie folgt:

"Ich bin unter allen Fischen der erste, welcher

durch die Hände Kaiser Friedrich II. in diesen Wog gesetzt worden den 5. Oct. 1230."

Dieser Fisch, welcher demnach zweyhundert sieben und sechzig Jahr lang in dem Weiher gesessen, soll neunzehn Fuß lang und dreyhundert und fünzig Pfund schwer gewesen seyn. Zum Gedächtniß wurde derselbe abgemalt im Schlosse zu Lautern.

39.

Die Schlangenjungfrau.

Von Augst, wo die Römer eine Kolonie hatten, sollen unterirdische Gänge bis nach Basel hinziehen. Einst wagte es ein kecker Jüngling, in diese Gänge hinab zu steigen. Er versah sich zu dem Ende mit einer geweihten Kerze, um die bösen Geister, welche da hausen sollen, entfernt zu halten. Nachdem er lange, bald rechts, bald links, unter der Erde fortgewandelt war, kam er in ein großes Gemach, wo auf einer eisernen Kiste eine wunderschöne Jungfrau lag, die aber von den Hüften abwärts eine gräuliche Schlange war. Als er sich derselben nähern wollte, sprang ein großer, schwarzer Hund auf ihn los, allein die Jungfrau machte ein Zeichen, und das Thier schlich sich in eine Ecke. Sie nahm jetzt einen Schlüssel, den sie am Halse trug, schloß die Kiste auf, und gab dem Jünglinge einige von den goldnen und silbernen Münzen, womit dieselbe angefüllt war.

Hierauf erzählte die Jungfrau: sie sey von vornehmer Abkunft, aber in diese Gestalt verwünscht worden, und dürfe nur Erlösung hoffen, wenn ein reiner,

keuscher Jüngling sie dreymal küsse. Der solle dann auch den ganzen Schatz haben, welcher in diesen unterirdischen Gängen verborgen liege.

Der Jüngling faßte sich ein Herz und küßte die Jungfrau zweymal, aber plötzlich überfiel ihn eine Angst, und er entfloh.

Das Gold und Silber, welches ihm die Jungfrau geschenkt, war noch in seiner Tasche, als er wieder an's Tageslicht gelangte, doch eben nicht zu seinem Glücke. Er ergab sich dem lüderlichen Leben. Als er nun das Geld durchgebracht hatte, wollte er wieder in die Höhle gehen und mit dem dritten Kuß die Schlangenjungfrau erlösen, damit ihm der große Schatz zu Theil würde. Doch mochte er nie den Eingang mehr finden. Die Kerze erlosch in seiner Hand, so wie er sich demselben näherte, und aus den Ruinen drangen furchtbare Töne hervor.

40.

Der Ring.

Im Oppenauer Thal lag einst die Bärenburg, von welcher längst nichts mehr sichtbar ist. Bald nach ihrer Zerstörung ging die Sage, es sey ein großer Schatz an Gold und Kostbarkeiten daselbst vrrborgen. Einem jungen, kecken Edelknechte von Bosenstein kam es zu Sinne, den Schatz zu heben. Sein Herz stand sehr nach Reichthum, und ein fahrender Schüler hatte ihn auch eine Beschwörung gelehrt, und wie man es bey solchen unheimlichen Dingen anzufangen habe. Mit großer Mühe öffnete er sich einen Eingang und kam in das Todtengewölbe. Daselbst lagen in den Särgen zrrfallene Gerippe, jedoch von Kostbarkeiten war nichts zu entdecken. Endlich fand er in dem letzten Sarge den noch unverwesten Leichnam einer Jungfrau von Bärenburg, und auf dem Sarge stand geschrieben, sie sey die letzte ihres Stammes gewesen. Am Finger trug sie einen funkelnden Diamant und um den Hals eine goldne Kette. Der Edelknecht freute sich des Fundes; er nahm den Ring und die Kette, und ging damit nach Hause. Des andern

Tags wollte er weitere Nachforschungen anstellen, und ging wieder in die Ruinen. Am Eingang saß die Jungfrau, die er im Sarge gesehen hatte. Du hast mir meinen Ring genommen und meine Kette, sagte sie; reiche mir Deine Hand, denn nun mußt Du Dich mit mir verloben. Den Edelknecht überlief es kalt und warm; er eilte davon, und starb wenige Tage hernach.

41.

Die Wahrsagerin.

Die schöne Hildegard von Hoheneck hatte ihre Lust an der Jagd. Darum streifte sie Tagelang in dem Walde umher, der auf viele Stunden weit die Burg Hoheneck umgab. Eines Abends ruhte sie ermüdet an einem Felsbrunnen, da kam ein altes Weiblein des Wegs daher, und schöpfte mit der hohlen Hand einen Trunk aus der Quelle. Hildegard fragte, wer sie sey und wohin sie gedenke. Die Leute nennen mich das Waldweiblein, antwortete die Alte, denn meine Heimath ist in diesem Forst.

Hildegard hatte von dem Waldweiblein gehört, und verlangte, es solle ihr wahrsagen.

Weil Du so vorwitzig bist, in die Zukunft zu schauen, versetzte die Alte, so vernimm denn, daß einer der Pfeile, die Du in Deinem Köcher hast, den Nibling von Flersheim treffen wird.

Die Jungfrau erschrack, denn Nibling von Flersheim war ihr Verlobter. Doch faßte sie sich bald, weil sie leichten Sinnes war, und hielt die Worte des Waldweibleins für eitles Geschwätz.

Beym Nachhausegehen schoß sie einen Raubvogel, der aber in's Gebüsch herabfiel, so daß sie ihn nicht finden konnte.

Wenige Tage nachher kam ein Holzhacker athemlos auf die Burg gelaufen und berichtete, der Ritter von Flersheim liege todt im Walde; er sey auf dem Wege nach Hoheneck rücklings von einem Pfeile getroffen worden.

Hildegard eilte hinaus zur Stelle, und erkannte augenblicklich, daß ihr Verlobter mit demselben Pfeil getödtet worden, den sie nach dem Raubvogel abgeschossen. Ein Nebenbuhler des Ritters von Flersheim hatte den Pfeil gefunden, und da der Jüngling eben durch den Wald daher ritt, auf ihn abgedrückt.

Hildegard stiftete nun ein Seelengeräth in das Kloster Enkenbach und ließ auf der Stelle, wo ihr Geliebter gefallen war, eine Kapelle errichten.

42.

Der Gast.

Im Wormsgau lebte ein Ritter, den man nur den Einaug hieß, denn er hatte in einem Gefecht ein Auge verloren. Als nun Friede war, lagerte er an den Wegen, und beraubte die Vorbeyziehenden. Einst ritt er mit einem Knechte durch den Wasgau, um allerley Kundschaft einzuziehen. Sie verirrten sich aber in dem Walde, und gelangten endlich auf die Burg Ramstein, wo sie um Herberg baten, weil die Nacht schon hereingebrochen war. Der Herr des Schlosses nahm sie gastfreundlich auf, und ließ ihnen reichlich Speise und Trank vorsetzen. Der Einaug bemerkte bald, daß auf Ramstein großer Reichthum seyn müsse, darum beredete er sich mit seinem Knechte, den Burgherrn zu ermorden, und sich seines Goldes zu bemächtigen.

Im Schlosse war bereits alles zur Ruhe gegangen, aber der Besitzer konnte nicht schlafen, allerley Schreckbilder traten ihm vor die Seele, und als er sich ihrer nicht länger erwehren mochte, verließ er das Lager, und ging in die Kapelle, um zu beten.

Jetzt schlug die Stunde nach Mitternacht, das

Zeichen, welches der Einaug seinem Knechte gegeben. Dieser schlich sich nach dem Schlafgemache des Ramsteiners, als er aber das Bett leer fand, glaubte er sich geirrt zu haben, und trat in das Gemach daneben, in welchem der Einaug schlief. Dieser hatte des starken Weines zu viel getrunken, und kein Geräusch mochte ihn wecken. Der Knecht, in der Meinung, es sey das Gemach des Burgherrn, stieß ihm das Schwert durch die Brust. In diesem Augenblick kam der Ritter von Ramstein, mit einem Lichte in der Hand, aus der Kapelle zurück. Der Knecht fiel ihm zu Füßen, und bekannte die That.

43.

Die Waldkapelle.

Im alten Reichsforst bey Kaiserslautern sah man noch zu Anfang der Französischen Revolution die mit Moos und Gesträuch bedeckten Ueberreste einer Kapelle, von deren Entstehung folgende Sage ging.

Blicker von Nanstall wurde mit einem Theil des Forstes belehnt, weil er dem Kaiser treue Dienste im Felde geleistet. Außer dem Kriege liebte er nichts so sehr als die Jagd, und selbst die Sonntage und die Feste des Herrn waren ihm nicht heilig genug, um das Waidwerk an solchen Zeiten ruhen zu lassen. Einstmals, den Abend vor Ostern, jagte er bis tief in die Nacht. Da vernahm er plötzlich ein Geräusch, wie von vielem Hochwild, die Rüden schlugen an, er vertheilte schnell seine Knechte und legte einen Pfeil auf den Bogen. Das Geräusch näherte sich immer mehr, die Hunde winselten und schmiegten sich ängstlich an ihren Herrn an. Auf einem Sechzehnender von ungeheurer Größe kam ein schwarzer Jäger geritten. Er stieß in sein Hüfthorn, und ringsum erhob sich das wilde Geschrey der Jagd. Ganze Rudeln

von Hirschen und Rehen sprangen aus dem Dickigt. Dem Ritter von Nanstall sträubten sich die Haare empor und ein Todesschauer rieselte durch sein Gebein. Jetzt ritt der schwarze Jäger auf ihn zu. Der Ritter, in der Angst seines Herzens, stieß in das Hüfthorn, um seine Knechte herbeyzurufen, aber er that es mit solcher Gewalt, daß ihm die Adern sprangen und er todt zur Erde fiel. Auf der Stelle, wo sein Leichnam gefunden wurde, ließen seine Nachkommen eine Kapelle bauen und stifteten darin eine Pfründe.

44.

Der Zweykampf.

In der Reichsstadt Worms wurde ein Turnier ausgeschrieben. Dabey fand sich auch der Herr von Grevenstein ein mit seiner Tochter Bilhild, die den Preis austheilen sollte. Der Ritter von Wolfseck liebte die schöne Bilhild und hoffte auch den Dank aus ihrer Hand zu erhalten, denn an Leibesstärke und Gewandtheit mochten ihm wenige gleich kommen. Auch hatte er beym ersten Stechen bereits alle Gegner aus dem Sattel gehoben, als Kolb von Wartenstein in die Schranken ritt, und den Wolfsecker in den Sand warf. Dieser ergrimmte über den Schimpf, welcher ihm widerfahren, und gab vor, der Wartenberger habe Zauberey gebraucht. Kolb forderte den Gegner zum ehrlichen Zweykampf. Der Tag erschien, welcher dazu anberaumt war, und alle in Worms anwesenden Herrn, so wie eine zahllose Menge Volkes versammelten sich auf dem Platze. Der Ritter von Wolfseck hielt in den Schranken, allein der Wartenberger blieb aus, auch wollte ihn, den Tag zuvor, Niemand in Worms gesehen haben. Ein lautes Gemurmel erhob

sich, und die Kampfrichter waren schon bereit, das Urtheil nach den Kampfgesetzen zu sprechen, und den Angeklagten für schuldig zu erklären, als ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung, mit geschlossenem Visir daher sprengte. An dem Wappen auf seinem Schilde und an seiner Feldbinde, so wie an der edlen, hohen Gestalt, glaubte jedermann den Herrn von Wartenberg zu erkennen. Er ritt in die Schranken, jedoch sein Gegner schien zu zaudern, und die ihm nahe standen, wollten ein Zittern an ihm bemerken. Endlich mußte er sich zum Kampfe bequemen. Als aber beyde die Lanzen eingelegt hatten und auf einander los ritten, bäumte sich Wolfsecks Pferd, und warf seinen Reiter ab, mit solchem Ungestüm, daß ihm die Rippen zerbrachen. Der schwarze Ritter aber jagte mit Blitzesschnelle davon. Der Niedergeworfene gestand nun, daß er seinen Gegner, Tags zuvor, als dieser spät durch den Wald geritten, habe ermorden lassen. Kaum war das Geständniß abgelegt, als seine Sinne sich verwirrten und er in wilder Raserey seine Seele aushauchte.

45.

Die Burgfrau von Baden.

Rheinau gegenüber lag einst das feste Schloß Baden, von einem uralten Geschlecht bewohnt. Lutz von Baden, der im dreyzehnten Jahrhundert lebte, führte lange ein wüstes Leben, bis er einst in einer Fehde so übel zugerichtet ward, daß er nur noch am Stabe gehen konnte. Er schien jetzt den Jugendrausch ziemlich ausgeschlafen zu haben, und heirathete ein Fräulein aus dem Thurgau. Kunigunde war, wenn auch keine der schönsten, doch gewiß eine der tugendreichsten Frauen ihrer Zeit; sie hielt streng auf Zucht und gute Sitte im Hause, und half, wo sie nur konnte, der Armuth aus der Noth. Aus Erbarmen nahm sie eine adelige Jungfrau, Namens Amina, zu sich, deren Vater als Friedensbrecher geächtet worden war, und die jetzt keine Zuflucht wußte, als das Kloster, wozu sie jedoch wenig Neigung in sich verspürte. Amina war schön und verschlagen; sie gewann bald die Neigung des Burgherrn, der alles aufbot, ihre Gunst zu erwerben. Amina wußte das Netz so klug zu werfen, daß sich Lutz ganz darin verstrickte. Sie ließ

ihn merken, daß sie nicht unempfindlich sey, betheuerte aber zugleich, sie werde ihr Herz nie verschenken ohne ihre Hand.

Von dem Ritter war der alte böse Geist zwar gewichen, aber er schlich noch immer in seiner Nähe herum, und harrte des Augenblickes, da er ihn wieder in seine Gewalt bekommen mochte. Dies geschah jetzt, und Lutz brütete bald über allerley Anschlägen, um in den Besitz des schönen Fräuleins zu gelangen. Zuletzt faßte er den Gedanken, die treue Hausfrau heimlich aus der Welt zu schaffen, und verschob die Ausführung der schrecklichen That nur noch bis Kunigunde ihr Knäblein entwöhnte, welches sie selbst stillte. Dann wurde das Werk der Finsterniß so heimlich vollzogen, als möglich, die Burgfrau starb plötzlich an einem Steckfluß, wie man aussprengte, und wenige Monate nachher führte der Ritter Fräulein Amina zum Altar. Der kleine Hugo, welcher jetzt ohngefähr vierzehn Monate alt war, wurde den Händen einer Wärterin anvertraut. Diese kümmerte sich nicht sonderlich um die Pflege des Knaben; wenn er des Nachts weinte, so schlief sie ruhig fort, und stieß manchmal Scheltworte gegen das unschuldige Kind aus. Einst, däuchte ihr, sie höre die Wiege gehen, worin das Kind schlief; sie richtete sich auf im Bette, und gewahrte

mit Schrecken eine weißgekleidete weibliche Gestalt, ganz der verstorbenen Kunigunde ähnlich, die an der Wiege saß, und das Knäblein schaukelte. Nach einer Weile nahm die weiße Frau das Kind auf den Schoos, drückte es an ihr Herz, legte es dann wieder in sein Bettlein und verließ das Gemach, als eben der Hahn den Tag ankündigte. Die Wärterin gab dem Ritter und seiner Gattin Nachricht von der Erscheinung. Lutz schalt sie eine Närrin, obgleich er sich bey der Erzählung eines geheimen Schauers nicht erwehren konnte, Amina aber gerieth auf den Verdacht, Kunigunde sey nicht wirklich vergiftet, sondern irgendwo eingesperrt worden, und habe Mittel gefunden, zu ihrem Söhnlein zu kommen. Von Argwohn und Zorn getrieben, nahm sie in der folgenden Nacht die Stelle der Wärterin ein. Eben schlug die Glocke zwölf, als der kleine Hugo zu wimmern anfing, und zugleich die weiße Gestalt in das Zimmer trat und sich an die Wiege setzte. Der Mond warf sein Licht durch das Fenster und Amina erkannte Kunigundens Züge; sie sah todtenbleich aus, legte aber freundlich und mit mütterlicher Besorgtheit dem Kleinen die Kissen zurecht. Wüthend sprang Amina vom Lager und wollte die Gestalt beym Arme fassen, aber der Arm zerfloß unter ihrer Hand in Luft. Die weiße Frau erhob sich vom Sitze,

und drohte ihr mit dem Zeigefinger, dann nahm sie das Kind und trug es im Gemach auf und ab. Amina's Blut gerann zu Eis. Zitternd floh sie, und als der Ritter des Morgens erwachte und nach ihr fragte, gab man ihm ein Brieflein, folgenden Inhalts:

Ich habe Kunigundens Geist gesehen und gehe in ein Kloster, um für meine und Deine Sünden zu büßen. Thue desgleichen.

In der Seele des Ritters erwachten alle Schrecken des Gewissens. Er übergab sein Söhnlein einem wackern Geistlichen zur Pflege und Erziehung, entsagte der Welt, und lebte als Einsiedler in einer Klause tief im wilden Gebirg.

46.

Die todte Braut.

Die Burg zu Lauf, eigentlich Neuwindeck genannt, soll vor ihrer Zerstörung lange unbewohnt gewesen seyn, wegen des Geisterspuks, der sich Tag und Nacht darin hören ließ. Zu dieser Zeit suchte ein junger Ritter, der in der Gegend fremd war, Herberg auf der Burg. Er hatte Mühe, in der nächtlichen Dunkelheit den Eingang zu finden. Im Schloßhofe stand hohes Gras, und sein Ruf verhallte schauerlich zwischen den einsamen Mauern. Endlich erblickte er in einem Zimmer der Burg ein Licht, und stieg die Treppe hinauf. Im alten Rittersaale saß ein Mägdlein an einem Tische und schien so vertieft in Gedanken, daß sie den Eintretenden nicht bemerkte. Sie war schön, wie ein Engel, aber die Rosen ihrer Wangen schienen vom Kummer gebleicht. Auf den Gruß des Ritters sah sie auf und nickte mit dem Kopfe. Als er seine Bitte um ein Nachtlager vorgebracht, stand sie auf, holte Wein und Wildpret nebst mancherley Geflügel herbey, und gab dem Fremden ein Zeichen, sich's schmecken zu lassen. Brod und Salz fehlten, er hatte

aber nicht den Muth, darum zu bitten, denn es kam ihm alles gar unheimlich vor, besonders da die Jungfrau bis jetzt noch keine Sylbe gesprochen. Bald regte aber der Wein die Lebensgeister des Ritters auf, und er begann ein Gespräch:

„Ihr seyd wohl die Tochter dieses Hauses?“

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Und Eure Eltern?“

Sie zeigte nach ein Paar Bildnissen an der Wand, und sprach mit leiser Stimme: Ich bin die letzte meines Stammes.

Dem jungen Ritter gefiel die schöne Maid über die Maßen, und da er auch dem Kruge fleißig zusprach, so ging ihm das Herz immer mehr auf. Er war arm, und dachte, hier kannst du vielleicht Dein Glück machen.

Nach einigen Reden ergriff er ihre Hand und fragte, ob sie noch frey sey?

Sie bejahte es mit einem abermaligen Kopfnicken, und der Ritter machte ihr einen Heirathsantrag. Ihr Antlitz erheiterte sich jetzt; sie stand auf, nahm aus einer Schublade zwey Ringe und einen Kranz von Rosmarin, den sie in die schwarzen Locken heftete, dann winkte sie dem Ritter, ihr zu folgen. Er gehorchte, nicht ohne Grauen, und hätte gern sein Wort

zurückgehabt, aber in diesem Augenblicke traten zwey ehrwürdige Greise herein, festlich gekleidet, die ihn und die Jungfrau in die Mitte nahmen und nach der Burgkapelle führten. Dort standen mehrere Grabmäler, auf einem derselben lag ein Bischof aus Erz gegossen im kirchlichen Ornate. Die Jungfrau berührte die eherne Gestalt, die sich schnell erhob und vor den Altar trat, auf welchem sich die Kerzen von selbst anzündeten. Die ehernen Züge des Bischofs schienen sich zu beleben, seine Augen glänzten wie ein Stern durch leichten Nebel, und er sprach mit tiefer, hohler Stimme:

Kurd von Stein, sagt, ob ihr die gegenwärtige Jungfrau, Bertha von Windeck, zu Eurem ehelichen Gesponß ersehen habt?

Der Ritter bebte wie das Laub der Espe im Winde, das Wort erstarb auf seiner Zunge, und seine Sinne fingen an, sich zu verwirren. Da hörte man das Krähen des Hahns in einem benachbarten Meierhofe, die ganze Versammlung verschwand, eine furchtbare Windsbraut fuhr durch die Kapelle, und schien die Burg aus ihrer Tiefe zu reißen. Der Ritter fiel ohnmächtig nieder, und als er wieder zu sich kam, lag er im hohen Grase des Schloßhofs und neben ihm sein treues Roß.

47.

Das Rockenweibchen.

Dem Schloß Eberstein, im Murgthale, kehrt ein hoher Fels den Rücken zu, und heißt darum, nach alter Sprachweise, der Rockenfels. In einer unterirdischen Kammer des Felsens wohnte einst ein Bergweiblein, zwar nicht jung und nicht schön, aber gar freundlich und dienstfertig über die Maßen. Sie kam oft des Abends in die Spinnstuben der umwohnenden Landleute, und erzählte dem jungen Volk seltsame Mähren; und wo sie war, wurden die Spulen noch so bald voll, und der Faden wurde noch so fein und gleich.

Damals lebte auf Eberstein ein Burgvogt, ein gar harter Mann, der zwang die Mägde im Frauenhaus Tag und Nacht zur Arbeit, und gönnte ihnen weder Ruhe noch einen Bissen Brodes. Unter den Mägden war eine junge, schmucke Dirne, Klara mit Namen, auf die hatte der Schloßgärtner seine Neigung geworfen, und sie liebte ihn gleichfalls. Weil sie aber eine Eigene war, durfte sie sich, ohne des Vogts Einwilligung, nicht verheirathen, und dieser wußte jedesmal,

wenn ihn die jungen Leute mit Bitten bestürmten, eine Ausrede, um die Sache zu verzögern. Einst, als die Dirne recht flehentlich in ihn drang, sagte er mit höhnischem Lächeln, indem er die Dirne ans Fenster führte:

Siehst du dort drüben das Grab?

Ach, seufzte Klara, und das Wasser lief ihr über die blühenden Wangen, ach, es ist ja das Grab meiner Eltern.

Die Nesseln gedeihen recht gut auf dem Grab, fuhr der Vogt fort. Ich habe mir sagen lassen, es lasse sich aus dieser Pflanze ein überaus zarter Faden spinnen, und darum will ich dir einen Vorschlag thun. Du spinnst mir aus jenen Nesseln ein Stückchen Leinwand, das gerade zu zwey Hemden reicht, aber nicht größer und nicht kleiner. Das eine wird dann dein Brauthemd, und in dem andern soll man mich begraben!

Mit diesen Worten ging er, boshaft kichernd, seiner Wege; die arme Dirne aber stand bestürzt da, und wußte sich keinen Rath. In der Trauer ihres Herzens ging sie zum Grabe ihrer Eltern, und weinte und betete, daß es einen Stein hätte erweichen mögen. Da trat das Bergweiblein zu ihr, und fragte um der Ursache ihres Grams. Klara erzählte, was zwischen ihr und dem Vogt vorgefallen war. Das Gesicht des

Bergweibleins verfinsterte sich; sey getrost, sagte es zu der Dirne, dir soll geholfen werden. Nach diesen Worten riß es die Nesseln auf dem Grabe aus, und trug sie hin über den Berg.

Kurze Zeit nachher jagte der Vogt in dem Forst über der Murg, und kam auch auf den Rockenfels, wo eben das Bergweiblein am Eingang seiner Höhle saß, und die Spindel recht wacker schnellte. Du spinnst dir wohl ein Brauthemd, Alte? sagte der Vogt.

Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, zu dienen, Herr Vogt, versetzte das Mütterchen.

Du hast da einen schönen Flachs! den hast du mir gewiß gestohlen?

Mit nichten, versetzte das Bergweiblein: er ist drüben auf dem Grab des ehrlichen Gottfrieds gewachsen.

Diese Worte stachen dem Vogt ins Gewissen. Aengstlich kehrte er nach Eberstein zurück, und kämpfte mit sich selbst, ob er das Jawort zu Klarens Verbindung geben sollte oder nicht. Einige Tage vergingen, und er konnte zu keinem Entschluß kommen. Gegen Abend, als er eben beym vollen Becher im Gemach saß, kam Klara, und trug in der Hand zwey zierliche Hemden.

Herr Vogt, sagte sie, was Ihr verlangt habt, ist geschehen. Hier sind zwey Hemden aus den Nesseln

am Grabe meines Vaters, das eine für euch und das andre für mich.

So will ich auch Wort halten, antwortete der Vogt, morgen soll deine Hochzeit seyn. Er sprach dies mit Lachen, aber in seinem Herzen war ein Bangen, und vor seinen Augen war es dunkel. Es war, als trieb ihn eine unsichtbare Hand, und so gab er Befehl zur Trauung des Gärtners mit Klaren, und versprach, sie in die Kirche zu begleiten. Aber am nächsten Morgen war er dem Tode nah, und als Klara und ihr Bräutigam den Segen des Priesters empfangen hatten, und aus der Kirche zurückgingen, da läutete die Todtenglocke für den Burgvogt.

48.

Der Mummelsee.

Eine Sage vom Mummelsee ist bereits in den Notizen über die Umgebungen Badens erzählt worden. Einige andere theilen wir hier mit, wie sie in dem bekannten Simplicissimus aufgezeichnet stehen, woraus sie auch die Brüder Grimm in ihre deutschen Sagen aufgenommen haben.

Im Schwarzwald, nicht weit von Baden, liegt ein See, auf einem hohen Berge, aber unergründlich. Wenn man ungerad, Erbsen, Steinlein, oder was anders, in ein Tuch bindet und hineinhängt, so verändert es sich in gerad, und also, wenn man gerad hineinhängt, in ungerad. So man einen oder mehr Steine hinunterwirft, trübt sich der heiterste Himmel, und ein Ungewitter entsteht, mit Schloßen und Sturmwinden.

Da einst etliche Hirten ihr Vieh bey dem See gehütet, so ist ein brauner Stier daraus gestiegen, sich zu den übrigen Rindern gesellend, alsbald aber ein Männlein nachgekommen, denselben zurückzutreiben, auch, da er nicht gehorchen wollen, hat es ihn verwünscht, bis er mitgegangen.

Ein Bauer ist zur Winterszeit über den hartgefror-

nen See mit seinen Ochsen und einigen Baumstämmen ohne Schaden gefahren, sein nachlaufendes Hündlein aber ertrunken, nachdem das Eis unter ihm gebrochen.

Ein Schütz hat im Vorübergehen ein Waldmännlein darauf sitzen sehen, den Schoos voll Geld und damit spielend; als er darauf Feuer geben wollen, hat es sich niedergetaucht und bald gerufen: wenn er es gebeten, so hätte es ihn leicht reich gemacht, so aber er und seine Nachkommen in Armuth leben müßten.

Eines Males ist ein Männlein auf späten Abend zu einem Bauern auf dessen Hof gekommen, mit der Bitte um Nachtherberg. Der Bauer, in Ermangelung von Betten, bot ihm die Stubenbank oder den Heuschober an, allein es bat sich aus, in den Hanfräpen zu schlafen. Meinethalben, hat der Bauer geantwortet, wenn Dir damit gedienet ist, magst Du wohl gar im Weiher oder Brunnentrog schlafen. Auf diese Verwilligung hat es sich gleich zwischen die Binsen und das Wasser eingegraben, als ob es Heu wäre, sich darin zu wärmen. Frühmorgens ist es herausgekommen, ganz mit trockenen Kleidern; und als der Bauer sein Erstaunen über den wundersamen Gast bezeiget, hat es erwiedert: ja, es könne wohl seyn, daß seines gleichen nicht in etlich hundert Jahren hier übernachtet. Von solchen Reden ist es mit dem Bauer so weit in's Gespräch kommen, daß es solchem vertraut, es sey ein Wassermännlein, welches sein Gemahel verloren und

in dem Mummelsee suchen wolle, mit der Bitte, ihm den Weg zu zeigen. Unterweges erzählte es noch viel wunderliche Sachen, wie es schon in viel See'n sein Weib gesucht und nicht gefunden, wie es auch in solchen See'n beschaffen sey. Als sie zum Mummelsee gekommen, hat es sich untergelassen, doch zuvor den Bauer zu verweilen gebeten, so lange, bis zu seiner Wiederkunft, oder bis es ihm ein Wahrzeichen senden werde. Wie er nun ungefähr ein Paar Stunden bey dem See aufgewartet, so ist der Stecken, den das Männlein gehabt, sammt ein Paar Handvoll Bluts mitten im See durch das Wasser heraufgekommen und etliche Schuh hoch in die Luft gesprungen, dabey der Bauer wohl abnehmen können, daß solches das verheißene Wahrzeichen gewesen.

Ein Herzog zu Würtemberg ließ ein Floß bauen, und damit auf den See fahren, dessen Tiefe zu ergründen. Als aber die Messer schon neun Zwirnnetz hinuntergelassen und immer noch keinen Boden gefunden hatten, so fing das Floß, gegen die Natur des Holzes, zu sinken an, also daß sie von ihrem Vorhaben ablassen und auf ihre Rettung bedacht seyn mußten. Vom Floß sind noch Stücke am Ufer zu sehen.

49.

Die Entstehung des Klosters Frauenalb.

Im alten Zaberngau, der an den Kraichgau und Neckargau grenzte, lebte Graf Erchinger auf seinem Schloß Magenheim, später Monheim genannt. Zu diesem kam einst Herzog Friedrich von Schwaben, Albert von Zimmern, Bertold von Eberstein, und andere Herren, um sich Kurzweil zu machen. Nahe bey Erchingers Schloß lag der Stromberger Wald, reich an allerley Gewild. In diesem Walde ließ sich von Zeit zu Zeit ein ungemein großer Hirsch sehen, dessen aber der Graf und sein Jäger nie habhaft werden mochten. Als nun der Graf mit seinen Gästen bey Tische saß, meldete ein Diener, der große Hirsch sey neuerdings zum Vorschein gekommen. Des freute sich die Gesellschaft höchlich, und alle die Herren, welche da beysammen waren, und viele ihrer Leute gingen hinaus, den Hirsch zu fangen oder zu erlegen. Albert von Zimmern ritt getrennt von den Uebrigen, und erblickte auf einmal den Hirsch, desgleichen ihm noch nie zu Gesicht gekommen war. Er verfolgte ihn mit großem Eifer durch die Wildniß, bis er ihn plötzlich aus den Augen verlor,

und nun nicht wußte, wo er sich befand. Da begegnete ihm ein Mann von schrecklicher Gestalt, über dessen Anblick der von Zimmern erschrak, obgleich es ihm gar nicht an Muth gebrach. Er bezeichnete sich mit dem Kreuz; der Mann aber redete ihn an, und sagte: er möchte ohne Besorgniß seyn, und ihm ruhig folgen, denn er sey gesandt, ihm wunderbare Dinge zu zeigen. Albert willigte ein, und der Mann ging vor ihm her, bis sie zum Walde hinauskamen. Da däuchte es jenem, er befinde sich in einem lustigen Wiesengrunde, und vor ihm stand ein prächtiges Schloß, wie er nie eines gesehen. Als er sich mit seinem Führer dem Schloß näherte, kamen ihm viele Diener entgegen, aber keiner sprach ein Wort, sondern still nahmen sie ihm das Pferd ab. Sein Wegweiser sagte darauf zu ihm: er solle sich nicht wundern über das Schweigen dieser Leute, auch nicht mit ihnen reden, sondern nur ihm folgen, und thun, wie er ihm weisen würde. Sie traten hierauf in das Schloß, und wurden in einen großen, schönen Saal geführt, wo ein vornehmer Herr mit seinen Hofleuten bey der Tafel saß. Sie standen vor Albert alle auf und neigten sich vor ihm, und setzten sich dann wieder zum Essen und Trinken. Albert hatte sein bloßes Schwert in der Hand, und wollte selbiges durchaus nicht von sich legen. Er betrachtete

mit Verwunderung die ungemein kunstreichen silbernen Gefäße, und sah, wie man Speisen auf- und abtrug, doch alles im tiefsten Schweigen.

Nachdem er lange so gestanden hatte, und die an der Tafel sich weiter nicht um ihn zu bekümmern schienen, winkte ihm sein Führer, sich zu entfernen. Albert bückte sich gegen die Gesellschaft, die es erwiederte, und ging mit dem Manne, der ihn begleitete, hinaus in den Hof, wo einige Diener sein Pferd hielten. Sie setzten ihm den Bügel zurecht, und kehrten, als er aufgestiegen war, ohne ein Wort zu sagen, in das Schloß zurück. Der Mann führte ihn nun wieder über den Weg, den sie gekommen waren, nach dem Stromberger Walde. Albert befragte den Führer über das Schloß, und was er daselbst gesehen. Da gab ihm das Gespenst zur Antwort: Der Herr an der Tafel war ehemals Dein Oehm, Friedrich von Zimmern, der gar tapfer wider die Ungläubigen gestritten. Da er aber auch seine Unterthanen sehr drückte, und wir, seine Diener, ihm getreulich dazu verhalfen, ihren sauern Schweiß zu erpressen, so müssen wir nun gerechte Strafe leiden, bis es Gott anders fügen wird. Ich mache Dir dies offenbar, damit Du nicht Dein Leben mit ähnlicher Schuld beladest. — Schlage nun den Weg ein, er bringt Dich zu Deinen Freunden; doch

thue vorher noch einen Blick rückwärts, damit Du siehst, wie sich der Glanz in Elend verwandelt.

Nach diesen Worten verschwand das Gespenst; Albert aber drehte sich um, und sah, wo das Schloß gestanden, nichts als Feuer und Flammen, und vernahm ein lautes Wehklagen, welches aus den Flammen hervorging. Von Angst ergriffen, jagte er nach Monheim zurück, wurde jedoch von Herzog Friedrich und den Uebrigen nicht gleich wieder erkannt, denn sein Haar und Bart waren ganz weiß geworden. Er erzählte, was ihm begegnet, und bat Erchingen um die Erlaubniß, auf der Stelle, wo er die Erscheinung gehabt, eine Kirche bauen zu dürfen. Erchingen gewährte die Bitte augenblicklich, und Bertold von Eberstein, der mit zugegen war, that zugleich ein Gelübde, im Albthal ein Frauenkloster zu bauen, und stiftete hierauf das Kloster Frauenalb.

50.

Die Belagerung von Eberstein.

Im Jahre 938 hat Kaiser Otto, als er im Elsaß wider Herzog Gieselbert in Lothringen gestritten, nach Eroberung der Stadt Straßburg, das Schloß Eberstein belagert, und durch seine Obristen die Belagerung auch anderthalb Jahr beharret, aber doch nichts fruchtbarliches verrichtet. Derhalben einer aus den Obristen dem Kaiser einen Hof und Turnier gen Speyer auszuschreiben gerathen, zu dem Ende, daß nicht zu zweifeln, die Grafen von Eberstein, als tapfere Ritter, würden sich dahin verfügen, und dem Ritterspiel beywohnen, in deren Abwesen aller Ernst und Fleiß fürzuwenden, daß die Bestung möcht erobert und eingenommen werden. Kaiser Otto hat ihm diesen Fürschlag lassen gefallen, und in's Werk gerichtet. Als nun der Kaiser und andere Fürsten und Herrn zum Turnier zu Speyer erschienen, haben sich drey Grafen von Eberstein auch eingestellt, und die Beschirmung der Burg andern anvertraut. Den ersten Tag des Turniers hat man zu Abend einen Tanz in Gegenwart des Kaisers angestellt, und bevorab den Grafen von Eberstein

guten Willen und Ehre erzeigt, und bestellt, daß sie mit Vortänzen vor andern geehrt worden. Es hat sich aber zugetragen, daß eine edle Jungfrau, deren des Kaiserl. Obristen Anschlag zu Ohren gekommen, im Tanzen, mit kurzen Worten in geheim denselben dem Einen von Eberstein eröffnet. Nach vollendetem Tanz haben sich die Brüder zusammengezogen, mit einander berathschlagt, was ihnen zu thun seyn wolle, und sich verglichen, alsbald ins geheim abzuziehen. Damit aber dem Kaiser ihr Vorhaben nicht unzeitig verkundschaftet oder verdächtig wurde, haben sie 100 Goldgülden ausgeboten, Morgens mit andern darum zu turnieren, oder so viel von dem, der würde unterliegen, dazu zu gewinnen, und solch Geld bey dem Frauenzimmer zu mehrerer Bestätigung ihres Anwesens deponirt; hernach sich noch desselben Abends aus der Stadt über Rhein, und mit großer Eil in ihre Burg begeben, und die Sache eben also bewendet gefunden, innaßen sie dessen die edle Jungfrau berichtet, dann die Kaiserlichen denselben Tag die Vestung mit großem Ernst, aber doch nochmals vergeblich zum Sturm angelaufen. Als nun folgenden Tags der bestimmte Turnier wieder angegangen, und die von Eberstein nicht erschienen, hat der Kaiser vermerket, daß ihnen sein Anschlag verkundschaftet, und aus seines Obristen Botschaft vernommen, daß man

den Sturm mit großem Schaden seines Volks ver-
richtet, und starken Widerstand erlitten. Dieweil dann
der Kaiser viel Zeit und Volk verloren, und deren von
Eberstein treffliche Tugend genugsam erfahren, ist er
zu Rath worden, sich mit ihnen zu versöhnen, diesel-
ben mit Freundschaft ihm verpflichtet zu machen, und
zu deren Bestätigung seine Schwester Hedwig, König
Heinrichs Tochter, dem jüngern Grafen Eberhard von
Eberstein zu vermählen. Demnach er nun solch sein
Gemüth und Fürhaben gedachten Grafen durch Bot-
schaft zu vernehmen gegeben, haben sie sich solcher an-
erbotener Gnade und Freundschaft höchlich erfreut, sol-
che mit höchstem Danke beliebt, und ist das Beylager
in Sachsen gehalten worden.

51.

Peter von Staufenberg.

Peter Dirminger, der auf seiner Burg Staufen in der Ortenau wohnte, und auch Herr von Staufen hieß, kehrte einstmals von der Jagd heim. Es war schon um die Abenddämmerung, als er gegen das Dorf Nußbach kam, und da er müde und durstig war, ging er zu einem Brunnen, der seitwärts vom Wege stand, und von alten Eichen beschattet wurde. An der Quelle saß eine schöne Jungfrau, im weißen Gewande, die seinen Gruß sittsam erwiederte, und ihn beym Namen nannte. Der Ritter war verwundert, und fragte, wer sie sey und woher sie ihn kenne. Ich wohne ganz nahe, antwortete sie, und habe Euch manchmal gesehen, wenn Ihr mit Euern Jägern hier an der Quelle einen Trunk schöpftet, und da hört' ich denn auch von Euern Begleitern Euern Namen nennen.

Der Ritter von Staufen, der noch jung und unverheirathet war, fand Wohlgefallen an der schönen Jungfrau und ihrem klugen Gespräche, und die Liebe bemeisterte sich seines Herzens.

Die folgenden Tage, um dieselbe Stunde, ging er

jedesmal zu dem Brunnen, aber die Unbekannte ließ sich nicht sehen. Am Abend des vierten Tages, als er fast schwermüthig an dieser Stelle saß, und sich mit dem Rücken an eine Eiche lehnte, vernahm er einen ungemein lieblichen Gesang, der aus dem Brunnen zu kommen schien. Er stand auf und sah sich sorgfältig nach allen Seiten um, konnte aber Niemand entdecken, und auch die Stimme schwieg. Eben wollte er seinen Platz unter der Eiche wieder einnehmen, in Erwartung, die unsichtbare Sängerin werde sich noch einmal hören lassen, da sah er die Jungfrau auf dem Stein sitzen, auf welchem er zuvor gesessen hatte. Sie schien fröhlichen Muthes, denn auf alle seine Fragen gab sie ihm keinen rechten Bescheid, sondern antwortete jedesmal mit einem Scherz, wodurch der Ritter in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Dabey war sie aber so einnehmend, daß er seinem Herzen keine Gewalt mehr thun konnte, sondern ihr seine Liebe gestand. Sie wurde nachdenkend, und beschied ihn auf den nächsten Morgen, vor Sonnenaufgang, an den Brunnen.

Der Ritter fand sich an dem bestimmten Orte ein, als kaum die Sterne zu erblassen anfingen. Mit dem ersten Morgenlicht trat die Jungfrau aus dem Gebüsch hervor, in aller Huld und Schönheit, so daß der Ritter meinte, es stehe ein überirdisches Wesen vor ihm.

Um ihre blonden Locken, die vom Thau feucht schienen, hing ein Kranz von blauen Kornblumen, und ihre Brust schmückten zwey Rosenknospen. Sie sah den Ritter mit dem hellen, reinen Blick der Unschuld an, er aber wußte kein Wort hervorzubringen. Endlich ergriff er doch ihre Hand, und redete von seiner Liebe. Da bat sie ihn, sich neben sie zu setzen, und sagte:

Ich bin keine von den Töchtern der Menschen, sondern eine Wasserjungfrau, die man auch Mümmelchen oder Wasserfeyen nennt. Wir geben unsere Liebe nicht ohne unsere Hand und unsere Hand nicht ohne unsere Liebe. Aber merkt wohl auf, Herr Ritter! Wenn Ihr Euch mit mir verbindet, so muß Eure Treue rein bleiben, wie diese Quelle, und fest, wie der Stahl Eures Schwertes. Untreue brächte Euch den Tod und mir unendlichen Jammer; denn wie unsere Liebe immer dauert, so auch unser Schmerz.

Der Ritter schwur hoch und theuer, daß es ihm eben so unmöglich sey, ohne sie zu leben, als ihr je untreu zu werden. Die Jungfrau reichte ihm jetzt einen kostbaren Ring dar, und er drückte sie liebevoll an seine Brust, und sprach von der anmuthigen Lage seiner Burg, und wie sie dort leben wollten in Friede und Freude. Es wurde der Tag verabredet, an welchem er sie heimführen wollte als seine Hausfrau. Der Mor-

gen dieses Tages erschien. Als der Ritter aus seinem Schlafgemach in den Saal trat, erblickte er auf einem Tische drey kunstreich geflochtene Körbchen, das eine mit Gold, das andere mit Silber und das dritte mit Edelsteinen mancher Art angefüllt. Es war die Morgengabe seiner Braut. Diese erschien bald darauf, von mehreren Gespielinnen begleitet, und die Trauung sollte vor sich gehen. Die Jungfrau verlangte den Ritter noch vorher allein zu sprechen; sie führte ihn in ein Nebengemach, und sagte: Bedenkt noch einmal, Herr Ritter, was Ihr thut. Wenn je Euer Herz gegen mich erkaltet und warm wird für eine andere, so seyd Ihr verloren, und es wird ein Zeichen geschehen Eures nahen Verderbens. Von mir werdet Ihr nichts mehr zu sehen bekommen, als diesen meinen rechten Fuß.

Der Ritter fiel ihr um den Hals, und wiederholte die Betheuerungen trunkener Liebe. Die Trauung geschah jetzt, und dieser Tag, so wie viele folgende, gingen in Lust und Heiterkeit vorüber. Die junge Frau schien mit jedem Morgen herrlicher aufzublühen, und es war noch kein Jahr verflossen, als sie den Ritter mit einem schönen Knaben beschenkte. Bald darauf entzündete sich ein schwerer Krieg im Frankenreiche. Peter von Staufenberg besaß Muth und Ehrbegier, und er wollte, neben der Liebe, auch Ruhm gewinnen. Die

Gattin hielt es nicht für ziemlich, ihn von der Waffenbahn zurückzuhalten; doch ließ sie ihn in der Scheidestunde mit schwerem Herzen aus den Armen los, und beschwor ihn weinend, ihrer und des Säuglings an ihrer Brust nicht zu vergessen.

Peter zog nun mit einem Haufen Reisiger über den Rhein, und begab sich unter die Fahnen eines fränkischen Herzogs. Schon im ersten Treffen zeigte er die Kraft seines Armes und seine Klugheit auf eine Weise, die ihm die Gunst des Herzogs erwarb; in einer Feldschlacht rettete er diesem das Leben, und hatte großen Antheil an dem Siege, der zum schnellen Frieden führte. Der Herzog bewies sich dankbar — er bot dem wackern deutschen Ritter die jüngste und schönste seiner Töchter zur Gattin an. Peter war nicht gleichgültig gegen ihre Reize und noch weniger gegen die Ehre, mit einem Fürstenhause in Verwandtschaft zu kommen, doch war er auch nicht unredlich genug, seine Verheirathung zu verschweigen. Er erzählte offenherzig, wie alles dabey zugegangen. Der Herzog schüttelte den Kopf, und sagte: Hier habe der böse Geist sein Spiel; der Ritter sey mit einem gespenstischen Wesen verbunden, und um seiner Seele willen müßte er sich von einem solchen Bande zu befreyen suchen. Der Hofkaplan, der jetzt gerufen wurde, erklärte das-

selbe, und versicherte, sobald der Ritter den Segen der Kirche und eine christliche Gattin von der Hand des Priesters empfange, werde der Zauberspuk verschwinden. Peter ließ sich leicht bereden, und verlobte sich mit der schönen Fürstentochter. Die Trauung sollte nach vierzehn Tagen statt haben. Den Abend zuvor langte einer seiner Knechte von Staufen bey ihm an, mit der Botschaft, seine Gattin und sein Kind seyen plötzlich von der Burg verschwunden. Peter erkundigte sich nach den Umständen, und erfuhr, daß dieß am nämlichen Tage und zur nämlichen Stunde geschehen, da er seine neue Verlobung gehalten. Nun wurde er fast noch in dem Glauben an eine gespenstische Täuschung bestärkt, und ging des andern Tages mit ziemlich leichtem Herzen zur Trauung, die auf einem Lusthause geschah. Als die Gesellschaft fröhlich bey der Tafel saß, und auch der Ritter guter Dinge war, sah er von ohngefähr nach der Wand des Zimmers, und in diesem Augenblick kam ein niedlicher Frauenfuß aus der Wand hervor. Der Ritter rieb sich die Augen, ob er auch recht sehe, doch die Erscheinung blieb eine geraume Zeit. Da überlief es ihn kalt und warm, und große Schweißtropfen hingen an seiner Stirne, denn er gedachte der Warnung, welche ihm die Wasserjungfrau gegeben. Er that sich Gewalt an, und leerte eil-

rig den Becher, um seiner Bangigkeit Herr zu werden, welches ihm in etwas gelang. Gegen Abend brach die Gesellschaft aus dem Lusthause nach dem herzoglichen Schlosse auf — der Weg ging über eine Brücke; aber Peter, der zu Pferd war, ritt durch den sehr seichten Fluß. Kaum befand er sich in dessen Mitte, da kochte und schäumte das Wasser, wie beym Meeressturm, haushoch schlugen die Wellen empor, und über dem Haupte des Ritters zusammen; sein Roß fing an zu scheuen und sich zu bäumen — wild warf es seinen Reiter ab, und sprang an's Ufer. — Furchtbarer tobte jetzt der Strom noch einen Augenblick lang — aber plötzlich wurde er ruhig, wie von unsichtbarer Macht gebändigt — das Wasser floß still und klar dahin — der Ritter von Staufen war verschwunden, und auch sein Leichnam konnte nicht mehr gefunden werden.

52.

Die Felsenhöhle.

Nach der ehemaligen Abtey Allerheiligen geht, von Oberachern aus, der Weg durch ein wildes Thal. Nicht weit davon liegt, an einer einsamen Waldstelle, ein mächtig großer Fels, der durchaus wie eine alte Kirche gestaltet ist. Nach einer dunkeln Sage war dieß eine der ersten christlichen Kirchen der Gegend, und von einem edlen Alemannen gestiftet worden. Er hinterließ sieben Töchter, welche eben so schön als fromm waren, und auf der väterlichen Burg in Stille und Eingezogenheit lebten. Es war um die Zeit, als der Hunnenkönig Attila mit seinem furchtbaren Heere an den Rhein kam, um nach Gallien zu gehen. Er ließ eine Menge Flöße verfertigen, auf welchen der Rheinübergang geschehen sollte. Von den Schaaren, die ausgeschickt wurden, das nöthige Holz herbeyzuschaffen, kam eine durch Zufall auf die Burg, auf welcher die sieben Schwestern wohnten. Diese rauhen Krieger ehrten eben so wenig die Tugend als die Wehrlosigkeit, und ließen ihren frechen Begierden freyen Zügel. Die Jungfrauen sahen hier nur die Wahl zwischen Tod und Schande; auch waren sie bereits im Augenblick entschlossen, den ersten vorzuziehen, als ein alter, treuer Diener ihnen rieth,

gegen Abend durch einen unterirdischen Gang nach der Kirche zu flüchten, welche ihr Vater erbaut hatte. Er wollte bis dahin die ungeschlachten Gesellen beym Trunke festhalten, und meinte, sie würden's doch nicht wagen, das Haus des Herrn zu entweihen.

Die sieben Schwestern nahmen den guten Rath dankbar an, und erreichten auch glücklich die heilige Stätte; aber ein treuloser Knecht, der ihre Flucht entdeckt hatte, verrieth den Hunnen das Geheimniß. Diese stürzten voll Wuth nach der Kirche; als sie aber die Thüre verschlossen fanden, fällten sie im Walde eine junge Tanne, und hieben die Krone und Aeste davon ab, um mit dem Stamme die starke eichene Pforte zu sprengen. Die Arbeit war in einer Stunde vollendet, und mit wildem Hohngeschrey eilte die freche Rotte, das ruchlose Vorhaben in Ausführung zu bringen. Sie kamen bald an Ort und Stelle, allein der Eingang in die Kirche war nicht mehr zu finden. Auch die Fenster und überhaupt jede Oeffnungen waren verschwunden. Wohl stand die Kirche noch da, doch als ein dichter Fels, und leis und schauerlich tönte daraus hervor ein Sterbegesang. Noch vernimmt bisweilen der einsame Bergbewohner in stillen Nächten liebliche Stimmen, die aus dem Stein zu kommen scheinen, aber keine Furcht erregen, sondern das Gemüth mit einem frommen Sehnen erfüllen.

53.

Die Odilienhöhle bey Freyburg.

Odilie, die Tochter des Elsassischen Herzogs Attich, war im Kloster zu Meyenfeld erzogen worden, und hatte früh in ihrem Herzen gelobt, den Schleyer zu nehmen. Sie kam einst aus dem Kloster an das Hoflager ihres Vaters, und ihre Schönheit wurde für viele Herzen gefährlich. Bald fanden sich einige Herren ein, die um ihre Hand warben, und darunter war auch ein vornehmer Alemanne, der dem Herzog wohl gefiel, weswegen er darauf bestand, seine Tochter sollte diesem ihr Jawort geben. Odilie aber gedachte ihres Gelübdes, und da der Herzog immer dringender wurde, und sie keinen andern Ausweg mehr sah, beschloß sie, die Flucht zu ergreifen. Sie legte ihre kostbaren Gewänder ab, zog ein ärmliches Kleid an, und kam so glücklich an den Rhein, wo ein Schiffer sie alsbald an's andere Ufer brachte. Ihre Flucht blieb nicht lange verborgen, und der Herzog sandte seine Leute auf allen Straßen aus, um die Flüchtige einzüholen. Er selbst setzte sich zu Pferd, und schlug zufällig den Weg ein, welchen Odilie genommen hatte. Der Fährmann, wel-

cher sie übergeschifft, beschrieb ihre Gestalt so genau, daß dem Vater kein Zweifel blieb, und er ließ sich und sein Gefolge ohne Verzug ans rechte Ufer übersetzen.

Odilie hatte bereits die Hälfte eines Berges erstiegen, von welchem man das Rheinthal überschauen konnte. Abgemüdet von der Angst und dem ungewohnten Wege, setzte sie sich auf ein Felsenstück, und erhob den Blick zum Himmel und faltete die Hände im stillen Gebet. Kaum hatte sie einige Augenblicke so gesessen, und neue Kräfte und neuen Muth gesammelt, als sie ein Geräusch hörte. Ein Trupp Reiter kam den Berg herauf, und Odilie erkannte die Farbe ihres Vaters. Sie sprang auf, und eilte dem Dickigt der Höhe zu, um sich dort verbergen zu können. Im Anfange gab die Furcht ihren Schritten Flügel, doch allmählich wich ihre Kraft, und sie war nahe daran, erschöpft niederzusinken. Ein Fels, um welchen hin der Pfad führte, verbarg sie noch den Augen der Verfolger. Zitternd streckte Odilie die Arme zum Himmel, und flehte um Rettung. Da that plötzlich der Fels sich von einander, sie trat hinein, und er schloß sich hinter ihr.

In diesem Augenblick vernahm sie das Getrappel der Rosse und die Stimme ihres Vaters, der sie beym

Namen rief. Mein Vater! antwortete Odilie; und mit Verwunderung hörte Attich die Stimme seiner Tochter aus dem gediegenen Fels klingen. Odilie! rief er noch einmal; und ihn faßte ein Grauen, als ihre Worte wieder aus dem Gestein hervordrangen.

Ihr verfolgt den, der mich schützt, sagte Odilie, und erzählte, was ihr begegnet war. Da erkannte Attich den Willen des Herrn, und schwur, das Gelübde seines Kindes zu ehren, und für sie auf Hohenburg ein Kloster zu erbauen.

Jetzt öffnete sich der Fels wieder, und Odilie trat hervor, wie von einem Glanze des Himmels umgeben, und sank an die Brust ihres Vaters.

Der Fels aber blieb offen von dieser Stunde, und in der Höhle, welche Odilien verborgen, entsprang ein klarer, frischer Quell, der mit Heilkraft begabt war für kranke Augen.

Häufig wird noch jetzt diese Höhle aus der Umgegend besucht, und Odiliens Name lebt im Munde des Volkes, wie in der Geschichte.

54.

Der Jäger.

In einer wilden, einsamen Gegend des Schwarzwalds sieht man noch das verbröckelte Gemäuer einer alten Burg, deren Namen verloren gegangen. Doch hat sich davon folgende Sage erhalten. Der letzte Bewohner des Schlosses war ein reicher Graf, der jedoch, außer dem Waidwerk, keine Lust kannte und keine Beschäftigung. Er hegte das Wild in seinen Forsten so treulich, daß es die Felder der umwohnenden Bauern gänzlich verwüstete, und viele derselben Hungers starben. Einst, am Vorabend eines kirchlichen Festes, trieb er sich, wie gewöhnlich, bis tief in die Nacht im Walde herum, und verirrte von seinem Gefolge. Umsonst war er bemüht, einen Pfad zu entdecken; die Wildniß wurde immer graulicher, und ihm blieb zuletzt kaum noch so viel Kraft, sich durch das dichte Gestrüpp durchzuarbeiten. Endlich, um Mitternacht, gelangte er auf einen freyen Platz, mitten im Forste, wo er sich auf den Rasen niederwarf, um auszurasten. Es rauschte etwas durch's Gebüsch daher — er griff nach seinem Jagdspieß;

doch seine Hunde begannen gar ängstlich zu winseln, und als das Geräusch näher kam, sprangen sie heulend in das Dickigt. Dem Grafen, so keck er sonst war, kam die Sache doch seltsam vor, zumal da jetzt ein stattlicher Mann, einen Bogen in der Hand und ein Hüfthorn an der Seite, keuchend und stöhnend aus dem Walde gelaufen kam. Hinter ihm drein ritt ein großer Schwarm von Todtengerippen, alle auf gewaltigen Sechzehnendnern. Der Mann suchte ihnen zu entrinnen, aber wohin er sich auch wenden mochte, von allen Seiten kam ihm ein Trupp von solchen Reitern entgegen, und sie jagten ihn wohl eine Stunde lang auf dem Platze her und hin, bis der Graf in der Angst seines Herzens laut den Namen des Erlösers anrief, worauf die Gerippe auf den Hirschen alsbald verschwanden. Der Mann aber, den sie gejagt hatten, trat zu dem Grafen, und sagte:

Ich bin Dein Aeltervater, und habe, wie Du, mein Leben lang Wild und Menschen gequält. Wohl hundert arme Kerle, die in meinem Wildbann frevelten, ließ ich lebendig auf Hirsche schmieden, und die Thiere dann durch Hunde verfolgen, bis sie irgendwo niederstürzten, und der Unglückliche, den sie trugen, unter langen Qualen sein Leben verhauchen mußte. Zur Strafe irre ich jetzt in meinen Wäldern

umher, und jegliche Nacht verfolgt mich der Schwarm meiner Gemordeten, und ich dulde tausendfach, was ich an ihnen verübt. Gehe nach Haus, und sey menschlicher, als ich war.

Bey diesen Worten verschwand die Erscheinung. Der Graf aber war so vom Schreck ergriffen, daß er sich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Erst am Morgen fanden ihn seine Leute, allein so entstellt in jedem Gesichtszug, daß sie ihn kaum mehr erkannten. Sie wollten ihn nach der Burg zurückführen; da that er ihnen seinen Entschluß kund, an dem Ort, wo sie ihn gefunden, eine Klause zu bauen. Bis diese fertig seyn würde, wollte er in einer nahen Höhle wohnen. Seine bewegliche Habe ließ er unter die Armen ausschreiben und alle Zugänge in seine Burg vermauern, damit kein menschliches Wesen sie mehr betreten könne, und der Name seines Geschlechts verschwinden sollte unter den Menschen.

55.

Der Köhler.

Im Gebirg, ohnfern der Stelle, wo die Burg Zähringen steht, lebte in uralter Zeit ein Köhler mit seinem Sohne. Sie nährten sich redlich von ihrem Gewerbe, doch hatte der Sohn kein sonderliches Gefallen daran, denn seit er einmal, am Hoflager des Herzogs, die stattlichen Ritter und die schöngeschmückten Frauen bey einem Kampfspiele gesehen hatte, war sein Sinn nach etwas Höherem gerichtet, und er bat seinen Vater oft, ihn bey einem wackern Ritter in Dienst treten zu lassen. Der Alte mochte jedoch von solchen Dingen nichts hören, und fertigte den Jüngling jedesmal mit dem Sprüchlein ab: Der Mensch müsse nie über seinen Stand hinausstreben.

Eines Tags, als beyde, wie häufig geschah, über diese Sache in einen kleinen Zank gerathen waren, kam ein alter Mönch des Wegs daher. Nachdem er die Ursache des Zwists vernommen, betrachtete er den Jüngling gar aufmerksam, ergriff die Hand desselben, als wollte er aus den Linien etwas herauslesen, und sagte alsdann freundlich, indem er ihm seinen Segen

gab: mit Gott, dies sey Dein Wahlspruch, mein Sohn. Er zeigte hierauf dem alten Köhler einen Platz, dort sollte er fürder seine Kohlen brennen. Der Köhler that nach den Worten des Mönchs, und gleich nach dem ersten Brand fand er dort einen großen Klumpen geschmolznen Silbers. So geschah es auch die folgenden Male, und der Köhler sammelte, nach und nach, einen großen Schatz, den er sorgsam in einer Felsenhöhle verbarg.

Um diese Zeit trug sich's zu, daß der Herzog in einen unglücklichen Krieg verwickelt wurde, und sich zuletzt genöthigt sah, mit seiner Gemahlin und seinen Kindern und wenigem treuen Gesinde eine Zuflucht in der Wildniß auf dem Kaiserstuhl zu suchen. Es wäre ihm leicht gewesen, einen neuen Heerhaufen zu sammeln, und den Feinden die Spitze zu bieten, allein er mangelte des Geldes, und mußte nun mit den Seinigen Noth und Ungemach ertragen. Das hörte der alte Köhler, und sagte zu seinem Sohn: Geh hinüber auf den Kaiserstuhl, und biete dem Herzog unsern Schatz an und Deinen Arm. Der Jüngling gehorchte mit Freuden, und der Herzog war eben so erstaunt als gerührt über dieses Anerbieten. Er rief seine Gemahlin und seine Kinder, und stellte ihnen den Jüngling vor. Mit dem Schatze wurden nun,

in der Stille Söldner geworben, und der Herzog überfiel seine Feinde, die sich schon sicher glaubten im Besitz des Landes, ganz unerwartet. Der junge Köhler führte sein Schwert bey dieser Gelegenheit so kräftig, daß er viel zum Siege beytrug. Noch schöner bewährte sich seine Tapferkeit in einem zweyten Treffen, wo er den feindlichen Heerführer gefangen nahm, und dadurch dem Krieg ein Ende machte. Der Herzog bewies sich höchst dankbar — er machte den jungen Köhler zum Herrn großer Ländereyen, und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin.

Der Verfasser der alten Freyburger Chronik erzählt diese Sage, mit einigen Abänderungen, und macht — historisch unstatthaft — den jungen Köhler zum Erbauer des Schlosses Zähringen.

56.

Der Klingel.

So heißt eine kleine Kapelle, die hinter Gernsbach am hohen Murgufer steht, wo der Weg auf das Schloß Neueberstein führt. In uralter Zeit standen hier graue Eichen, unter denen eine heidnische Wahrsagerin ihre Wohnung hatte; als später das Christenthum in der Gegend sich ausbreitete, baute an der Stelle ein Einsiedler sich ein Häuschen, und richtete daneben ein Kreuz auf. Einmal in tiefer Nacht hört er eine klagende Stimme. Alsbald zündet er eine Kienfackel an, und geht hinaus. Da erblickt er unter einem Baum ein junges, schönes Weib in einem Gewand, welches ihre Reize nur schwach verbirgt. Die langen dunklen Locken fielen auf die Schultern und bis an die Hüften, und in der Hand hielt sie einen Stab, in welchem allerlerley Zeichen eingekerbt waren. Die Nacht ist kalt, sagte sie, gib mir ein Obdach in Deiner Hütte. Der Klausner wollte ihre Bitte gewähren, aber sie weigerte sich ihm zu folgen, bevor er das hölzerne Kreuz weggeschafft hätte. Der Mann erschrack anfangs ob solchem Begehren, aber die Schön-

heit des Weibes entzündete sein Herz, und im Kampfe mit sich selbst, sprach er ein leises Gebet. Da plötzlich hörte man ein Glöcklein klingen, und im Nu war die weibliche Gestalt verschwunden. Das Glöcklein tönte noch immer fort, und der Einsiedler ging jetzt der Stelle nach und fand das Glöcklein im Gebüsch. Er baute alsbald eine Kapelle aus Baumrinden, und hing es hinein, und davon hat der Ort seinen Namen erhalten.

57.

Die silberne Glocke.

Im Brisgau, bey dem Dorfe Hecklingen, sieht man noch die Ruinen der Burg Lichteneck. Einst lebte auf der Burg eine fromme Wittwe, die ließ eine Kapelle bauen, auf der Stelle, wo in alter Zeit ein heidnischer Tempel gestanden. Beym Graben der Fundamente entdeckten die Arbeiter viele silberne Münzen und Gefäße. Davon ließ die Wittwe ein silbernes Glöcklein gießen, und verordnete, daß es nie geläutet werden sollte, als in der Christnacht.

Bey einem Kriege näherten sich die Feinde auch der Burg Lichteneck, da wurde das Glöcklein in den Schloßbrunnen geworfen, damit es nicht geraubt werden möchte. Aber die Feinde zerstörten die Burg, und verschütteten den Brunnen. Seitdem hört man noch in der Christnacht das Glöcklein aus der Tiefe herauf klingen.

58.

Die Lindenkirche.

An der Straße, die nach Basel führt, nicht weit von dem Bad Hub und der Burg Windeck, sieht man eine freundliche Wallfahrtskirche, zu der Linde genannt. Den Namen hat sie von einer uralten Linde, die wenige Schritte von der Kirche steht. In alter Zeit soll das Madonnenbild, welches jetzt auf dem Hauptaltar der Kirche aufgestellt ist, in einer Blinte des Baumes gestanden haben. Es geschah nun, daß ruchloses Gesindel die Gegend überschwemmte und Kirchen und Bilder zerstörte, da wuchs plötzlich die Rinde wieder über die Blinte, als wenn nie etwas davon herausgeschnitten worden wäre, und das Madonnenbild blieb im Baum eingeschlossen und jeglichem Auge verborgen, bis Friede und Ordnung wiederkehrten. Ein Hirtenmädchen, das in die Nähe der Linde seine Heerde trieb, vernahm einen lieblichen Gesang, unwissend, woher die Töne kommen möchten. Als es aufmerksamer wurde, schienen sie aus dem Baume hervor zu klingen. Am zweyten und dritten Tage geschah dasselbe, und nun erzählte sie ihrem Vater, was

sie gehört. Dieser meinte, das könne ein Blendwerk seyn, und von einem bösen Geiste herrühren. Er nahm seine Holzaxt, um den Baum zu fällen, als er aber kaum die Rinde berührte, fiel der Theil ab, welcher die Blinte bedeckt hatte, und das Madonnenbild stand vor ihm. Die Mähr verbreitete sich bald, und alles Volk aus der Gegend kam, um das Wunder zu schauen und dem Bilde seine Verehrung zu bringen. Die Edlen von Windeck bauten hernach neben die Linde eine Kapelle und stellten das Bild hinein.

59.

Die Wallfahrt zu Tryberg.

Das Städtchen Tryberg liegt in einer engen Schlucht des Schwarzwaldes, welche von drey hohen Bergrücken gebildet wird, die sich gegen zweyhundert Fuß über dasselbe erheben. Drey Waldströme fallen von drey Seiten in das Thal herab. Im sechzehnten Jahrhundert lagen auf den benachbarten Höfen von Schönwald und Schonach Oestreichische Soldaten, die manchmal nach dem Städtchen gingen. Wenn sie nun beim Heimgange an der rauschenden Schonach hinauf stiegen, vernahmen sie wunderbare Melodieen, welche aus den Wipfeln der Tannen zu kommen schienen. Sie wußten die Erscheinung nicht zu deuten, und spähten allenthalben in dem Gehölze umher. Endlich fanden sie an einer alten Tanne, neben einem Felsbrünnlein, ein aus Lindenholz geschnitztes Marienbild mit dem Kinde. Die frommen Krieger nahmen das Bild, faßten es in eine Blende von Blech, und befestigten die Blende mit einer Opferbüchse an den Baum, an welchem das Bild gelegen. Bald kamen Wallfahrer von allen Seiten herbey, und der milden

Gaben wurden so viele, daß die Opferbüchse sie nicht mehr fassen mochte, und man den Anfang zum Bau eines Kirchleins machen konnte.

Noch jetzt vernimmt man manchmal jene wunderbare Musik. In der Felskluft, durch welche die Schonach rauscht, ist eine natürliche Aeolsharfe. Melodisch bewegen sich im Windhauch die Wipfel der Tannen, und der Bergstrom gegenüber begleitet die geisterhaften Töne.

60.

Das Burgfräulein von Windeck.

Vier Stunden von Baden liegen auf einer Bergspitze die Ruinen des Schlosses Windeck mit zwey noch mächtigen Thürmen. Ein Burgfräulein soll daselbst noch bisweilen sichtbar werden. Einst, so erzählte mir ein grauer Winzer, einst verfolgte ein Jäger ein Stück Hochwild bis zu den Trümmern der Burg, wo es sich plötzlich verlor. Es war ein heißer Tag; der Jäger trocknete sich den Schweiß von der Stirne und sagte: Wer mir doch jetzt einen Trunk brächte aus dem verschütteten Keller da unten, wo noch manches Faß mit köstlichem Wein liegen soll!

Kaum war das Wort aus seinem Munde, da trat eine wunderschöne Jungfrau hinter der Epheumauer hervor; sie war schneeweiß gekleidet, an ihrem schwarzen Gürtel hingen ein Gebund Schlüssel und in der Hand trug sie einen silbernen Becher. Dem jungen Waidmann pochte das Herz gewaltig, zumal da sie ihm jetzt zunickte und den Becher entgegen hielt. Ihre holdseelige Gestalt machte, daß er sich schnell ein Herz faßte, auf sie zuging und den Becher nahm und mit

einem Zug leerte. Aber der Wein floß wie Feuer durch seine Adern, und er entbrannte in wahnsinniger Liebe zu dem Burgfräulein. Sie mochte es in seinen Blicken lesen, denn sie schaute ihn ernsthaft an, und verlor sich schnell hinter dem Gemäuer.

Von diesem Tage an hatte der Jüngling weder Ruhe noch Rast. Wo er ging und stand, da sah er vor sich die schöne Jungfrau, wie sie ihm zuwinkte und den Becher reichte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend verweilte er unter den Ruinen, in der Hoffnung, sie werde sich ihm wieder zeigen. Allmählich ergriff ihn ein Siechthum, und eines Tags fanden Holzhauer ihn todt am Eingange des Schlosses. Man sagt, das Burgfräulein sey ihm noch einmal erschienen in der letzten Stunde, da er weder leben noch sterben konnte, und habe ihm einen Kuß gegeben, und in diesem Augenblick sey er verschieden.

61.

Burg Schwarzach.

Auf der Burg Schwarzach lebte ein Edelherr, dessen Namen verloren gegangen. Er war hoch betagt und blind, aber der Himmel hatte ihm drey Töchter verliehen, die seine trüben Tage erheiterten durch kindliche Liebe und sorgsame Pflege. Einige Stunden tiefer im wilden Gebirg haus'te zu derselben Zeit ein andrer Ritter, der von allen Umwohnern gefürchtet wurde, obgleich nur wenige ihn je gesehen hatten. Er zog meist in entfernten Gegenden umher, und wenn er manchmal mit reicher Beute beladen zurückkehrte, so verkroch er sich in sein Felsennest, und nie wurde das Thor seiner Burg dem Pilger oder dem wandernden Sänger geöffnet. Einst schickte er seiner Diener einen auf die Burg Schwarzach und ließ den Edelherrn fragen, ob er ihm vergönne, selbst zu kommen, und um die Hand einer seiner Töchter zu werben? Die Mädchen vernahmen den Antrag mit Entsetzen, und auch der blinde Greis schüttelte den Kopf und sagte: Ich würde meine Kinder lieber den Thieren der Wildniß Preis geben, als sie einem solchen Unholde anvertrauen.

Der Waldritter ergrimmte über diese Antwort und sann auf Rache. Eines Abends kam er, als Pilger vermummt, auf die Burg Schwarzach, und heuchelte großes Mitleid mit dem blinden Greise.

Auf dem Herwege, sagte er, bin ich durch eine Schlucht gekommen, welche die kalte Klinge genannt wird, wie ich von einem Jäger erfuhr, dem ich dort begegnete. In dieser Schlucht wächst eine Wurzel, deren Saft die Augen des Blinden dem Lichte wieder öffnet. Er beschrieb nun die Wurzel, ihre Blätter und Blüthen, und bedauerte nur, daß sein Gelübde ihm kein Zögern erlaube, indem er sonst die Jungfrauen in die Schlucht begleiten würde. Aber, setzte er hinzu, die Wurzel muß an einem Freytage in der Frühe gegraben werden, wenn der frische Thau auf den Blättern liegt.

Die drey Schwestern kannten nichts angelegentlicheres, als am nächsten Freytage, als kaum die Dämmerung anbrach, sich an den bezeichneten Ort zu verfügen. Sie machten den Weg nicht ohne ein geheimes Grauen, denn die Gegend war unheimlich. Ein steiler Pfad führte von der Höhe hinab in ein enges Thal, welches von schwarzen Tannen verdunkelt wurde, durch deren Zweige nur selten ein Strahl der Sonne schlüpfte. Giftschwämme und scheusliches

Ungeziefer bedeckte den feuchten Boden, und im überhängendem Grase schlich ein trübes Bächlein hin. Als die Jungfrauen sich nach der Pflanze umsahen, stürzte der Ritter, wie ein Raubthier, aus dem Dickigt hervor, und tödtete sie mit seinem Schwert. Aber kaum war die schreckliche That vollbracht, da faßte ihn ein Grauen, als stünde er vor dem Richter, der in's Verborgene sieht, der Boden schien unter seinen Füßen zu wanken, und er glaubte im Rauschen des Waldes ächzende Stimmen zu vernehmen. Er warf das blutige Schwert von sich und floh zitternd und bleich wie Marmor, ohne zu wissen wohin. Einige Tage irrte er in den Bergen umher, da kam ihm zuletzt der Gedanke, er wolle an der Stelle, wo er die Jungfrauen getödtet, eine Klause errichten, und in strengen Bußübungen sein Leben daselbst hinbringen. Als er in die Schlucht kam, erblickte er ein frisch aufgeworfenes Grab, und an dem Grabe, auf einem Stein, saß der blinde Greis, den der Schmerz um seine Töchter die Sinne verwirrt hatte.

Da packte ihn neues Entsetzen; er eilte von dannen, und nie konnte man erfahren, welches Ende er genommen.

62.

Der Hennegraben.

Nicht weit von der Burg Windeck liegt eine Meierey, der Hennegraben genannt. Zwischen den fröhlich grünenden Weinreben und den hohen, dunkeln Kastanienbäumen sind noch die Spuren eines Grabens zu erkennen, welcher sich um ein Vorwerk des Schlosses herzog. Zur Zeit, als der Dechant an der Domkirche zu Straßburg auf Windeck gefangen saß, wohnte unten im Wolfshag, in einer Mooshütte eine hochbetagte Frau, welche von den Umwohnern das Waldweiblein genannt wurde. Sie kannte viele verborgene Dinge und auch die geheimen Heilkräfte der Pflanzen und Wurzeln, und die wilden Thiere des Forstes thaten ihr nichts zu leid, sondern schienen vielmehr ihrer Stimme zu gehorchen. Ihr ganzer Reichthum bestand in einigen weißen Hühnern von ungewöhnlicher Größe, die sich ihr Futter im Walde suchten.

Eines Tags saß die Alte vor ihrer Hütte, da kamen zwey wunderschöne Knaben des Wegs daher. Sie waren müde und traurig, und fragten nach dem Wege zu der Burg. Die Alte hieß sie freundlich will-

kommen, und gab ihnen Obst und Brod zur Erquickung. Der jüngere, ein Knabe von dreyzehn Jahren, ließ sich's wohlschmecken, aber der ältere, der zwischen sechzehn und achtzehn Jahren stehen mochte, hielt niedergeschlagen seinen Apfel in der Hand, und Thränen traten ihm in die Augen. Er suchte sie jedoch zu verbergen, und ging zu dem nahen Felsenbrünnlein, und wusch sich das Gesicht mit dem klaren, frischen Bergwasser. Wie die Rose, die der Thau erfrischt hat, so glänzten jetzt seine Wangen im blühenden Jugendroth, und das Waldweiblein schaute ihn wohlgefällig an und sagte: Du bist gewiß kein Knabe, sondern eine Jungfrau; aber habt Vertrauen zu mir, Kinder, und sagt mir, wo eure Eltern wohnen, und was euer Begehren auf Windeck ist?

Die Kinder fingen beyde zu weinen an, und der älteste erwiederte:

Wohl bin ich ein Mägdlein, und heiße Imma von Erstein, und dies ist mein Bruder. — Unser Ohm, der Dechant von Straßburg, hat uns bis jetzt väterlich erzogen, und nun liegt er da oben auf der Burg gefangen, und wir wollen den Burgherrn bitten, daß er ihn frey gebe.

Bringt ihr denn Lösegeld? fragte die Alte.

Ach, antwortete die Jungfrau, indem sie ein diamantenes Kreuz aus dem Busen zog: ich habe nichts, als dieses, aber wir wollen den Windecker bitten, daß er uns als Geißel behalte, bis der Ohm sich gelös't haben wird.

Nun so will ich den Dechant loskaufen, sagte das Waldweiblein und streichelte der Jungfrau die Locken aus dem Gesicht. Hört mich, Kinder. Die Straßburger werden ehestens anrücken und die Burg belagern. Noch diese Nacht hab' ich zwey Kundschafter belauert, die sich hier im Dickigt versteckt hielten. Sie hatten die Gelegenheit der Burg gut ausgespäht und besonders die schwache Seite bemerkt, drüben am Tannenwald, wo das steinerne Todtenkreuz steht. Geht hinauf zu Herrn Reinhard, dem jungen Ritter auf Windeck, und sagt ihm, er solle dort eilig einen tiefen Graben aufwerfen lassen, und noch heute, denn ich fürchte, die Feinde möchten schon in dieser Nacht heranziehen.

Aber wird der Ritter auch unsern Ohm freygeben? fragten die Kinder.

Ich gebe Euch ja ein Lösegeld, erwiederte die Alte. Sie klatschte jetzt in die Hände, und von allen Seiten flogen und trippelten ihre weißen Hühner herbey. Sie nahm eine derselben, und gab sie Imma mit den Worten: Diese Henne bring' dem Ritter Reinhard

auf Windeck, damit er den Dechant von Ochsenstein freygebe.

Die Kinder schauten sie verwundert an.

Thut, wie ich sage, fuhr die Alte fort. Der Ritter soll die Henne, sobald die Sonne heute untergegangen ist, bey dem Kreuze niedersetzen, wo die Feinde den Angriff machen wollen. Er hat auf seiner Burg nicht Hände genug, den Graben noch tief und breit genug machen zu lassen — meine gute Henne aber wird's zu Stande bringen. Bey diesen Worten streichelte sie das Thier, und sang in leisen, kaum vernehmlichen Tönen:

Hör', was ich sag',
Wenn sich neigt der Tag,
Wenn die Eule schreyt,
Mußt du graben tief und breit,
Mußt scharren die Erd' heraus,
Bis zu des Todtenhaus,
Bis zu dem Heldenschwert,
Welches kein Rost verzehrt.
Geh, und vor Mitternacht
Sey noch das Werk vollbracht.

Imma nahm die Henne nicht ohne Grauen, aber die Alte war so freundlich und treuherzig, daß sie doch Vertrauen gewann. Ihr Bruder zeigte nicht die mindeste Furcht, und freute sich sogar des wunderbaren Schauspiels, welches die Henne ihm geben sollte.

Sie hatten kaum die Hälfte des Bergs erstiegen, auf dessen Spitze die Burg liegt, als ihnen ein junger Ritter entgegen kam. Er war von sehr edler Gestalt, und obgleich der stille Ernst in seinem Wesen die Jungfrau ein wenig erschreckte, so benahm ihr doch bald der milde Ton seiner Stimme alle Besorgniß.

Auf seine Frage, wer sie seyen, und was sie auf seiner Burg suchten, antwortete Imma:

Edler Ritter, Ihr haltet unsern Ohm, den Dechant von Straßburg gefangen. Er ist auch unser Vater, denn wir haben keine Eltern mehr, und darum bitten wir Euch, ihn frey zu geben, und uns als Geißeln zu behalten.

Der Ritter konnte seine Rührung nicht verbergen. Er betrachtete die Kinder, eins um's andere, und sein Blick verweilte zuerst unwillkührlich auf der weißen Henne, welche Imma trug. Sie erröthete und erzählte in abgebrochener Rede, was es damit für eine Bewandniß habe.

Der Windecker hörte ihr aufmerksam zu. Seine Blicke wurden immer forschender, und die Jungfrau gerieth in sichtbare Verwirrung. Ihre Worte waren ohne Zusammenhang; ihr Bruder bemerkte es und wollte einhelfen.

Imma, so sagte die Frau nicht.

Imma erglühte bey dieser Rede, als schlüg' ihr eine Flamme in's Antlitz. Edle Jungfrau, sagte der Ritter, in Gottes Geleite seyd Ihr hierher gekommen, und im Schutz meines Arms sollt Ihr hier weilen und wieder heimkehren, sobald es Euch gefällt. Jetzt kommt, und bereitet Euerm Ohm eine fröhliche Ueberraschung.

Während Imma und ihr Bruder beym Dechant waren, betrieb der Ritter die Vertheidigungsanstalten seiner Burg. Wohl kannte er die schwache Seite am Tannenwald, und ließ auch bereits seit einigen Tagen an einem Graben daselbst arbeiten. Allein die Zeit war zu kurz, die Botschaft des Waldweibleins war ihm daher höchlich willkommen, und wenn er alle Umstände überdachte, mußte er großes Vertrauen darein setzen. Als die ersten Sternlein am Himmel blinkten, trug er die Henne zu dem Todtenkreuze, wo sein Großvater im Zweykampf gefallen und begraben worden war. Mit dem Schlag der Mitternachtstunde begab er sich wieder an den Ort, und fand, zu seinem Erstaunen, einen tiefen und breiten Graben mit einer Brustwehr, und im Sternenschein blinkte ihm das Schwert seines Großvaters entgegen, welches man dem Gefallenen mit in's Grab gegeben hatte. Die Henne war verschwunden. Gegen Morgen rückten

auch bereits die Straßburger in drey Haufen heran — sie waren zu einem Sturm gerüstet, aber der Graben der Henne vereitelte ihre Absicht und sie wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen.

Imma hatte inzwischen auf das Herz des Ritters von Windeck einen großen Eindruck gemacht, und die Jungfrau war auch gegen ihn keineswegs gleichgültig. Allein der gefangene Dechant wollte von einer Verbindung zwischen beyden nichts hören. Als jedoch der Zwist vertragen war, wurde Imma des Windeckers Gattin, und im Münster zu Straßburg legte der Dechant ihre Hände ineinander.

Der Hennegraben hat den Namen beybehalten; doch die Sage davon scheint sich immer mehr zu verlieren.

63.

Die Teufelskanzel.

Am Wege, der von Baden nach Gernsbach durch das Gebirg führt, zieht sich ein gar anmuthiges Wiesenthal mit einem hellen, frischen Bächlein hin. Das Thal erhebt sich allmählich bis zu einem Fels, der am Fuße des Staufen senkrecht empor steigt und auf der breiten Kuppe mit Tannen, Hainbuchen und Gesträuch bewachsen ist. Dieser Fels heißt die Teufelskanzel. Zur Zeit, als die ersten christlichen Priester in den Schwarzwald kamen, predigte hier einst der Teufel, und suchte das Volk von der Lehre des Kreuzes abzuziehen. Bald sammelte sich Jung und Alt in Haufen um den Fels her, und Alles horchte der schmeichlerischen Lehre und fand sie gar behaglich. Nun erschien auf dem Fels, der bey den Ruinen von der Burg Eberstein auf einer kahlen Höhe liegt, ein Engel des Himmels, und warnte das Volk vor den falschen, hinterlistigen Worten des bösen Geistes. Neugierig kamen jetzt Manche, um ihn zu hören; aber was der Teufel sagte, gefiel ihnen doch besser, und sie verließen den Engel nacheinander, bis auf ein

junges, anmuthiges Fräulein und einen Jüngling, der ihr Verlobter war. Jedoch auch der Jüngling schlich sich davon, die Jungfrau blieb aber standhaft, obgleich der Kampf schwer war in ihrer Seele. Neben dem Fels, auf welchem der Engel gestanden, erbaute sie ein Kirchlein und eine Zelle, worin sie ihr Leben zubrachte. Nach der Sage wurde aus der Zelle ein Nonnenkloster, wovon jedoch längst keine Spur mehr vorhanden ist. Der Fels, von welchem der Engel redete, heißt noch die Engelskanzel.

64.

Der Yberg.

Von wenigen Ruinen mögen so mancherley Sagen im Munde des Volkes seyn, als von der Burg Yberg. Zwey Stunden von Baden, auf einem gegen die Ebene vorspringenden Bergkegel, erheben sich ihre grauen Thürme, deren einer von oben bis unten vom Blitz gespalten wurde. Außer diesen und dem allmählich auch einstürzenden vordern Thorbogen liegt alles Gemäuer in Trümmern. Das Geschlecht, welches einst hier wohnte, ist längst erloschen. Der letzte Besitzer der Burg führte, wie die Sage geht, ein wüstes Leben, und kam dadurch in mancherley Bedrängnisse. Seine Güter waren verpfändet, und er zehrte eine Zeitlang von dem, was sein Schwert ihm erwarb, bis er in einem Gefecht seinen rechten Arm verlor, und seine meisten Knechte ihn verließen. Jetzt saß er voll düstern Unmuths auf seiner einsamen Burg, und brütete ob allerley bösen Anschlägen. Da kehrte eines Abends ein Pilger bey ihm ein, der vorgab, er wisse verborgene Schätze zu finden, und wolle ihn von aller Noth befreyen. Der Ritter war darüber höchlich er-

freut und sagte: Ich habe von meinen Eltern gehört, daß unser Urgroßvater während einer Belagerung des Schlosses, die ihm das Leben gekostet, einen großen Reichthum an Gold und Edelsteinen vergraben. So Ihr mir zu dem Schatze verhelfen könnt, werde ich mich dankbar erweisen.

Mir ist das wohl bekannt, erwiederte der Fremde, denn ich war dabey, als Euer Ahn, den man den Isengrimm nannte, den Schatz in Sicherheit brachte.

Ihr? fragte der Yburger, und sah ihn mit großen Augen an. Der Mann, von dem ihr redet, ist seit hundert Jahren todt.

Und doch, fuhr der Pilger fort, hab' ich mehr als einmal mit ihm gezecht. Aber forscht nicht nach Dingen, die Euch unbegreiflich vorkommen, und folgt meinem Rath. Heute ist Walpurgisnacht. Sobald die Glocke zwölf geschlagen, geht in die Kapelle, wo Eure Väter in einer Gruft beygesetzt sind, öffnet ihre Särge, und traget die Gebeine hinaus in's Freye, damit der Mond sie bescheine. Sobald das geschehen, mögt Ihr die Kostbarkeiten in den Särgen heben, über die Niemand Gewalt hat, so lange die Todten dabey ruhen. Den Ritter kam ein Grauen an bey diesem Vorschlage, aber seine Begierde nach Reichthum und Genuß war so groß, daß sie seine Furcht überwog. Um Mitternacht ging er in die Kapelle, und bat den Pilger, ihn zu begleiten. Dieser blieb jedoch am Ein-

gange stehen, und weigerte sich beharrlich, das Gotteshaus zu betreten.

Der Ritter öffnete die Särge, und trug die Gebeine hinaus auf eine Stelle, welche vom Mond beschienen wurde. Im letzten Sarge, an den er trat, lag der noch unverwes'te Leichnam eines Kindes. Als er es zu den übrigen gesellen wollte, standen diese aufgerichtet da, und riefen mit hohler, dumpfer Grabesstimme: Bring uns wieder zu unsrer Ruhe, damit wir nicht umgehen müssen auf dieser Burg.

Zu gleicher Zeit erschien der Pilger; das Gewand fiel ihm vom Leib, und die Gestalt wuchs empor, daß das Haupt, dessen Haare wie Flammen brannten, den Mond zu berühren schien. Sie wollte eben die gespreizten Krallen nach dem Ritter ausstrecken, dessen Blut zu Eis gerann, da regte sich der Leichnam des Kindes in seinen Armen, eine Glorie umgab das holdselige Antlitz, und es rief mit gebietrischer Stimme: Entfliehe Geist des Abgrunds, dieser da soll leben und Buße thun.

Im härnen Gewand verließ der Ritter die Burg seiner Väter, nachdem er ihre Gebeine wieder zur Ruhe gebracht hatte, und wallte von einer heiligen Stätte zur andern, bis man ihn einst an den Stufen eines Altars todt fand. Seine Burg wurde zerstört, aber sein Geist soll noch unter den Trümmern umherirren.

65.

Der Nonnensee.

Hinter der Herrenwiese, einem hochliegenden Bergdorfe, wo der gelbe Enzian neben den ärmlichen Hütten wächst, ist der Nonnensee, welcher manchmal mit dem Mummelsee verwechselt wird. Zu beyden Seiten erheben sich der Schwarzkopf und der Seekopf, wo einst die Schwarzburg und die Seeburg standen. Auf der Seeburg lebten zwölf Brüder, die sich vom Raube nährten, mit einer schönen Schwester, auf der Schwarzburg aber zwölf anmuthige Fräulein mit einem Bruder. Die Seeburger machten einen Anschlag, die zwölf Schwestern aus der Schwarzburg zu entführen. Dies geschah in derselben Nacht, da der Ritter vom Schwarzkopf die Jungfrau von der Seeburg zur Flucht beredete, weil die Brüder sie ihm nicht zur Gattin verwilligten. Beyde Theile stießen auf einander auf dem Wege, der in's Murgthal führt. Verzweifelt war der Widerstand, welchen der Ritter von Schwarzburg leistete, aber er wurde überwältigt, gefangen, und nebst der Geliebten und seinen Schwestern in das feindliche Raubnest geschleppt. Hier stieß jeder der zwölf Ritter einen Dolch in seine Brust,

und hierauf tödteten sie die eigene Schwester, nachdem sie den gräßlichen Mord des Geliebten hatte ansehen müssen. Die geraubten Jungfrauen wurden gezwungen, ihnen ihre Hände zu reichen, aber in tiefer Nacht erhoben sie sich vom Lager, nahmen die Dolche aus der Brust des Bruders und durchbohrten damit die schändlichen Entführer. Hierauf wollten sie die Burg verlassen, allein die Knechte fielen über sie her, und tödteten sie auf der Stelle. Bald darauf wurde die Seeburg durch Feuer zerstört. Da sah man die Mauern sich öffnen, zwölf weibliche Gestalten, jegliche ein Kindlein auf dem Arm, schritten hervor, eilten auf den Nonnensee zu, und stürzten sich in seine Tiefe. Kaum war dieß geschehen, als die Wasser aufbraus'ten, und eine schwarze Farbe annahmen.

Jeden Tag, so bald die Dämmerung herabsinkt und die Abendglocke im nächsten Dorfe geläutet worden, kommen dreyzehn Stücke Rothwild aus dem Thore der Seeburg heraus und nehmen den Weg nach der Ruine der Schwarzburg. Kecke Wildschützen haben es bisweilen gewagt, eines von diesen Thieren zu schießen; aber wenn es auch niederstürzte, und sie sich nun der Beute bemächtigen wollten, da war keine Spur mehr davon zu sehen. Einmal soll die Kugel zurückgefahren seyn, und den frechen Schützen getroffen haben. Blos am Freytage, oder dem sogenannten Jäger-Sabbath, erscheint der Zug des Gewil-

des nicht; aber um Mitternacht kommen dann zwölf Nonnen aus einem Thurme der Seeburg, in ihrer Mitte geht ein bleicher Mann, in dessen Brust zwölf Dolche stecken. Während sie in den Schloßhof wandeln, kommt ihnen aus der Hauptpforte eine Reihe von zwölf schwarzen Männern entgegen. An ihren Leibern sind brennende Flecken, und in ihrer Mitte geht eine verschleierte, weibliche Gestalt. In tiefer Stille schreiten sie an den Nonnen vorüber, und verschwinden, wie jene, am Eingang in die alte Begräbnißkapelle.

Ein alter Mann, der in der Gegend des Nonnensee's wohnte, und Crucifixe aus Holz schnitzte, die er in der Umgegend verkaufte, hörte manchmal in der Nacht ein Gestöhne, wie von Sterbenden, das aus dem Wasser zu kommen schien. Dann warf er sich gewöhnlich auf die Knie und betete für die Ruhe der Abgeschiedenen, die ihr Grab in der Tiefe gefunden. Als ihm seine Frau starb, vernahm er in der Kammer, wo sie auf Stroh lag, eine sanfte Musik. Leise öffnete er die Thür, und erblickte dreyzehn Jungfrauen, die, mit Lichtlein in den Händen, um den Leichnam standen. In der folgenden Nacht ließ die Musik sich wieder hören, und jetzt hatten sich dreyzehn Männer um die Tode gereiht, als wollten sie sie bewachen.

66.

Der Ahornbaum.

Am Abhange des Fremersbergs lag einst die Altenburg, von welcher alles verschwunden ist bis auf ihren Namen. Zur Zeit, als die Ruinen noch vorhanden waren, kam ein junger Bauer dahin, um einen außerordentlich dicken Ahorn zu fällen, der zwischen dem Gemäuer stand. Mit kräftiger Hand führte er die Axe, aber kein Hieb wollte fassen, und spurlos glitt die Schärfe des Eisens an der glatten Rinde ab. Da trat eine schwarzgekleidete Jungfrau zu ihm aus dem Gemäuer hervor, und fragte, was er mit dem Holze beginnen wolle.

Ey, antwortete der junge Landmann, Tisch und Stühle hätt' ich mir gern daraus verfertigt, denn auf St. Martinstag werde ich heirathen.

Dieser Ahorn widersteht jedem Eisen, so lange meine Hand ihn nicht berührt, sagte die Jungfrau. Doch will ich Dein Werk fördern, wenn Du mir versprichst, von den Brettern davon eine Wiege zu machen und Dein erstgebornes Kind hineinzulegen.

Der Bauersmann gelobte, ihre Bitte zu erfüllen. Sie berührte jetzt den Stamm, und nach wenigen Streichen fiel er zu Boden, aber in demselben Augenblick war auch die Erscheinung verschwunden.

Der Bauersmann that nach seinem Versprechen, und als ihm nach einem Jahr ein Knäblein geboren wurde, legte er es in die Wiege aus den Brettern des Ahorns.

Seine Frau saß eines Tags bey der Wiege, und schaukelte den Knaben, da trat die Jungfrau zu ihr herein, mit einem dürren Zweiglein in der Hand. Sie betrachtete eine Weile das Kind und faltete dann die Hände, wie zum Gebet. Hierauf reichte sie der Frau das Zweiglein mit den Worten: Bewahrt wohl, was ich Euch hier gebe. Sobald Euer Sohn sein sechzehntes Jahr erreicht, soll er den Zweig in reines, frisches Wasser stellen, und wenn er dann Blätter und Blüthen treibt, hinausgehen in die Altenburg, und damit den runden Thurm gegen Morgen berühren, dessen Eingang verschüttet ist. Es wird zu seinem Glücke seyn und zu meiner Erlösung.

Die Frau war fromm und es freute sie, daß ihr Kind bestimmt seyn sollte, einen irrenden Geist zur Ruhe zu bringen. Der Knabe wuchs heran in Zucht und Ehrbarkeit, und als er das sechzehnte Jahr erreicht hatte, ging er hinaus in die Ruinen und berührte den Thurm mit dem blühenden Zweig. Da öffnete sich alsbald der verschüttete Eingang, und die Jungfrau stand vor ihm. Wohl Dir und mir, daß diese Stunde erschienen, sagte sie. Ich war jung, die einzige Erbin meines Geschlechts, und einem jungen

Manne verlobt, an dem ich mit abgöttischer Liebe hing. Er wurde mir untreu, und gab seine Hand einer Andern. Aber bald fand er den Tod im Kriege, seine Burg wurde zerstört und sein Weib floh mit ihrem Säugling auf dem Arm. Erschöpft suchte sie Ruhe im Schatten eines Ahorns, der an der Mauer der Altenburg stand. Ich ließ sie durch meine Knechte hinwegtreiben; aber ihre Kräfte verließen sie, ihre Sinne verwirrten sich, sie sprach einen schrecklichen Fluch aus über mich und meinen Wohnsitz, und stürzte sich mit dem Kinde in's Wasser. Der Fluch der Sterbenden ging in Erfüllung. Eine Krankheit zerriß schnell den Faden meines Lebens und meine Burg wurde ein Raub der Flammen; mein Geist aber sollte ruhlos umherirren, bis aus den Trümmern der Altenburg ein Ahorn aufwachsen und zwischen seinen Brettern das Kind schlummern würde, welches mich zu erlösen bestimmt ist. Die Gebeine der unglücklichen Mutter und ihres Knäbleins liegen dort am Hügel, wo ein bemooster Stein die Stätte bezeichnet. Grabe sie aus, und setze sie bey in geweihter Erde, und der Segen des Himmels wird in Deinem Hause blühen.

Der Jüngling that, wie die Jungfrau ihm geheißen, und Glück und Ehre krönten seine Tage.

67.

Die Moorjungfrauen.

Auf der Rhöne sind hier und da Sümpfe; zwey davon heißen das rothe und das schwarze Moor. Darauf schweben des Nachts hüpfende Flämmlein, und das sind die Moorjungfrauen. Bey dem rothen Moor stand einst das Dorf Poppenrode, welches versunken seyn soll. In diesem Dorfe lebten sechs hübsche Mägdlein, die hatten sechs Liebhaber, welche in einem andern benachbarten Dorfe wohnten, an den Herbst- und Winterabenden jedoch gewöhnlich ihre Dirnen in der Kunkelstube besuchten. Da verabredeten sich einst die Mägdlein, die jungen Bursche zum Besten zu haben, und zu erschrecken. Sie zogen weiße Kleider an, nahmen jede ein Lichtlein in die Hand und wandelten so in einem alten Gemäuer hin, wo der Weg vorbey führte. Als nun die Jünglinge sich dem Ort näherten und in stockfinstrer Nacht die wandelnden Gestalten erblickten, wurde ihnen unheimlich um's Herz, denn sie hatten oft von Gespenstern in dieser Gegend gehört, und sie wollten darum einen andern Pfad einschlagen; aber sie geriethen in den Sumpf, der da-

mals noch tief war, und kamen elendiglich darin um. Die Mägdlein aber siechten langsam ab, und gehen nun um als Moorjungfern.

Beym schwarzen Moor, wo auch ein Dorf versunken seyn soll, ist noch ein Pflaster, die steinerne Brücke genannt. Da saß einst beym Mondlicht ein Mägdlein und harrte des Geliebten, der zu kommen versprochen hatte. Es wurde Mitternacht, und noch immer ließ sich Niemand sehen noch hören. Endlich zog ein alter Klosterbruder des Wegs, der ermahnte das Mägdlein, nach Hause zu gehen, weil die Nacht unheimlich sey und keines Menschen Freund. Sie aber betheuerte, sie wolle den Geliebten erwarten und müßte sie warten bis zum jüngsten Tag.

Ihr Liebster war aber in selbiger Nacht in ein fremdes Land fortgezogen, und sie wandelt noch als Geist auf der steinernen Brücke.

68.

Der Grafensprung.

Wolf von Eberstein hatte eine Fehde mit Graf Eberhard von Würtemberg. Dieser zog mit großer Heeresmacht gegen die Burg Alteberstein, und zerstörte dieselbe. Der Graf von Eberstein machte hierauf einen Anschlag, den Würtemberger im Wildbad zu überfallen und gefangen zu nehmen. Das Vorhaben mislang, und Wolf wurde in die Reichsacht gethan. Nun suchte er eine Freystätte auf dem Schloß Neu-Eberstein, wo man ihn freundlich aufnahm. Sein Aufenthalt daselbst blieb jedoch nicht lange verborgen, und er mußte sein Heil in der Flucht suchen. Um die Morgendämmerung wollte er das Schloß verlassen, er hatte ein rasches Pferd und war gut bewaffnet. Allein die Feinde hatten in der Nacht alle Ausgänge am Fuße des Bergs besetzt bis an die Murg, die unten an der jähen Felsenwand vorüberrauscht. Jetzt wußte der Geächtete keinen Rath, doch sagte er endlich zu sich selbst: Ich will lieber sterben, als lebendig in die Hände meiner Widersacher gerathen, die ihren Spott mit mir treiben würden. Er lenkte jetzt

sein Pferd auf die über den Fluß hinausragende Felsenkuppe, gab dem Roß die Sporen und sprengte hinab in die Tiefe. Glücklich erreichte er das andre Ufer, und nahm seinen Weg zu dem Pfalzgrafen. Die Stelle auf dem Felsen oben heißt noch jetzt der Grafensprung.

Eine andere Sage erzählt:

Ein Graf von Eberstein hatte eine wunderschöne Tochter. Es kamen viele Herren, die um sie freyten; da lud sie der Graf zu einem Gastmahle, wobey wacker gezecht wurde. Hierauf sagte er zu seinen Gästen: Wer von Euch die Felsenwand an der Murg hinabreitet, der soll meine Kunigunde heimführen, und einen reichen Brautschatz erhalten. Die Herren sahen sich einander an und jeder dachte, ich will den Hals nicht brechen. Nur ein junger, kecker Edelknabe unternahm das Wagestück, aber sein Pferd stürzte, und er fand seinen Tod in dem Strome.

69.

Das Gewitter.

Am südlichen Abhange der Hornisgründe liegt in einem unergründlichen tiefen Kessel der Mummelsee. Er ist von Bergwänden und schwarzen Tannen umgeben, hat aber ein krystallhelles Wasser. In der Nähe des Sees weidete ein junges Mägdlein seine Ziegen. Da sah es einst aus dem See einige schöne, gefleckte Kühe hervorsteigen, und hinterdrein ein kleines Männlein mit einem Stecken in der Hand. Er ging auf die Hirtin zu und sagte: Während Deine Ziegen da herumklettern, kannst Du wohl auch auf meine Kühe Acht haben, es soll Dein Schaden nicht seyn. Ich habe anderswo Geschäfte. Mit diesen Worten verlor er sich in die Berge, das Mägdlein aber befolgte treulich seinen Auftrag. Am Abend kehrte das Männlein zurück und dankte der Hirtin für die treue Hut. Es sind schlimme Zeiten, sagte es, und bald werden fremde Kriegsleute in diese friedlichen Thäler eindringen. Kommst Du in Gefahr, so nimm einige Steine von dem Hünengrab dort und wirf sie in ungerader Zahl in den See. Ich werde Dir alsbald Hülfe schicken.

Der Krieg brach wirklich aus, feindliche Schaaren drangen in den Schwarzwald ein, und plünderten und sengten und trieben noch sonst allerley Frevel. Die Hirtin hatte ihre Ziegen wieder in die Nähe des Sees getrieben, als einige Soldaten von den Hornisgründen herabkamen und auf sie zueilten. Angstvoll nahm sie jetzt drey Steine von dem Riesengrab und warf sie in den See. Alsbald fing dieser zu brausen und zu kochen an, der Himmel verfinsterte sich, der Donner rollte, Blitze fuhren aus schwarzen Wolken, und ein furchtbarer Hagel ergoß sich über die Bergwand, wo die Soldaten herabstiegen. Mit Angstgeschrey suchten sie die Höhe wieder zu gewinnen, und als sie sich entfernt hatten, wurde der Himmel wieder blau und klar und der See hell und ruhig. Nachher warfen oft muthwillige Knaben Steine vom Hünengrab in den See, und jedesmal erhoben sich plötzlich Sturm und Ungewitter und erfolgten anhaltende Regengüsse.

70.

Zeitelmoos.

Auf dem Fichtelberge liegt ein großer Wald, Zeitelmoos genannt, und an dem Walde ein kleiner See. Da sollen viele Berggeister und Wassergeister hausen. Einst ritt ein Mann am späten Abend durch den Wald, und sah zwey Kinder bey einander sitzen und spielen. Der Mann hieß sie nach Hause gehen, indem die Nacht schon im Anbruche sey. Die Kinder aber lachten ihn aus. Als er nun vor den Wald an den See kam, erblickte er ein Mägdlein am Ufer. Indem er sich ihr näherte, sprang sie in's Wasser, und plätscherte darin herum wie eine Ente. Der Mann erschrack, denn er hielt sie für eine Unglückliche, die ihrem Leben ein Ende machen wolle, und weil er ein guter Schwimmer war, warf er sein Oberkleid von sich und sprang ihr nach, und wollte eben ihre Hand fassen, als sie ein helles Gelächter aufschlug. Da kam ihm ein Grauen an, und er schwamm an's Ufer zurück. Dort saßen die zwey Knaben, die er im Walde gesehen, auf seinem Pferde, und baten ihn, er möchte sie jetzt nach Hause bringen. Aergerlich über

den Streich, den ihm die Nixe so eben gespielt, schwang er gegen sie seine Peitsche, und sie hüpften wie Heuschrecken herab in's Gras, doch war er kaum einige Schritte fortgeritten, als sie hinter ihm huckten und sich an ihn anklammerten. Er wurde ihrer auch nicht los, bis er zu einem Feuer kam, um welches einige Hirten saßen.

71.

Der Brunnen.

Im Frankenlande steht auf einem Berge das Stammhaus eines edlen Geschlechts. Am Fuße des Bergs quillt ein Brünnlein hervor, dessen Wasser klar und rein ist das ganze Jahr über; so aber jemand aus dem Geschlechte sterben soll, wird es zuerst trüb, und hört dann ganz zu fließen auf. Nun begab es sich, daß der Burgherr schwer erkrankte. Er schickte einen Knecht nach dem Brünnlein, und dieser brachte die Nachricht, es sey vertrocknet. Der Herr und seine Leute glaubten nun, sein Stündlein werde schlagen, allein er genaß bald, und spottete jetzt des Wahrzeichens und nannte es einen dummen Aberglauben. Zur Feyer seiner Genesung wurde ein großes Fest veranstaltet, und es kamen dazu viele Gäste aus der Nachbarschaft. Als die Gesellschaft bey Tische saß und fröhlich war und guter Dinge, brachte ein Diener einen Brief, worin die Nachricht stand, der einzige Sohn des Burgherrn, der in den Türkenkrieg gezogen war, sey in einer Schlacht geblieben. Die Schlacht hatte statt gefunden an eben dem Tage, da das Brünnlein zu fließen aufhörte.

72.

Klopfer.

Im Schlosse Flügelau in Franken haus'te einst ein dienstfertiger Geist, der jedoch nie sichtbar wurde, und seine Gegenwart blos durch Klopfen kund that, weßwegen ihn die Burgleute Klopfer nannten. Besonders war er den Mädchen hold, und sie durften nur sagen: Klopfer hol's! so war's da. Er trug Briefe weg, half in der Küche, wiegte die Kinder und ließ sich überhaupt zu allem brauchen, was nicht unrecht war. Einst drangen die Mädchen in ihn, er möchte sich doch sehen lassen, aber er verweigerte es beharrlich. Endlich rief ein kleines, naseweißes Ding: Klopfer, wenn Du Dich nicht zeigen willst, so sollst Du ferner auch nicht im Schlosse geduldet werden, sondern magst im Stalle bey den Knechten Dein Wesen treiben. Da erhob sich plötzlich mitten im Gemach eine Flamme, die ganze Burg schien im Feuer zu stehen, doch war alles im Augenblicke wieder verschwunden. Von dem Geiste wurde nichts mehr gehört, bis bald nachher der dreyßigjährige Krieg ausbrach. Da schien eines Abends die Burg wieder in Flammen zu stehen; die Bewohner flohen ängstlich in's Freye, und wenige Tage nachher kam ein feindlicher Haufe, welcher die Burg verbrannte.

Vollständiger Verlags-Catalog
der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann in Heidelberg.

Bis zu Ostern 1828.

NB. Sämmtliche Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Direct beym Verleger mit namhaftem Rabatt.

Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Aloys Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Dritte, von neuem sehr verbess. und bedeutend vermehrte Aufl. Mit 2 neuen Karten, gez. vom Prof. Brühl in Mainz und in Kupfer gest. von L. Heß. 8. Br. 5 fl. oder 3 Thlr. 8 gr.

Dasselbe mit 8 Städteplanen, nämlich: von Basel, Strasburg, Mainz, Frankfurt a. M., Coblenz, Bonn, Cöln und Düsseldorf. 8. 5 fl. 36 kr. oder 3 Thlr. 18 gr.

Dieselbe Ausgabe, gebunden in Futteral, die Karten zum Herausnehmen, mit Hinzufügung von zwey Special-Karten der Umgebungen von Bonn und Cöln, und einem Supplement. 8. 6 fl. 51 kr od. 4 Thlr. 12 gr.

Schreibers, A., Auszug aus seinem Handbuche für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland ꝛc., enthaltend die Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Nebst einem Anhange, die Mainreise von Mainz bis Aschaffenburg enthaltend. Mit einer Karte. 12. Geb in Futteral. 3 fl. oder 2 Thlr.

Dasselbe mit 4 Specialkarten und 6 Ansichten 4 fl.

Die Dampfschifffahrt auf dem Rheine und Bodensee, so wie einige Notizen über dieselbe zwischen Frankreich und England, für Rheinreisende. Nebst Zusätzen zu dem Handbuche für Reisende am Rhein von A. Schreiber, und Aufführung der vorzüglichern neuern Reisehandbücher und sonstigen historischen und artistischen Werke über die Rheingegenden und einen Theil der angränzenden Länder, als Nachträge zur Literatur derselben. Ein unentbehrlicher Anhang für die Besitzer jenes Werks, von dem Verfasser desselben. 8. Broch. 15 kr. oder 4 gr.

Dahl, J. K. (Großherz. Hess. Kirchenrath), Historisch-statistisches Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Coblenz. Oder Beschreibung aller an und auf dem Rheine in dieser Strecke gelegenen Ritterburgen, Schlösser, Festungen und andern Merkwürdigkeiten. Nebst einem Anhange vom Johannesberge im Rheingau. 8. In rad. Umschl., br. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Geschichte und Beschreibung von Aachen, mit Burtscheid, Spaa und deren Umgebungen. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Nebst einer Anleitung zum wirksamsten Gebrauche der Heilquellen, von E. H. Höpffner, Doctor der Medicin und Chirurgie, Stadt-Physicus zu Aachen, ꝛc. Mit einem Titelkupfer u. einer Karte. 12. Schön geb. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr 8 gr.

Schreiber, A., Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Nebst einer Auswahl der interessantesten Sagen aus dem alten Alemannien. Mit einer Anleitung zum wirksamen Gebrauch der Bäder in Baden, und einem Supplement, die neuesten Veränderungen und einige interessante Zugaben, bis Ende des Jahrs 1827, enthaltend. Auf Franz. Velinpap, mit einer neuen Karte von der Gegend von Baden, vom Murgthale und vom Schwarzwalde, u. 9. Ansichten v. Primavesi. Mit alleg. Umsch. Br. 8. 4 fl. 30 kr. od. 3 Thlr. [illegible] linpap. ohne die Ansichten mit Titelkupfer. 2 fl. 30 kr. 1[illegible] Ditto gebunden in Futteral und 1 Karte auf Satinpap. oder 3 Thlr. 15 gr. Ditto mit color. Kupfern. 8 fl. oder

Schreiber, A., Auswahl der interessantesten Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. Besonders abgedruckt aus den beyden Werken des Verfassers: Handbuch für Reisende nach Baden ꝛc. Mit 1 Karte. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Chezy, Helmina v., Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seine Umgebungen, nach Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Neue Aufl. Auf Velinpap. mit 24 Ansichten, 4 Planen und 1 Karte von Streit. 8. Br. 6 fl. od. 4 Thlr. Auf Druckpapier, mit 4 Planen und 1 Karte. 3 fl. oder 2 Thlr.

Engelmann, Dr. J. B., Heidelbergs alte und neue Zeit: Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 4 gr.

(Im Laufe des Jahrs: Dasselbe mit Ansichten und Karten.)

Das Schloßbüchlein, oder kurze Geschichte u. Beschreibung des Heidelberger Schlosses. Ein Wegweiser für Fremde. (Besonderer Abdruck aus vorstehendem.) 8. Broch. 24 kr. oder 6 gr.

Xenion. Gabe der Erinnerung an Heidelberg. Zehn Ansichten von Heidelberg und dem Schlosse, nebst einem kurzen Texte und dem Schloßbüchlein. 8. 1 fl. 24 kr. oder 22 gr.

Helwig, Amalie v. (geb. v. Imhoff), Die Sage vom Wolfsbrunnen. Mährchen. 2te Aufl. Mit 1 Kupf. 8. Br. 1 fl. od. 16 gr.

Jäger, Karl (Pfarrer in Bürg bey Heilbronn). Handbuch für Reisende in den Neckargegenden von Cannstadt bis Heidelberg, und in dem Odenwalde. Mit den Abstechern von Cannstadt nach Stuttgart, und einem Anhange von Sagen des Neckars und des Odenwaldes. Mit Ansichten. 8. Br. 3 fl. od. 2 Thlr. (Im Laufe des Jahrs: Dasselbe mit 1 Karte.)

Taschenbuch für Reisende im Elsasse. Von J. F. Aufschlager. Nebst einem Auszuge des Handbuchs für Reisende am Rhein ꝛc. von A. Schreiber, enthaltend die Reise in dem Bayrischen Rheinkreise, einem Theil der Preußischen und Hessischen Rheinprovinzen und am Rheine, von seinen Quellen bis Mainz. Mit einer Excursion nach Baden bey Rastadt, einem Anhange von Volkssagen aus dem Elsasse, verschiedenen nützlichen Notizen für Reisende und einer Karte.

Handbuch für Reisende in dem ehemaligen Fränkischen Kreise, oder in dem jetzigen Bayerischen Ober- u. Unter-Main- und in dem Rezatkreisen, dem Würtembergischen Jaxtkreise und Badischen Main und Tauberkreise. Von D. Joseph Heller. Mit einer Karte und einem Titelkupfer. Gr. 8. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Reisende nach den Hauptstädten Frankens: Ansbach, Baireuth, Bamberg, Eichstädt, Erlangen, Meiningen, Nürnberg, Würzburg, Gemäldegallerie Pommersfelden, ꝛc. Nach den Bädern und Gesundbrunnen: Alexandersbad, Bocklet, Brückenau, Burgbernheim, Kissingen, Langenau, Liebenstein, Rothenburg, Steben, Wipfeld — Nach den Fichtel- und Rhöngebirgen und den Muggendorfer und andern interessanten Höhlen. ꝛc. ꝛc.

Die Volkssagen des Rheinlandes. In Romanzen und Balladen. Von Karl Geib. Erstes Bändchen. Mit 22 Kupfern. In Pracht Einband und Futteral 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Poetisches Taschenbuch für Reisende. 2te Aufl. Mit 1 Kupf. 8. Br. Auf Franz. Druckpel. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. Druckp. 1 fl. od. 16 gr.

Cornelia, Taschenbuch für Deutsche Frauen auf das Jahr 1828. Dreyzehnter Jahrgang: Neue Folge. Fünfter Jahrg. Mit Kupf. gez. von Opitz und Xeller, u. gest. von Fleischmann, Hofmann, Lips u. Weber. Preis: In sehr elegantem Einbande, mit farbiger Umschlag-Vign. 4 fl. oder 2 Thlr. 8 gr. Feine Ausgabe mit Goldvign. und Kupf. vor der Schrift 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 6 gr.

Dieselbe auf das J. 1824, 1825, 1826 u. 1827. Dieselben Ausgaben. Herabgesetzter Preis aller 4 Jahrgänge auf 6 fl. oder 4 Thlr.

Leonhard, K. C. Ritter v. (Geh. Rath u. Prof. zu Heidelberg), Characte-

ristik der Felsarten. Für academ. Vorlesungen und zum Selbststudium. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 12 fl. od. 8 Thlr.

Naturgeschichte des Mineralreiches. Ein Lehrbuch für öffentliche Vorträge, besonders in Gymnasien und Realschulen, so wie zum Selbststudium bearbeitet von K. C. Ritter v. Leonhard, Geh. Rath. u. Prof. an der Univers. zu Heidelberg. Mit einer schwarzen und illuminirten Kupfertafel, als unentgeldliche Beylage. Groß Med 3 fl. 15 kr. oder 2 Thlr. 4 gr.

Dr. J. C. Genslers, weil. Geh. Justizraths und ordentlichen öffentlichen Lehrers der Rechte zu Heidelberg, Anleitung zur gerichtlichen Praxis in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, verbunden mit theoretischen Darstellungen und Bemerkungen. Erster allgemeiner Theil. 8. 5 fl. oder 3 Thlr. 8 gr.

— Deren zweyter, specieller Theil. Herausgegeben von Professor Dr. E. Morstadt. 8. 1 fl. 24 kr. oder 22 gr.

Rechtsfälle für die Proceß-Praxis. Nebst Inhalts-Register. Von J. C. Gensler, weil. Hofrath u. Prof. der prakt. Rechtswissenschaft zu Heidelberg. gr. 8. 4 fl. 24 kr. oder 2 Thl. 22 gr.

Gott und die Natur, Offenbarungs- und Vernunftkenntniß, Religion Christi und Religion der Christenheit, in einer freymüthigen Zusammenstellung mit den Schriften der Herren Bockshammer, Neander, Schott, u. a. Von einem Professor aus Heidelberg. gr. 8. 4 fl. 30 kr. od. 3 Thlr.

Gebete und Erweckungen zum Gebet. Ein Andachtsbuch für Familien. Herausgegeben von Dr. J. B. Engelmann. In allegor. Umschlage. 8. Herabgesetzter Preis auf unbestimmte Zeit 1 fl. 24 kr. od. 22 gr.

Reise von Moskau nach Wien, über Kiow, Odessa, Constantinopel, einen Theil des schwarzen Meeres, bis Varna. Silistria ꝛc. ꝛc. In Briefen an Julius Griffiths, vom Grafen de la Garde. Aus d. Franz. mit Anmerk. von Therese Huber. Herabgesetzter Preis auf unbestimmte Zeit 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Biographie, neue, der Zeitgenossen, oder historisch-pragmatische Darstellung des Lebens aller derjenigen, die seit dem Anfange der Französischen Revolution durch ihre Handlungen, Schriften, Irrthümer oder Verbrechen, sowohl in Frankreich, als im Auslande, Berühmtheit erlangt haben. Nebst einer chronologischen Tabelle über die merkwürdigsten Epochen und Begebenheiten von 1787 bis auf die gegenwärtige Zeit. Aus dem Französ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Karl Geib. (In Comm.) 3 Bde. Gr. 8. Herabgesetzter Preis aller drey Bände auf unbestimmte Zeit 3 fl. oder 2 Thlr.

Neues Französisches Lesebuch für Schulen und den Privatunterricht. Mit einer Vorrede von Dr. Michaelis. Nebst einem dazu gehörigen Wörterbuche. Druckpap 1 fl. 12 kr. od. 18 gr. Velinpap. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 gr.

Schreiber, A., Die Verdienste des Hauses Baden um das Oestreichische Kaiserhaus. Broch. Herabgesetzter Preis 24 kr. 6 gr.

Schelver, F. J., Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt. Grundzüge seiner Vorlesungen über die physiologische Botanik. Handbuch für seine Zuhörer u. gebildete Naturfreunde. 8. Herabgesetzt 1 fl. 12 kr. od. 20 gr.

Gemälde der Iberischen Halbinsel, oder Abriß der alten u. neuen physischen, historischen und politischen Geographie von Spanien und Portugal, zugleich als Handbuch für Reisende in beyden Ländern. Vom Obersten Bory de Saint-Vincent. Mit 1 Karte, gez. vom Verfasser. Aus dem Französ. Mit einer Vorrede u. Zusätzen v. D. F. J. Mone, Prof. der Geschichte und Statistik in Heidelberg. 8. Br. 3 fl. oder 2 Thlr.

Gemälde Griechenlands und der Europäischen Türkey, oder Abriß der physischen, historischen und politischen Geographie dieser Länder. Von dem Griechen G. A. M. Aus dem Franz. Mit einer Vorrede von Prof. Chr. B. und einer Karte, gez. von Perrot. 2 Bde. 8. Subscriptionspreis für beyde Bände 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Der erneuerte Merian, oder Vorzeit und Gegenwart am Rhein. Fünfzig Abbildungen merkwürdiger Städte des Rheinlandes, nach Merian, nebst ihrer Geschichte und der Schilderung ihres Zustandes vor zwey Jahr-

hunderten. Ein Beytrag zur Deutschen Nationalgeschichte. Von D. J. B. Engelmann. 8. Br. 6 fl. oder 4 Thlr.

Mittermaier, geh. Hofr. und Prof., über den neuesten Zustand der Criminal-Gesetzgebung, vorzüglich mit Prüfung der neuesten Entwürfe, insbes. des Sächs. Entwurfs. gr. 8 2 fl. oder 1 Thlr 8 gr.

Erste Nahrung für Geist und Herz. Elementar Lehr- und Lesebuch zur Unterhaltung und zum stufenweisen Unterricht der Kinder vom sechsten Jahre an. Frey nach dem Engl. der Early Lessons von Maria Edgeworth für die Deutsche Jugend bearbeitet von Amalia Schoppe, geb. Weise. 4 Bde. 8. Mit Kupf. Geb. 8 fl. od. 5 Thlr. 8 gr.

Damen-Bibliothek. Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens. Einheimischen und fremden Quellen entnommen. Den Gebildeten des schönen Geschlechts gewidmet. Herausgegeben von Hofrath A. Schreiber. 8. Subscriptionspreis von 16 Bändchen à 36 kr. pr. Bdch. 9 fl. 36 kr.

Der Barbier von Paris, von Ch. Paul de Kock. Aus dem Französischen von Julius Rhenanus. Vier Bändchen. 8. Subscriptions-Preis 2. fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 14 gr.

Vivian Grey. Humoristischer Roman. Aus dem Englischen von Fr. Rhode. 3 Bdch. 8. Subscr. Preis 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 gr.

Der Sang-König Hiarne. Nordlands-Sage. Von A. Schoppe, geb. Weise. Mit 12 Kupfern. 8. Elegant cartonn. 3 fl. oder 2 Thlr.

Moralische Erzählungen für die gebildete Jugend. Nach Miß Edgeworth frey bearbeitet von C. Stille. 8. Br. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

Kleiner, Deutscher Ehrentempel, oder das Leben berühmter Deutschen neuerer Zeit, für Alt und Jung. Zur Unterhaltung, Nacheiferung und Erweckung der Vaterlandsliebe, beschrieben v. M. Thieme, Verf. des kleinen Deutschen Cornelius Nepos u. mehrerer andrer Jugendschriften. Mit einem Titelkupfer. gr 8. Broch. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 gr.

Auserlesene Sammlung der besten Deutschen Gesellschaftslieder. Neue sehr vermehrte Auflage. Mit einem Opferkranze auf den Altar der Geselligkeit v. F. Haug. Mit 1 Titelkupf. 16. 2 fl. 15 kr od. 1 Thlr. 12 gr.

Haug, Friedr., Fabeln für Jung und Alt. In sechs Büchern. Mit einem Titelkupfer. 16. 2 fl oder 1 Thlr. 8 gr.

Erdkugel v. F. Siedentopf. (In Comm.) 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 14 gr.
Idem mit messing. Meridian. (Comm.) 4 fl. od. 2 Thlr. 16 gr.

Himmelskugel v. F. Siedentopf. (Comm.) 2 fl. 45 kr. od. 1 Thr. 20 gr.

Sonnenuhr v. F. Siedentopf. (Comm.) 5 fl. od. 3 Thlr. 8 gr.

Malerische Ansichten des Rheins, der Mosel, der Haardt- und Taunusgebürge. In 72 Blättern, gezeichnet von Fries, Kunz, Rottmann, Roux und Xeller, und gestochen von Geißler, Hegy, Kunz, Roux, Schilbach und Schnell. Mit einem erläuternden Texte. Groß Querfolio. In gestochenem allegorischen Umschlage — den Rhein und Neckar darstellend — gez. v. Xeller, gest. v. Heß, geb. Vor der Schrift 54 fl. oder 33 Thlr. 18 gr. Mit der Schrift 36 fl. oder 22 Thlr. 12 gr. Ditto colorirt 100 fl. 62 Thlr. 12 gr.

1) Aus diesen 72 Blättern (welche einzeln resp. kosten: 1. Die Roux'schen 20 kr. oder 6 gr. Colorirt 1 fl. 20 kr. oder 20 gr. 2. Die Schnell'schen 48 kr. oder 12 gr. Col. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 gr.) sind noch folgende Werke, mit eignem Texte gebildet worden:

2) Malerische Reise am Rhein, von den Vogesen bis zum Siebengebürge. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofr. u. Historiographen. Mit 40 von Prof. Roux nach der Natur aufgenommenen und radirten Blättern. Folio. Gebunden, in Futteral. 13 fl. 20 kr od. 8 Thlr. 12 gr. Schön colorirt 48 fl. oder 30 Thlr.

3) Vollständiges Gemälde der Rheinlande von Schafhausen bis Holland und den schönsten anliegenden Gegenden. Prachtausgabe des Handbuchs für Reisende am Rhein, von A. Schreiber, 3. Aufl. Mit 40 Kupfern, gez. und gest. von Prof. Roux. Auf geglättet Velinpapier. Gr. 4. 1. Sorte Velinpap. 24 fl. oder 15 Thlr. Ditto 2. Sorte 20 fl. od. 12 Thlr. 12 gr. Ditto 3. Sorte 16 fl. od. 10 Thlr.

4) Malerische Reise an der Mosel von Coblenz bis Trier. Nebst der Mosella des Ausonius, übersetzt von Karl Geib. In 12 Blättern, gez. von Fries, Kunz, Rottmann, Xeller, und gestochen von Hegy, Kunz u. Schnell. Quer Fol. Mit Text. Vor der Schrift 18 fl. oder 11 Thlr. 8 gr. Mit der Schrift 9 fl. oder 5 Thlr. 16 gr. Mit ausgemalten Kupf. Pracht-Exemplar 21 fl. 36 kr. od. 13 Thlr. 12 gr.

Um den Käufern in keiner Art Zwang anzuthun, und sowohl die Anschaffung noch mehr zu erleichtern, als auch die den verschiedenen Gegenden des Rheins rc. angehörenden Ansichten mehr zusammenzustellen (da manche Reisende z. B. nur gewisse Puncte besuchen), hat man noch folgende Unterabtheilungen gebildet, welche in schöne Umschläge geheftet, und mit kurzem Texte versehen sind.

5) Auswahl von zwölf der schönsten Ansichten des Rheins. Gezeichnet von Fries, Kunz, Rottmann und Xeller, und gestochen von Kunz, Schnell und Seyffer. Mit einem kurzen Texte. 9 fl. od. 5 Thlr. 16 gr. Color. 21 fl. 36 kr. od. 13 Thlr. 12 gr.

6) Das Haardtgebürge und die Gegend von Worms und Nierstein. In 9 Ansichten nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. Roux. 3 fl. oder 1 Thlr. 21 gr. Color 10 fl. 48 kr. oder 6 Thlr. 18 gr.

7) Der Rheingau bis Bingen. In 6 mal. Ansichten, gez. und radirt von Prof. Roux. 2 fl. oder 1 Thlr. 16 gr. Color. 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr. 12 gr.

8) Bingen, Creuznach, das Nahthal und der Donnersberg. In 6 Ansichten nach der Natur gez. u. radirt von Prof. Roux. Mit kurzem Texte. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr. Col. 7 fl. 12 kr. od. 4 Thlr. 12 gr.

9) Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In 12 Ansichten, rc. von Prof. Roux. 4 fl. oder 2 Thlr. 12 gr. Colorirt 14 fl. 24 kr. oder 9 Thlr.

10) Die Bäder des Taunus. Dargestellt in 6 malerischen Ansichten. Gezeichnet von Fries, Kunz und Rottmann, und gestochen von Schnell und Geißler. Mit kurzem Texte und einer poet. Zugabe. 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 20 gr. Col. 10 fl. 48 kr. oder 6 Thlr. 18 gr.

11) Der Rhein von Coblenz bis Bonn. In 9 Ansichten nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. Roux. Mit einem kurzen Texte. 3 fl. od. 1 Thlr. 21 gr. Color. 10 fl. 48 kr. od. 6 Thlr. 18 gr.

12) Ansicht von Schwalbach. Gezeichnet von Fries, und gestochen von Adam. 8 kr. oder 2 gr.

Malerische Reise nach Heidelberg. Zehn Blätter. Gezeichnet nach der Natur von Joh. Jacob Meyer (von Zürich) gestochen von Hegy, J. J. Meyer, C. Meichelt und C. Rordorf, und sorgfältig ausgemalt nach Angabe und unter Aufsicht des Zeichners. Nebst dem Verzeichniß und einer kurzen Erklärung der 10 Ansichten, und dem nöthigen Text. — Groß Folio In Portefeuille.
50 fl. od. 31 Thlr. 12 gr. Das Blatt einzeln 5 fl. 30 kr. od. 3 Thlr. 12 gr.

Sechs malerische Ansichten von Heidelberg und seinem Schlosse. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. Roux. Mit beschreibendem Texte v. A. Schreiber. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr. Illum. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 gr. Fein ausgem. 7 fl. 12 kr. od. 4 Thlr 12 gr. Preis d. einzelnen Blätt.: schwarz 20 kr. od. 6 gr. Illum. 40 kr. od. 10 gr. Fein ausgemalt 1 fl. 20 kr od. 20 gr.

Heidelberg und sein Schloß, vom Wege nach dem Wolfsbrunnen aus gesehen. Der Wolfsbrunnen. Zwey Blätter nach Meyer, lithogr. von Wagner. Das Blatt 2 fl. 1 Thlr. 8 gr.

Zehn kleine Ansichten von Heidelberg, von seinem Schlosse und seinen Umgebungen. Gez. v. J. J. Meyer u. gest. v. Grape. 1 fl. od. 16 gr.
Idem, fein ausgemalt 6 fl. oder 4 Thlr.

Neun malerische Ansichten von Baden bey Rastatt u. dem Murgthale. Gez. von Kunz und Primavesi und geätzt von Primavesi.
Schwarz 3 fl. oder 1 Thlr. 21 gr. Colorirt 6 fl. oder 3 Thlr. 18 gr.
Fein ausgemalt 8 fl. oder 5 Thlr.

Rheinisches Städtebuch, oder getreue Abbildung von 50 Städten und merk-

würdigen Orten in den Rheinischen Landen wie solche vor dem zerstörenden 30jährigen- und den folgenden Kriegen (vor etwa 200 Jahren) von Merian naturgetreu aufgenommen worden sind. Aufs neue sauber gezeichnet u. gestochen von H. Grape. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Der Münster in Strasburg, von dem östlichen Thurme der Thomaskirche aus (16 Zoll breit und 10 Zoll hoch). Gezeichnet und gest. v. L. Schnell, Großh. Hessischem Hofkupferstecher. Subs. Preis vor der Schrift, auf Chines. Pap. 12 fl. od. 8 Thlr. Mit d. Schrift 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr. Auf Chines. Papier 6 fl. oder 4 Thlr.

Panorama des Niederwalds bey Rüdesheim. Gezeichnet und gestochen von Nordorf. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Panorama des Siebengebirges. } Gez. u. gest. von Nordorf.
Panorama des Laacher See's. } (Wird in Bälde erscheinen)

Panorama von Heidelberg, dem Schlosse und der Umgebungen. Gez u. gest. von Nordorf und Wirtz.

Portrait von K. C. Ritter v. Leonhard, Geheimenrathe u. Prof. der Mineralogie in Heidelberg. In Folio zum Einrahmen, Abdrücke des 1. Hunderts 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. In 8. als Titelkupf. für die Lehrbücher des Hrn. Verfassers. 36 kr. oder 9 gr.

Raphaels Bildniß, gest. von Karl Barth in Rom. 3 fl. od. 2 Thlr.

Johanna von Arragonien. Gemalt v. Leonard da Vinci. Gez. von Hofmaler Fendi u. gest. v. Hofkupferst. Passini in Wien. Abdrücke des 1. Hunderts 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. Auf Chines. Pap 3 fl. od. 2 Thlr.

Die Madonna, nach einem Oberdeutschen Originalgemälde, gezeichnet von Xeller, gest. von Krepp in Wien. Abdrücke des ersten Hunderts, auf Chinesisch Papier 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Die Madonna mit dem Kinde, gemalt von Jul. Romano, gez. v. Xeller, gest. v. M. Eßlinger. Abdrücke mit feiner Schrift des ersten Hunderts 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Maria mit dem Kinde, gem. v. Luigi, gez. v. Xeller, gest. v. Eßlinger. Abdrücke mit feiner Schrift d. ersten Hund. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Die verewigte Königin Luise von Preußen. 48 kr. oder 12 gr.

Die verewigte Königin Katharina von Würtemberg. Vor der Schrift 1 fl. 24 kr. oder 22 gr. Mit der Schrift 48 kr. oder 12 gr.

Die Frau Erbgroßherzogin von Weimar. 48 kr. — 12 gr.

Die Frau Erbgroßherzogin von Darmstadt. 48 kr. — 12 gr.

Die Frau Erzherzogin Carl. 48 kr. — 12 gr.

Nouveau Manuel du voyageur, or the Traveller's Pocket companion; containing copious and familiar conversations in English, German, French and Italian; together with a complete vocabulary; tables of the relative value of French, English, German and Italian coins; models of letters, notes etc. etc. New edition, published upon the work of M. Boldoni, Secretary Interpreter to the Court of Cassation, Professor at the Athénée of Paris etc. 3 fl. oder 2 Thlr.

Le Guide du voyage du Rhin depuis Schafhouse jusqu'en Hollande, de Bade, de la vallée de la Murg et à la Forêt-Noire, des bains du Taunus, d'Aix-la-Chapelle et de Spa. Avec le Guide du voyage: I. de Mannheim dans la Bavière-Rhénane, dans la Hesse-Rhénane, à Creuznach et dans la vallée de la Nahe. II. De Heidelberg par la Bergstrasse à Darmstadt et Francfort. III. De Coblence à Trêves, de là à Metz, et description de la Moselle en montant jusqu'à sa source. IV. Par Aix-la-Chapelle à Liège, Louvain, Bruxelles, Anvers et Rotterdam. V. A Amsterdam et quelques autres villes hollandaises. Suivi d'un Appendice et des plus intéressantes traditions des environs du Rhin, du Taunus et de la Forêt-Noire. Par M[r] *Alois Schreiber*. Traduit par M[r] l'Abbé *Henry*. *Troisième édition*, entièrement revue et corrigée et considérablement augmentée. Avec deux cartes, dessinées par M. le Prof. *Bruhl*, revues de nouveau par M. le capit. *Streit*, et huit plans de villes. 8. 5 fl. oder 3 Thlr. 8 gr.

Le Guide des voyageurs à Heidelberg, à Mannheim, à Schwetzingen, à l'Odenwald et à la vallée du Nècre. Traduit de l'Allemand de Madame *El-*

mine de Chezy née *deKlenk*, par Mr. l'Abbé *Henry*. Seconde édit. Prix: Pap. vel. avec 1 carte, 24 vues et 4 plans. 6 fl. oder 4 Thlr. Pap. ord. avec 1 carte et 4 plans 3 fl. oder 2 Thlr.

Histoire et description d'Aix-la-Chapelle, de Borcette et de Spa, ainsi que de leurs environs. Par M. *A. Schreiber*. Suivi d'une instruction pour l'emploi des eaux par M. le Dr. *E. A. Hœpffner*. Avec un appendice. Traduit de l'Allemand par M. l'Abbé *Henry*. Avec une gravure et une carte. Reliée et en étui 8. fl. 3. 30 kr. 2 Thlr. 8. gr.

Guide du voyageur en France divisé en cinq régions, comprenant: 1° L'aperçu géographique et statistique de la France; 2° des instructions pour voyager dans les départemens; 3° le tableau de la capitale, de ses monumens, de ses hôtels, cafés, restaurateurs, etc; 4° toutes les routes de postes avec leurs communications; l'itinéraire de Paris à *Bruxelles*, à *Genève*, à *Nice*, à *Chambéry*, et tableau de ces différentes villes; 5° la description des villes, bourgs, relais du royaume, faite sur les lieux; 6° la liste des bonnes auberges, des voitures, messageries, diligences de chaque ville du royaume; 7° la description détaillée des eaux de Baréges, Bagnères, Plombières, etc. etc., avec des instructions pour l'étranger qui va les prendre; 8e la description des curiosités naturelles des départemens: itinéraire le plus complet qui ait encore paru, orné d'une belle carte routière, et d'une couverture gravée offrant divers monumens de France, et la carte des environs de Paris, — et indispensable aux voyageurs, étrangers, curieux, négocians. Par *Richard*, ingénieur-géographe, ex-employé aux postes. 8. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Résumé de l'histoire de la ville libre de Francfort et des villes principales du Rhin; de Bâle, Strasbourg, Spire, Worms, Oppenheim, Mayence, Bacharach, Coblence, Trèves, Cologne, Dusseldorf, Aix-la-Chapelle etc. Avec des notices géographiques: ouvrage orné de cinquante jolies vues des principaux lieux du Rhin, tels que les a vus Mérian il y a deux siècles. Rel. et en étui. 8. fl. 6. od. 4 Thlr.

Panorama de la ville de Paris, et *Guide de l'étranger à Paris*; présentant l'origine, l'histoire et l'accroissement de cette ville, la description de ses monumens et de ses établissemens publics; par *J. A. Dulaure*. Orné de douze vignettes représentant les plus beaux édifices et monumens; précédé d'un joli plan colorié. 8. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Mannel de poche du Voyageur sur le Rhin, qui passe de Mayence jusqu'a Dusseldorf, de Coblence aux bains d'Ems, de Schlangenbad, de Schwalbach et de Wiesbaden. Avec le voyage sur le Mein de Mayence à Aschaffembourg et un appendice, contenant: 1. Moyens de communication et de voyage; 2. régime de sante pour les voyageurs. Par M. *Alois Schreiber*, conseiller aul. de S. A. R. le Grand-Duc de Bade. Traduit par Mr le Professeur *Henry*. Avec une carte routière, les cartes des environs de Coblence, de Bonn avec les Sept-Monts, de Cologne et de Dusseldorf, et six vues. fl. 3. 36 kr. oder 2 Rthlr. 9 gr.

The Tourist's Pocket Journal, with ruled colums for expenses, rubricks and blank pages for intended and accidental observations. New edit. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

A dictionary of the English language, in which the words are deduced from their originals, explained in their different meanings, and authorized by the names of the writers in whose works they are found; by *Samuel Johnson*. Printed from *Todd's* enlarged Quarto Edition with the additions lately introduced by *Chalmers* and others; newly revised and corrected. To which is prefixed Johnson's Grammar of the English language, and annexed a Glossary of Scottish words and phrases, which occur in the romances and poetical works of Sir Walter Scott. In two Volumes 8°. *Vol. I.* Pränumerations-Preis der zwey starken Bände 11 fl. od. 7 Thlr. 8 gr.

Collection of classic English historians. Eight Vols. gr. 8. Containing the historical Works of *W. Roscoe: the Life of Lorenzo de Medici* etc. 3 Vol. 1. Auf Druckvelin, broch. 7 fl. od. 4 Thlr. 16 gr. 2. Auf geglättet Druckvelin, cartonnirt 9 fl. 24 kr. oder 6 Thlr. 6 gr. — *Illustrations, historical*

and critical of the Life of Lorenzo d'Medici etc. 1. Ausgabe 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 18 gr. 2. Ausgabe 3 fl. 48 kr. od 2 Thlr. 12 gr. — *The Life and Pontificate of Leo the Tenth* etc. 4 Volumes. Subscript.-Preis aller 4 Bände, circa 140 Bogen: 1. Ausgabe 10½ fl. od. 7 Thlr. 2. Ausg. 12 fl. od. 8 Thlr.

Wer bis zur Vollendung des 8. oder letzten Bandes auf alle obigen acht Bände (zusammen circa 230 Bogen mit Kupfern) unterzeichnet, erhält sie um den niedrigen Subscr. Preis von 16 fl. 24 kr. oder 11 Thlr. Ausgabe N°. 1, und fl. 18. 48 kr. od. 12½ Thlr. Ausg. N°. 2, welcher bey Empfang der ersten 5 Bände zu entrichten ist.

The Epicurean. A Tale by Thomas Moore. Third edition. Auf Velinpap. 8. Elegant cartonnirt 1 fl. 24 kr. oder 22 gr.

Traditions populaires du Rhin, de la Forêt-Noire, de la vallée du Nècre de la Moselle et du Taunus. Publiées par Mr. le conseiller aul. *A. Schreiber*, et autres. Avec des estampes, dessinées et gravées par les meilleurs maîtres. 8. Sup. rel. en étui. 2 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

The O'Briens and the O'Flaherty's; a national tale. By Lady Morgan. 4 Bändchen. 8. Elegant cartonn. 4 fl. 48 kr. oder 3 Thlr. 4 gr.

Six Views of Heidelberg and its Castle, drawn and engraved by Prof. *Roux*, together with a short text by *A. Schreiber*. To which is added the Tale of the Wolfs-Well by *Amalia of Helwig*. Translated by the Revd. *L. Will*, late Minister of Curçaao etc. 4. geb. 3 fl. od. 1 Thlr. 21 gr.

CARTES ET PLANS.

Carte itinéraire du Rhin, depuis Schafhouse jusqu'en Hollande. En 2 feuilles par Mr *Bruhl*, Professeur, et gravées par Mr *Hess*. Prix 2 flor. Entoilée et en étui 2 fl. 56 kr.

Carte itinéraire de Heidelberg et de ses environs, par Mr *Streit*, et gravée par Mr *Burck*. Prix 1 ⅕ fl. Entoilée et en étui 1 ⅘ fl.

Carte itinéraire de Bade, de la vallée de la Mourg et de la Forêt-noire, dessinée par Mr *Hoffmeister*, et gravée par Mr *Burck*. Edition superbe sur pap. lissé en couleur. 1⅗ fl. Sur pap. ord. 1 fl. Entoilée et en étui 1⅗ fl.

Carte itinéraire du Rhin, depuis Mannheim jusqu'à Dusseldorf, de la Bergstrasse, de Heidelberg à Francfort, des pays du Mein et de la Lahn et des bains du Mont-Taunus. Dessinée d'après des esquisses manuscrites et selon les plus nouveaux et meilleurs autres matériaux par Mr *Hoffmeister*. Prix 1 fl. Entoilée et en étui 1 ⅗ fl.

Carte itinéraire d'Aix-la-Chapelle et de Spa, servant aussi aux voyageurs qui parcourent la Hollande et le bas-Rhin. Dessinée d'après les meilleurs matériaux par *F. L. Hoffmeister*. 1 fl. Entoilée et en étoi 1⅗ fl.

Les Plans: 1. de Heidelberg, 2. du château de Heidelberg, 3 de Mannheim et 4. du jardin de Schwetzingen. Dessinés par Mr *Hoffmeister*. Prix 1⅕ fl. Entoilés et en étui ensemble 2 fl.

Les Plans: 1. de Strasbourg, 2. de Mayence, 3. de Coblence et 4. de Cologne. Dessinés par Mr *Hoffmeister*. 1⅕ fl. Entoilés et en étui ensemble 2 fl.

Les Plans: 1. de Bâle, 2. de Francfort s. M., 3 de Bonn et 4. de Dusseldorf. Dessinés par Mr *Hoffmeister*. Prix ensemble 1⅕ fl. Entoilés et en étui 2 fl.

Carte des Environs de Bonn avec les Sept-Monts. Mesure de 1 : 80,000. Projetée et dessinée par Mr *Streit*, Capitaine d'artillerie. 45 kr. Entoilée et en étui 1¼ fl.

Carte de Environs des Cologne. Mesure de 1 : 80,000. Projetée et dessinée par Mr *Streit*, Prix 45 kr. Entoilée etc. 1¼ fl.

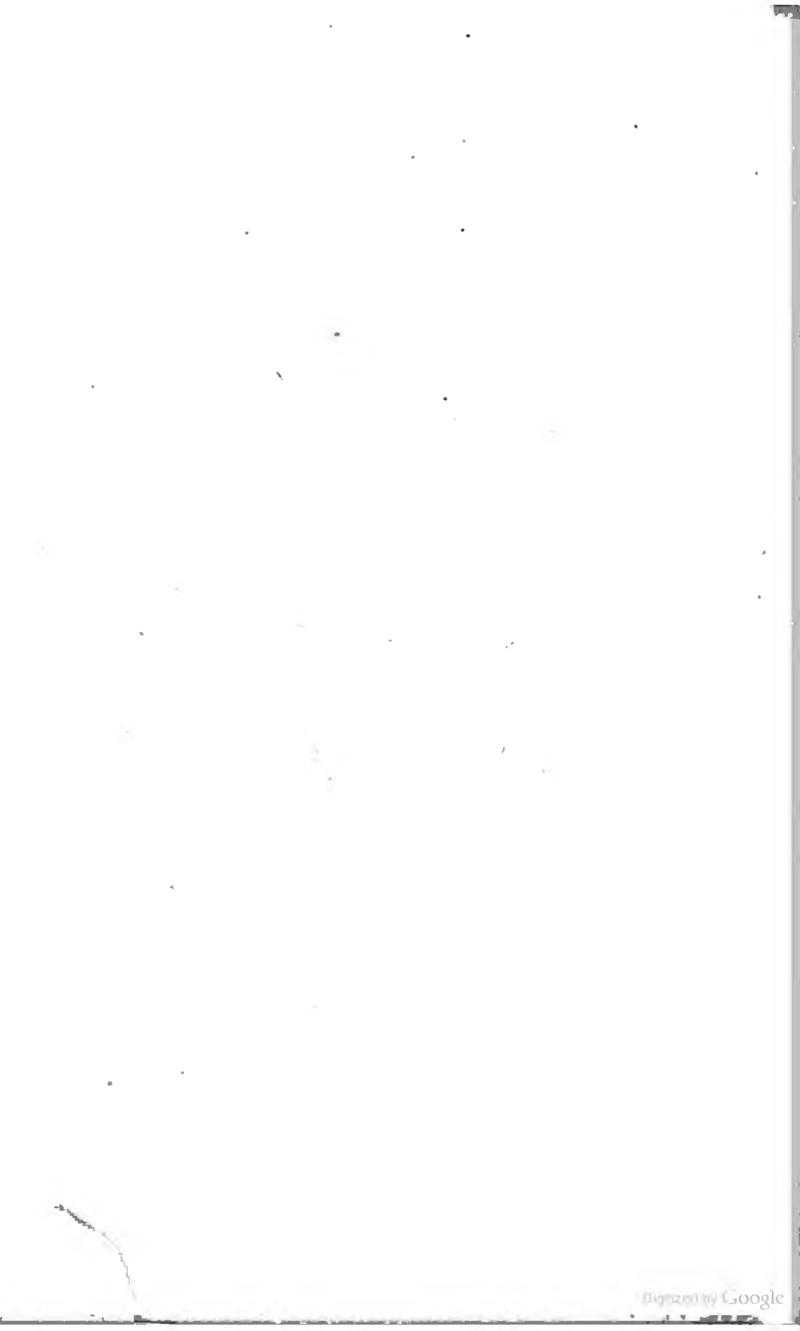
Carte des Environs de Coblence, projetée et dessinée par Mr *Streit*. 45 kr. Entoilée fl. 1. 15 kr.

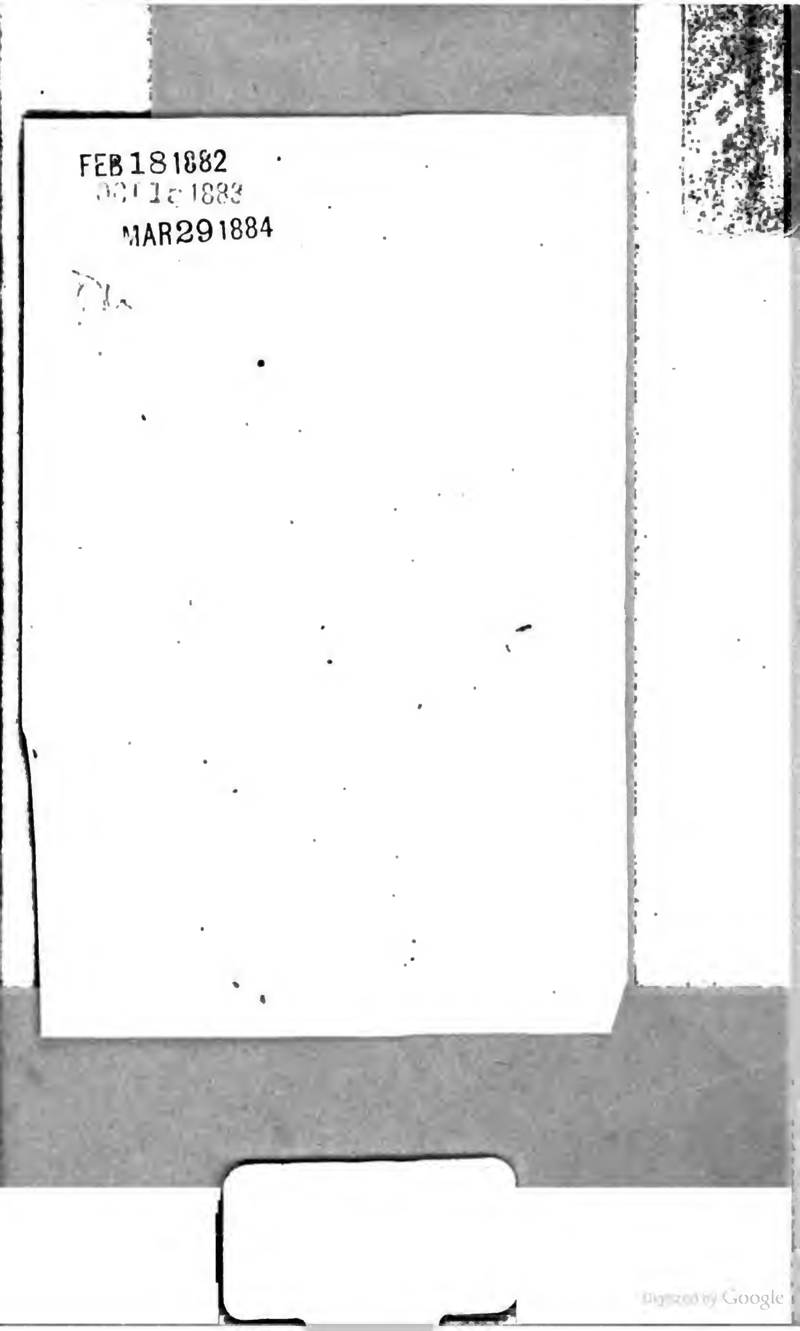
Carte des Environs de Dusseldorf, projetée et dessinée par Mr *Streit*. 45 kr. Entoilée 1 fl. 15 kr.

Carte de la Grèce et de la Turquie d'Europe, dessinée d'après Mr *Perrot*.

Carte de la Franconie, dessinée d'après les meilleurs matériaux par Mr *Ammon*. Entoilée fl. 1. 15 kr.

Carte routière de l'Alsace, du cercle de Rhin-Bavière, d'une partie de la Prusse et de la Hesse rhénanes, de Bade et de Wurtemberg. Avec le cours du Rhin depuis Schafhouse jusqu'à Mayence. Dessinée d'après les meilleurs [illegible]




FEB 18 1882
MAR 29 1884


26261.5
Sagen aus den gegenden des Rheins u
Widener Library
003590719
3 2044 089 076 467